



universität
wien

MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit | Title of the master's thesis

›Bereitschaft zum Unsäglichen‹

über Generationenkonflikte und Täter*innennarrative
bei Peter Henisch, Martin Pollack und Josef Winkler

Verfasst von | submitted by

Benedikt Pühretmayr, BA

Angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2022 | Vienna, 2022

Studienkennzahl lt. Studienblatt |

UA 066 817

Degree programme code as it appears on the student record sheet

Studienrichtung lt. Studienblatt |

Masterstudium Deutsche Philologie

Degree programme as it appears on the student record sheet

Betreut von | Supervisor:

Univ.-Prof. Mag. Dr. Günther Stocker

Inhalt

Einleitung	2
1. Gedächtnistheoretische Grundlagen	7
1.1. Individuelles und familiäres Gedächtnis	8
1.2. Vom individuellen zum kollektiven Gedächtnis	10
1.3. Das politisch-nationale Gedächtnis	12
1.4. Erinnern und Vergessen.....	13
2. Kulturelles Gedächtnis und Nachkriegsliteratur	15
2.1. Die Ordnung des Diskurses	16
2.2. Antifaschistischer Grundkonsens und Kalter Krieg – Phasen der Aufarbeitung.....	18
2.3. Differenzierung zu BRD und DDR	21
2.4. <i>Die kleine Figur meines Vaters</i> - 1975, 1987, 2004.....	24
3. Mit_Täter*innen und Zuschauer*innen	25
4. Täter*innenschaft bei Winkler, Henisch und Pollack.....	36
5. Konflikte im intergenerationellen Gespräch.....	41
6. Ich will nicht werden, was mein Alter ist	47
7. Kumulative Heroisierung und Viktimisierung	54
8. Kriegsgeschichten – „Schöne Zeiten“ und Faszination.....	59
9. Ver_schweigen: Über Lücken, Leerstellen und kollektive Amnesie.....	70
9.1. Nonverbale Tradierungen	75
9.2. <i>Lingua tertii imperii</i>	79
9.3. Zur Bedeutung des Schweigens im Generationenkonflikt	83
9.4. Kollektive Amnesie und Opferthese.....	87
10. Über die „Bereitschaft zum Unsäglichen“.....	90
10.1. alliierte Feindbilder	92
10.2. Antikommunismus und antisowjetische Stereotype.....	94
10.3. Antisemitismus nach 1945.....	98
Schlussbetrachtungen, Ausblick und Abstract.....	105
Bibliographie.....	108

Einleitung

Die große Geschichte wird leichter begreifbar, wenn wir sie von unten betrachten, aus der Perspektive einzelner Erfahrungen, Erlebnisse und auch Tragödien. Aus diesem Grund sind Erinnerungen für die Beschäftigung mit der Vergangenheit so wichtig, und zwar sowohl die Erinnerungen der Opfer als auch der Täter, aber auch von Zuschauern, ob unbeteiligt oder nicht. Denn all diese Zeugen vermitteln ganz individuelle Sichtweisen auf bestimmte Ereignisse, beeinflusst und gefärbt von den jeweiligen nationalen Narrativen, in die sie eingebettet sind.¹

Nach Kriegsende 1945 kommt es zu einer ersten (kurzen) Phase der Auseinandersetzung mit der Zeit des Nationalsozialismus und zu sogenannten, von den Alliierten angestrebten Entnazifizierungsmaßnahmen. Im sogenannten Einsatzgruppen-Prozess werden 14 der Angeklagten, unter ihnen hochrangige Funktionäre der SS, schuldig gesprochen und zum Tode verurteilt, eine Vielzahl von ehemaligen NS-Funktionär*innen wird in Lagern interniert oder als minderbelastet eingestuft. Die NSDAP und sämtliche Unterorganisationen werden verboten, ehemalige Nationalsozialist*innen registriert und von jeglichen Wahlen ausgeschlossen, Strafbestimmungen erlassen und ein Prozess der Entnazifizierung und Demokratisierung eingeleitet. Staat und Wirtschaft sollen vom Faschismus gesäubert und ein Wiedererstarken der NSDAP unter anderem Namen bestmöglich erschwert und verhindert und ein demokratisches Gesellschaftssystem gefestigt werden.²

Eugen Kogon, der 1947 Interviews mit von den Maßnahmen betroffenen Inhaftierten führt, sieht jedoch kaum ein Schuldbewusstsein unter den Täter*innen (beziehungsweise innerhalb der deutschen Nachkriegsgesellschaft als solcher).³ Die meisten von ihnen fühlen sich viel eher zu Unrecht interniert - eine Abwendung von faschistischer und antisemitischer Ideologie ist demnach nicht festzustellen.⁴ Doch auch in den Folgejahren, in denen kaum mehr Prozesse gegen ehemalige Täter*innen des sogenannten Dritten Reichs angestrebt werden (weder in Österreich noch in der BRD oder der DDR), gibt es nur wenige Beispiele von ehemaligen NS-Funktionär*innen, die öffentlich Reue bekunden oder über ein Schuldbewusstsein verfügen. Die meisten von ihnen schweigen oder tragen ihre politischen Ansichten weiterhin offen zur

¹ Pollack, Martin: Topografie der Erinnerung. Salzburg: Residenz 2016. S. 7.

² Neugebauer, Wolfgang: Zur Problematik der NS-Vergangenheit Österreichs. In: Lappin, Eleonore: Die Lebendigkeit der Geschichte: (Dis-)Kontinuitäten in Diskursen über den Nationalsozialismus. St. Ingbert: Röhrig 2001. S.105-119. Hier S. 107.

³ Vgl. Kogon, Eugen: Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager. München: Kindler, 1974. S. 386 – 403.

⁴ Mallmann, Klaus-Michael: Die Mörder sind unter uns. Gestapo Bedienstete in den Nachfolgestaaten des Dritten Reiches. In: Mallmann, Klaus-Michael (Hg.): Die Gestapo nach 1945. Darmstadt: WBG 2009. S.7-56.

Schau. Die wenigen Prozesse verkommen zur Farce.⁵ Spätestens mit 1948 und dem Beginn des Kalten Krieges, so Wolfgang Neugebauer, endet die kurze Zeit des „antifaschistischen Grundkonsenses“ zugunsten eines Anti-Bolschewismus, der geschichtsrevisionistische und antisemitische Tendenzen weiter begünstigt.⁶ Der politische Nachkriegs-Diskurs ist geprägt von einem Opfer- und Okkupationsmythos, wonach Österreich 1938 militärisch besetzt und dadurch von jedweder Schuld und Mitschuld freizusprechen sei. Gestützt auf eine einseitige Auslegung der Moskauer Deklaration von 1943 wird somit dem individuellen Schweigen der Täter*innen Vorschub geleistet. Die Schuldigen für Auschwitz und Bergen-Belsen, für Treblinka und Dachau, aber auch für Stalingrad und Dresden konnten so externalisiert werden und aus dem eigenen historischen Gedächtnisdiskurs und Selbstbewusstsein ausgeklammert werden.

Während sich noch in den 1930er Jahren, unter anderem unter dem Eindruck der stalinistischen Schauprozesse und Säuberungswellen, eine eigene literarische Gattung, nämlich jene der Renegaten-Literatur⁷, entwickelt und sich eine Vielzahl von ehemaligen Anhänger*innen der Revolution von 1917 vom Stalinismus der Sowjetunion abwenden, existiert eine solche Form des Schuldbewusstseins weder im geteilten Deutschland, noch in Österreich. In Deutschland kommt es bereits 1968 im Zuge der Studentenbewegung zu einer Auseinandersetzung mit der „Vätergeneration“; in Österreich jedoch erst mit der sogenannten Waldheim-Affäre 1986. Es beginnt eine Phase der differenzierteren Auseinandersetzung mit der jüngsten Vergangenheit und der eigenen Involviertheit in Weltkrieg und Holocaust, die bis heute anhält.

Im Fokus sollen nun nicht die Versäumnisse der Nachkriegszeit, die fehlende Aufarbeitung der Vergangenheit im Adorno'schen Diktum oder die mangelhafte juristische Verfolgung stehen, sondern viel eher der Fokus auf die breite Schicht der Täter*innen, Mittäter*innen und Mitläufer*innen gelegt werden. Wie und in welcher Form wurde nach 1945 innerhalb der familiären und außerfamiliären Sphäre über die Zeit des Faschismus, die je eigene Involvierung und Schuld sowie über den Holocaust gesprochen und welche Narrative lassen sich dahingehend herausarbeiten?

⁵ Siehe dazu auch: Rabinovici, Doron: Jidn, sogt, wer schtejt bajm tojer? Der Fall Franz Murer – ein österreichischer Schauprozeß gegen die Opfer. In: Safrian, Hans (Hg.): Ess firt kejn weg zurik. Wien: Picus 1992. S.97-123.

⁶ Vgl. Neugebauer, Wolfgang: Zur Problematik der NS-Vergangenheit Österreichs. S.105-119.

⁷ Zur Renegaten Literatur siehe auch: Rohrwasser, Michael: Der Stalinismus und die Renegaten: die Literatur der Exkommunisten. Stuttgart: Metzler 1991.

Vor allem in jüngster Zeit (Peter Henischs *Die kleine Figur meines Vaters* stellt dahingehend einen Ausnahme- und Sonderfall dar und erscheint in seiner ursprünglichen Fassung bereits 1975) erfolgt eine literarische Auseinandersetzung entweder mit der eigenen (zumeist belasteten) Familiengeschichte und der Involvierung der Elterngeneration in den Nationalsozialismus, oder mit der NS-Zeit und der Rolle der österreichischen Bevölkerung im Vernichtungskrieg. Es ist eine Generation von Autor*innen in zweiter und oft dritter Generation, die selbst nicht aktiv von der Zeit des Nationalsozialismus betroffen oder involviert und die um Aufarbeitung bemüht sind. Hier sei zunächst auf Erich Hackl und Ludwig Laher verwiesen. Während sich Erich Hackls Gesamtwerk einem Anschreiben gegen totalitäre Systeme verschreibt, widmen sich Lahers *Herzfleischartung* und *Schauplatzwunden. Über zwölf ungewollt verknüpfte Leben* wiederum der Gewaltgeschichte seines Heimatortes St. Pantaleon im oberösterreichischen Innviertel und dem ehemaligen „Arbeitserziehungslager St. Weyer“, sein Roman *Bitter* wiederum zeichnet das Leben des in St. Pantaleon geborenen NS-Kriegsverbrechers Fritz Kranebitter nach, dem es gelang, nach 1945 weitgehend unbehelligt seine Karriere fortzusetzen. In ihrem Romandebüt *Engel des Vergessens* setzt sich die Autorin Maja Haderlap mit der (Leidens-) Geschichte der Kärntner Slowen*innen und dem Widerstand der slowenischen Partisan*innen gegen das NS-Regime auseinander, die gleichzeitig auch die Geschichte ihrer eigenen Familien ist. Die „große“ Geschichte und das Schicksal der je Einzelnen sind hier unmittelbar miteinander verflochten und nicht unabhängig voneinander zu betrachten.

Im Fokus der folgenden Arbeit sollen nun drei Texte österreichischer Autoren stehen, die sich auf sehr ähnliche Weise mit Familiengeschichte, respektive der Rolle der Väter im NS-Staat, und nicht zuletzt mit Familiengedächtnis und Geschichtstradierung beschäftigen. Jedoch nicht, wie bei Haderlap, auf Seiten der Opfer der NS-Vernichtungspolitik, sondern auf Seiten der Täter*innen, Mit-Täter*innen, Mitläufer*innen und der Zuschauer*innen, also all jener die zunächst zu den (wenn auch oft nur kurzzeitig) Profitierenden des Nationalsozialismus gezählt werden können: Martin Pollacks *Der Tote im Bunker*, Peter Henischs *Die kleine Figur meines Vaters* und Josef Winklers *Laß dich heimgeigen, Vater, oder Den Tod ins Herz mir schreibe*⁸. In den drei Texten werden drei höchst unterschiedliche Formen von Partizipation durch die Vätergeneration in die NS-Politik skizziert. Die drei Texte reihen sich dadurch ein in eine Gattung der sogenannten Väterliteratur, die in Deutschland bereits im Zuge der 1960er

⁸ Im Folgenden soll verkürzt *Laß dich heimgeigen* verwendet werden.

Jahre ihren Anfang findet und mit deutlicher Verzögerung schließlich auch in Österreich wirksam wird.

In Pollacks *Der Tote im Bunker* versucht der Erzähler den Todesumständen seines Vaters auf den Grund zu gehen. Dieser wird 1947 beim Versuch Österreich über die sogenannte Rattenlinie⁹ zu verlassen, an der italienischen Grenze von einem Schlepper erschossen. Martin Pollack hat seinen Vater, SS-Sturmbannführer, Mitglied der Gestapo und von den Alliierten gesuchter NS-Kriegsverbrecher, nicht gekannt und versucht eine Rekonstruktion seiner Familiengeschichte vorzunehmen, die durch das systematische Verschweigen innerhalb der restlichen Familienmitglieder erschwert wird. Peter Henischs *Die kleine Figur meines Vaters*¹⁰ fußt auf Audioaufnahmen, die der Autor mit seinem Vater vor dessen Tod führt und die das Ausgangsmaterial für den Text liefern. Der Vater ist als Fotograf in den Propagandaapparat der Nationalsozialist*innen integriert und macht Karriere als Kriegsberichterstatter der Wehrmacht. Nach Kriegsende erfolgt eine Zäsur und der Vater fotografiert fortan russische Besatzungssoldaten und wird Mitglied der SPÖ Wien. Den Kern des Romans bildet ebenfalls die Auseinandersetzung mit der Frage nach Mitschuld und Täterschaft des Vaters und der Generationenkonflikt zwischen Vater und Erzähler. Henisch' Roman erscheint in seiner ersten Fassung bereits 1975 und stellt damit, im Gegensatz zu den Romanen Winklers und Pollacks, eine sehr frühe Auseinandersetzung mit Schuld innerhalb der eigenen familiären Strukturen dar. In Josef Winklers *Laß dich heimgeigen, Vater, Oder Den Tod ins Herz mir schreibe* ist es vor allem das (Ver-)Schweigen, das im Fokus des Textes steht. Auf einem Feld im Kärntner Heimatdorf des Erzählers, das von der Familie

⁹ Anm.: Unter anderem durch den österreichischen Rektor des deutschen Priesterkollegs Santa Maria dell'Anima, Alois Hudal, konnten zu Kriegsende (und darüber hinaus) zahlreiche hochrangige und gesuchte Nationalsozialist*innen über Rom nach Südamerika ausreisen. Unter ihnen befanden sich namhafte Nazigrößen wie Adolf Eichmann, Franz Stangl, Eduard Roschmann und Josef Mengele. Die meisten von ihnen fanden in Argentinien Unterschlupf und konnten dort ein meist unbehelligtes Leben führen. Hudal sorgte für falsche Dokumente und gewährte den Gesuchten Unterschlupf in Rom, erst 1949 wird seine Tätigkeit beendet, als bekannt wird, dass er Otto Wächter, SS-Gruppenführer und beteiligt an der sogenannten „Aktion Reinhardt“, in Rom die Sterbesakramente abnimmt und ihm vorher zur Flucht verhelfen wollte. Historiker*innen erhoffen sich weitere Aufklärung der diesbezüglichen Vorkommnisse in Rom und im Vatikan über die nun zugänglichen Aktenbestände jener Zeit im vatikanischen Archiv. Siehe dazu: Taschwer, Klaus: NS-Fluchthelfer: Der "braune Bischof" und die Rattenlinie. In: der Standard, <https://www.derstandard.at/story/2000114377607/ns-fluchthelfer-der-braune-bischof-und-die-rattenlinie> 2020, 30.03.2022

Im März 2020 taucht in Argentinien eine Liste mit 12000 Namen von ehemaligen Nationalsozialist*innen auf, welche seit den 1930er Jahren in Argentinien lebten. Ein großer Teil der über die „Rattenlinie“ Geflüchteten, lebte in Argentinien folglich auf Basis von sogenanntem „arisiertem“ Eigentum und Vermögen. Siehe dazu auch: Liste mit Namen von 12.000 Nazis in Argentinien aufgetaucht. In: der Standard, <https://www.derstandard.at/story/2000115368262/liste-mit-namen-von-12-000-nazis-in-argentinien-aufgetaucht> 05.03.2020, 30.03.2022

¹⁰ Anm.: Peter Henischs Roman erscheint bereits 1975 und wird in weiterer Folge mehrmals überarbeitet und neu publiziert. Im Folgenden soll die Ausgabe von 2004 (Residenz Verlag) herangezogen werden.

bewirtschaftet wird, wird nach Kriegsende 1945 der untergetauchte NS-Kriegsverbrecher Odilo Globocnik verscharrt, nachdem dieser vermutlich von britischen Soldaten enttarnt wurde. Im Familiengedächtnis hat weder dieses Ereignis noch der Holocaust und die NS-Vernichtungspolitik Aufnahme gefunden. Wenn innerhalb der familiären Geschichtstradierung auf die Zeit des Nationalsozialismus und den verlorenen Krieg Bezug genommen wird, dann lediglich in Hinblick auf erlebte Kriegsgeschichten und die eigenen Entbehrungen und Leidenserfahrungen. Da Winklers Roman *Roppongi* eine ähnliche Thematik verfolgt, soll auch dieser im Zuge der Analyse fallweise herangezogen werden.

Es handelt sich also um drei je unterschiedliche Formen von Mit-Täter*innenschaft und Partizipation. Betrachtet werden sollen nun jedoch nicht das Verhalten oder die Taten als solche, sondern viel eher die sprachlichen Muster, die Narrative und Verdrängungsmechanismen, die im innerfamiliären Gedächtnis- und Täter*innendiskurs zur Anwendung kommen und die in allen drei Texten ein wesentliches Element darstellen.

Methodisch soll für die Analyse der drei Texte eine gedächtnistheoretische Herangehensweise verfolgt werden und immer wieder auf diskursanalytische Überlegungen eingegangen werden. Dabei sollen vor allem die theoretischen Arbeiten zu kollektivem und kulturellem Gedächtnis von Jan und Aleida Assmann, Harald Welzer, Margit Reiter et al. herangezogen werden. Im ersten Teil der Arbeit soll zunächst, neben der terminologischen Problematisierung und Konkretisierung gedächtnistheoretischer Termini, auch auf den Begriff der (Mit-) Täter*innenschaft und deren je spezifische Ausformung innerhalb der drei Texte eingegangen werden sowie auf die Narrative innerhalb der Geschichtstradierung im (Täter*innen-) Familiengedächtnis. Dabei sollen die Texte mitunter auch diskursiv verortet werden und in Kontrast zu ihrer Entstehungsphase gestellt werden. In einem zweiten Teil soll dann zunächst der Fokus auf die Erzählinstanzen und die Auswirkungen auf die Erzählfiguren und die daraus resultierenden Probleme im intergenerationellen Gespräch gelegt werden: In allen drei Texten stellt die Konfrontation der Protagonisten mit der Frage nach Schuld in der eigenen familiären Struktur und die Auswirkungen auf sie selbst einen wesentlichen Bezugspunkt dar, der in erster Linie mit Leid und Scham in Bezug auf die Elterngeneration und daraus resultierenden Generationenkonflikten einhergeht. Daran anknüpfend soll immer wieder eine Kontrastierung und Verknüpfung zwischen eben jenen Sprach-, Denk- und Deutungsmustern innerhalb der familiären Ebene und dem österreichischen Gedächtnisdiskurs und Opfermythos als solchem erfolgen; also das Konzept eines kollektiven Gedächtnisses in den Fokus gerückt werden. Ob und in welchem Ausmaß ein solcher Schritt schlussendlich fundiert vollzogen werden kann, kann erst bei fortgeschrittener Arbeit erörtert werden.

Walter Benjamin fragte mich einmal in Paris während der Emigration, als ich noch sporadisch nach Deutschland zurückkehrte, ob es denn dort noch genug Folterknechte gäbe, die das von den Nazis Befohlene ausführten. Es gab sie. Trotzdem hat die Frage ihr tiefes Recht. Benjamin spürte, dass die Menschen, die es tun, im Gegensatz zu den Schreibtischmördern und Ideologen, in Widerspruch zu ihren eigenen unmittelbaren Interessen handeln, Mörder an sich selbst, indem sie die anderen ermorden. Ich fürchte, durch Maßnahmen auch einer noch so weit gespannten Erziehung wird es sich kaum verhindern lassen, dass Schreibtischmörder nachwachsen. Aber dass es Menschen gibt, die unten, eben als Knechte das tun, wodurch sie ihre eigene Knechtschaft verewigen und sich selbst entwürdigen; dass es weiter Bogers und Kaduks gebe, dagegen lässt sich doch durch Erziehung und Aufklärung ein Weniges unternehmen.¹¹

1. Gedächtnistheoretische Grundlagen

Im Folgenden sollen nun die zentralen Ansätze und Modelle aktueller Gedächtnistheoretischer Ansätze vorgestellt werden, die im Weiteren für die Erarbeitung der Forschungsfrage(n) von Relevanz sein sollen. Im nächsten Schritt sollen dann bereits konkrete narrative Strategien der Geschichtstradierung und eine Problematisierung ebendieser erfolgen und diese dann für die Analyse der drei Texte herangezogen werden.

Unter dem Begriff der kulturwissenschaftlichen Gedächtnistheorien werden zunächst all jene Ansätze subsumiert, die sich deutlich von rein psychologisch- und neurobiologischen Herangehensweisen unterscheiden und die Beschreibung von Erinnerungsprozessen auf eine Ebene des Kulturellen verlagern. Im Fokus stehen also die „sozialen, historischen, philosophischen, künstlerischen Aspekte des Phänomens ‚Gedächtnis‘“¹² und nicht mehr rein subjektive Prozesse des Erinnerns. Während beim Terminus des individuellen Gedächtnisses noch eine klare Überschneidung zur Neurobiologie vorliegt, da Gedächtnis hier an eine Träger*in/an ein Individuum gebunden ist, werden die Konzepte eines kulturellen, kollektiven oder national-politischen Gedächtnisses deutlich abstrakter und heben sich von der Grundbedeutung des Begriffs *erinnern*, im Sinne eines individuell vollzogenen Prozesses, ab. Stattdessen verschiebt sich der Schwerpunkt kulturwissenschaftlich-gedächtnistheoretischer Forschung auf eine Metaebene, auf die „externen Speichermedien“¹³ und dem kollektiven Abruf – also Kultur als solcher. Als Speichermedien können hier Schrift bis hin zu Computern angeführt werden. Der Umgang mit diesen Medien stiftet eine Tradition bzw. einen „Zusammenhang zwischen den einzelnen, individuellen Bezugnahmen.“¹⁴ Die Begriffe *Gedächtnis* und *Erinnerung* werden so aus ihrer ursprünglichen Assoziation herausgelöst und auf Kollektive und Gemeinschaften angewandt.

¹¹ Adorno, Theodor W.: Erziehung zur Mündigkeit. Vorträge und Gespräche 1959 – 1969. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1971. S. 104.

¹² Pethes, Nicolas: Kulturwissenschaftliche Gedächtnistheorien zur Einführung. 2. Auflage, Hamburg: Junius 2008. S. 9.

¹³ Pethes, Nicolas: Kulturwissenschaftliche Gedächtnistheorien zur Einführung. S. 10.

¹⁴ Pethes, Nicolas: Kulturwissenschaftliche Gedächtnistheorien zur Einführung. S. 10f.

Für eine Theorie des Gedächtnisses bedeutet das, dass die Kulturwissenschaften nicht fragen, was das Gedächtnis ist, sondern wie es zu unterschiedlichen Zeiten und auf jeweils verschiedene Weise verstanden wurde, beschrieben wurde und innerhalb spezifischer gesellschaftlicher Zusammenhänge funktioniert hat.¹⁵

Zu betonen ist an dieser Stelle, dass Speichermedien in diesem Verständnis (vor allem wenn in späterer Folge auch vom Begriff des nationalen Gedächtnisses die Rede sein wird) nicht als passive Instrumente zum Abruf von Informationen verstanden werden dürfen. In welcher Form Dinge (kollektiv betrachtet) gespeichert werden, wie sie abgerufen werden und vor allem was für Bewahrens wert befunden wird, ist untrennbar auch mit der Frage nach Machtinteressen verbunden.¹⁶

Die Auseinandersetzung mit Gedächtnistheorie bzw. die Weiterentwicklung von gedächtnistheoretischen Konzepten, stellt immer auch eine Reaktion auf gesellschaftspolitische Entwicklungen und dem Umgang mit Vergangenheit dar. So betont auch Nicolas Pethes, dass die Frage nach der Relevanz von Vergangenheitsbezügen innerhalb eines gesellschaftlichen Gefüges bzw. der Umgang mit der jüngsten Vergangenheit, neue Formen des Denkens über ebendiese Bezüge hervorgebracht hat. Die Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts, das offenkundig werden der dünnen Bruchlinie zwischen selbsternannter Zivilisation und Barbarei und das „Ende tradierbarer menschlicher Erfahrungen“¹⁷ führen zu einer Weiterentwicklung der Gedächtnis- und Erinnerungstheorie, die mit Nietzsche ihren Anfang nimmt und in späterer Folge durch Freud, Proust oder Maurice Halbwachs aufgegriffen wird.

1.1. Individuelles und familiäres Gedächtnis

Wie eingangs bereits angeführt, handelt es sich beim sogenannten individuellen Gedächtnis um ein Konzept, das auch gemeinhin mit dem Begriff assoziiert wird. Also individuelle neuronal-kognitive Prozesse. Aleida Assmann führt dahingehend eine Reihe von Charakteristika des je eigenen Erinnerungsvermögens an, die hier kurz umrissen werden sollen.

Individuen, so Assmann, sind keine selbstgenügsamen Einheiten, sondern gliedern sich immer in „Wir-Gruppen“ ein, diese können nun bspw. Freundeskreise sein, also „durch eigene freie Wahl“ in Bezug auf Interessen und Fähigkeiten beruhende zwischenmenschliche Verbindungen, oder Zugehörigkeiten, die „ohne bewusste Wahl“ erfolgen, wie Familie,

¹⁵ Pethes, Nicolas: Kulturwissenschaftliche Gedächtnistheorien zur Einführung. S. 14f.

¹⁶ Vgl. Pethes, Nicolas: Kulturwissenschaftliche Gedächtnistheorien zur Einführung. S. 15ff.

¹⁷ Pethes, Nicolas: Kulturwissenschaftliche Gedächtnistheorien zur Einführung. S. 17.

Ethnie oder auch Nation (sowie Klasse und Milieu, wie Didier Eribon in *Retour à Reims* betont). Diese Wir-Gruppen verändern sich im Laufe eines Lebens und können wegfallen bzw. immer wieder neu geformt werden.¹⁸

Aus der Perspektive des Individuums gesehen, ist die Familie nicht nur eine lange Generationenfolge, in die das eigene Leben eingespannt ist, das vor der Geburt begonnen hat und sich nach dem Tod, sofern Kinder und Enkel vorhanden sind, fortsetzt. Sie ist auch ein Kommunikationsrahmen, in dem sich die gleichzeitig lebenden Generationen verschränken. Mit dieser Verschränkung der Generationen verschränken sich auch deren Erfahrungen, Erzählungen und Schicksale.¹⁹

Das daraus resultierende Familiengedächtnis, so Assmann, umfasst demnach drei Generationen und einen Zeitrahmen von ca. 80 Jahren, indem sich mehrere Familiengenerationen gleichzeitig in Austausch miteinander befinden, der erinnert werden kann und aufgenommen wird. Zusätzlich werden weitere Zeitdimensionen von der Einzelnen verinnerlicht, die aus einer übergeordneten und sehr viel weiter zurückreichenden Wir-Gruppe, nämlich der Kultur, Religion oder Nation, stammen und in die eigene Identität einfließen. Während also das eigene Leben zeitlich eng umgrenzt ist, wird immer auch ein viel größerer Zeithorizont verinnerlicht, der nicht auf persönliche Erfahrungen zurückgeführt werden kann. Assmann spricht hier von „Gedächtnishorizonten“. Individuelles und Kollektives Gedächtnis dürfen demnach nicht als Dichotomien aufgefasst oder getrennt voneinander betrachtet werden, sondern müssen immer als eng miteinander verwoben verstanden werden.²⁰ Das individuelle Denken und das individuelle Gedächtnis, so Harald Welzer, entwickelt sich erst aus zwischenmenschlicher Kommunikation heraus. „Mit anderen Worten: Die Entstehung von Bewusstsein ist jenseits von Kommunikation mit anderen nicht möglich, sie liegt im Dialog „zwischen mehreren Gehirnen“ begründet und ist damit aus (...) rein neurobiologischen Erklärungsversuchen nicht zugänglich.“²¹

Die je eigenen Erinnerungsstrukturen können nun als perspektivisch, also immer in Abhängigkeit von der eigenen Wahrnehmungsposition, charakterisiert werden, „weshalb sich Erinnerungen bei allen Überschneidungen notwendig voneinander unterscheiden“²² sowie als vernetzt und fragmentarisch definiert werden. Erinnerungen vollziehen sich also auch immer im Austausch mit anderen und festigen sich somit wechselseitig. Fragmentarisch insofern, als sie immer selektiert ins Bewusstsein gerufen werden und erst durch Erzählungen zu einem

¹⁸ Vgl. Assman, Aleida: *Der lange Schatten der Vergangenheit: Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*. München: Beck 2006. S. 21.

¹⁹ Assman, Aleida: *Der lange Schatten der Vergangenheit*. S. 22.

²⁰ Vgl. Assman, Aleida: *Der lange Schatten der Vergangenheit*. S. 25f.

²¹ Welzer, Harald: *Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung*. 4. Auflage, München: C.H. Beck 2017. S. 10f.

²² Assman, Aleida: *Der lange Schatten der Vergangenheit*. S. 24.

Ganzen geformt werden. Als viertes Merkmal führt Assmann den flüchtigen Charakter von Erinnerungsprozessen an. Manche ändern sich mit der Zeit oder fallen zur Gänze weg, werden vergessen oder erst nach langer Zeit wieder präsent. Das sogenannte individuelle Gedächtnis ist folglich eine „subjektive Erfahrungsverarbeitung“, die jedoch nicht als losgelöst von ihrem sozialen und kollektiven Gefüge verstanden werden darf, sondern immer in einen diskursiven Rahmen eingebettet ist. Gestützt wird dieser Vorgang durch die Sprache, in der ein Mensch sich bewegt.²³

Das familiäre Gedächtnis stellt also einen wechselseitigen Austausch von Erfahrungen und Erinnerungen innerhalb der familiären Gruppe dar, in der sich „Erlebtes und Gehörtes überkreuzen.“²⁴ Demnach kann es auch als „Kurzzeitgedächtnis einer Gesellschaft“ definiert werden. Nur durch zwischenmenschliche Kommunikation könne sich ein individueller Denkprozess herausbilden. Im Dialog, so Welzer, liegt der Entstehungspunkt von Bewusstsein begründet. Das menschliche Gehirn entwickle und strukturiere sich somit nicht unabhängig von sozialer Interaktion, sondern erst aus dieser heraus. Durch sprachliche und nicht-sprachliche Kommunikation, also beispielsweise Gestik und Mimik, vollziehe sich die „erfahrungsabhängige Gehirnentwicklung.“²⁵

1.2. Vom individuellen zum kollektiven Gedächtnis

Während das Konzept eines individuellen oder sozialen Gedächtnisses weitgehend unbestritten ist, gibt es gegen ein Konzept des kollektiven Gedächtnisses durchaus Vorbehalte, die sich meist auf das Fehlen einer organischen Basis beziehen und daher kollektive Theorieansätze verwerfen oder als unzureichend erachten. Diese Form der Kritik wird beispielsweise von Susan Sontag oder Reinhart Kosseleck vorgebracht. Aleida Assmann versucht diese Kritik zu entkräften, indem sie das kollektive Gedächtnis als eine von drei Dimensionen des menschlichen Gedächtnisprozesses definiert. Zum einen die neuronal-biologische Basis, also Gehirn und zentrales Nervensystem, auf einer zweiten (sozialen) Ebene benötigt diese Basis, „um sich erhalten und entwickeln zu können, Felder der Interaktion.“²⁶ Diese, so Assmann, seien nun die soziale Interaktion und Kommunikation, durch die ein soziales Gedächtnis konstruiert wird. Als dritte Ebene führt Assmann das kulturelle Feld mit seinen Zeichen und Medien, Texten und Bildern sowie Festen und Riten

²³ Assman, Aleida: Der lange Schatten der Vergangenheit. S. 24f.

²⁴ Assman, Aleida: Der lange Schatten der Vergangenheit. S. 26.

²⁵ Welzer, Harald: Das kommunikative Gedächtnis: Eine Theorie der Erinnerung. München: Beck 2008. S. 10ff.

²⁶ Assman, Aleida: Der lange Schatten der Vergangenheit. S. 32.

an, die wiederum eine kollektiv-symbolische Konstruktion darstellen. Es findet zwischen diesen drei Dimensionen nun eine Wechselwirkung statt, wodurch sich das biologische Gedächtnis der Einzelnen (immer wieder neu) formt. Im Prozess des Erinnerns wirken alle drei Ebenen zusammen. Im Falle des kulturellen und kollektiven Gedächtnisses wird somit die individuelle Lebensdauer Einzelner deutlich überschritten. Über Symbole, Praktiken und Artefakte wird eine langfristige Geltung sichergestellt und die Symbole von den Mitgliedern einer Gesellschaft passiv aufgenommen und verinnerlicht, jedoch auch aktiv immer wieder neu definiert und mitgestaltet. Das individuelle Gedächtnis wächst so über einen rein persönlichen Rahmen hinaus und „integriert Fremdes, das zum Eigenen wird.“²⁷

Die Übergänge zwischen individuellem, sozialem und kollektivem Gedächtnis sind fließend. Von zentraler Bedeutung ist die Erkenntnis, dass individuelles Erinnern nie in einem Vakuum vollzogen wird, sondern angereichert, bestätigt und einer Perspektivierung unterzogen wird durch „die Erfahrungen anderer.“ Erinnerung muss dadurch immer auch als eine Konstruktion verstanden werden. Das soziale Gedächtnis, das im Folgenden noch spezifiziert werden soll, entsteht aus dem zwischenmenschlichen Zusammenleben und sozialer Interaktion und wird daher von Assmann auch als „Koordination individueller Gedächtnisse“²⁸ definiert. Das kollektive Gedächtnis beruht auf „einem Fundus von Erfahrung und Wissen, der von seinen lebendigen Trägern abgelöst und auf materielle Datenträger [materiell im weitesten Sinne, da auch Riten, Zeichen und Symbole dazugerechnet werden, Anm.] übergegangen ist.“²⁹

Es ist daher zeitlich unabhängig und überdauert Generationen, während das soziale Gedächtnis immer wieder neu konstruiert wird, zeitlich enger begrenzt und an „Lebensrhythmen gebunden ist.“³⁰

Natürlich dürfen wir uns das kollektive Gedächtnis nicht als eine einfache Analogie des individuellen Gedächtnisses vorstellen. Hier ist den Kritikern des Begriffs (...) durchaus Recht zu geben. Institutionen und Körperschaften wie Kulturen, Nationen [und] Staaten (...) *haben* kein Gedächtnis, sondern *machen* sich eines mithilfe memorialer Zeichen und Symbole. (...) Von „Gedächtnis“ kann in einer unmetaphorischen Weise auch unter den so veränderten Bedingungen die Rede sein, sofern sich Vergangenheitsbezug und Identitätskonstruktion überschneiden.³¹

In *Retour à Reims* hebt der französische Autor Didier Eribon, in Rückgriff auf Pierre Bourdieu, die Bedeutung des Milieus, in das man als Einzelner hineingeboren wird, und die Bedeutung des kollektiven Gedächtnisses für die eigene Persönlichkeitsentwicklung hervor und verdeutlicht so die oben angeführten Ansätze Assmanns:

²⁷ Vgl. Assman, Aleida: Der lange Schatten der Vergangenheit S. 31-34.

²⁸ Assman, Aleida: Der lange Schatten der Vergangenheit. S. 34.

²⁹ Assman, Aleida: Der lange Schatten der Vergangenheit. S. 34.

³⁰ Assman, Aleida: Der lange Schatten der Vergangenheit. S. 34f.

³¹ Assman, Aleida: Der lange Schatten der Vergangenheit. S. 35.

(...) Theoretische und politische Schemata gehen den Weisen, wie man sich selbst denkt, voraus, sie formen diese Weisen und eröffnen damit die Möglichkeit eines zugleich kollektiven und individuellen Gedächtnisses.³²

1.3. Das politisch-nationale Gedächtnis

Anknüpfend an die Definition eines kollektiven Gedächtnisses sollen im Folgenden noch drei Konzepte der Binnendifferenzierung vorgestellt werden. So kann das kollektive Gedächtnis in ein politisch-nationales, ein kommunikatives und ein kulturelles Gedächtnis aufgeteilt werden, wobei die Grenzen auch hier fließend verlaufen und nicht als Gegensätze oder verschiedene Konzepte aufgefasst werden dürfen, sondern lediglich als Teilaspekte des kollektiven Gedächtnisses.

Die Unterscheidung zwischen kommunikativem und kulturellem Gedächtnis als (...) Spielarten des kollektiven Gedächtnisses, betrifft damit vor allem die jeweilige Funktion, die mit kollektiven Gedächtnisformen verbunden wird, oder genauer: die Funktion, die den jeweiligen Erinnerungen für das Selbstverständnis des Kollektivs zukommt.³³

Sowohl individuelle als auch kollektive Gedächtnisansätze sind keine bloßen Speicher von Informationen, sondern beruhen immer auch auf einer Auswahl dessen, was als speichernswert empfunden wird. Vergessen stellt daher einen integralen Bestandteil von Erinnerungs- und Gedächtnisprozessen dar. In Hinblick auf das Konzept eines politischen oder nationalen Gedächtnisses, als Teil des kollektiven Gedächtnisses, geht dies immer auch mit Machtinteressen einher und ist in den jeweiligen politischen Institutionen verankert. Besonders hervorgehoben werden „solche Bezugspunkte in der Geschichte, die das positive Selbstbild stärken und im Einklang mit bestimmten Handlungszielen stehen. Was nicht in dieses heroische Bild passt, wird dem Vergessen anheimgegeben.“³⁴ Vor allem in Krisensituationen und bei einschneidenden historischen Ereignissen tritt diese Form der Selektion von Erinnerung hervor und führt dazu, dass „Nationen bestimmte historische Erfahrungen durch die Art und Weise ihrer Verarbeitung, Deutung und Aneignung in Mythen verwandeln, denen sie eine „auto-hypnotische“ Wirkung verleihen, indem sie sie mithilfe von Monumenten, Denkmälern und Orten präsent halten.“³⁵ Dieser Vorgang geht zumeist einher

³² Eribon, Didier: Rückkehr nach Reims. 17. Auflage, Suhrkamp: 2018. S. 232.

³³ Pethes, Nicolas: Kulturwissenschaftliche Gedächtnistheorien zur Einführung. S. 65.

³⁴ Assmann, Aleida: Das kollektive Gedächtnis. In: Bundeszentrale für politische Bildung. <https://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/geschichte-und-erinnerung/39802/kollektives-gedaechtnis> 2020, 27.11.2021.

³⁵ Assman, Aleida: Der lange Schatten der Vergangenheit. S. 39f.

Anm.: Man denke hier zum Beispiel an die Diskrepanz zwischen der Vielzahl an Kriegerdenkmälern, die in nahezu jedem österreichischen Dorf unmittelbar nach Kriegsende erbaut werden und die geringe Zahl an Erinnerungs- und Mahnmalen für die Opfer des Vernichtungskrieges und der Shoah, deren Initiation darüber hinaus erst mit einer Dekonstruktion des Opfermythos einhergeht.

mit einer Verfälschung der historischen Tatsachen und, so Assmann weiter, der „Manifestation einer Lüge und eines falschen Bewusstseins.“³⁶

Im kollektiven Gedächtnis werden mentale Bilder zu Ikonen und Erzählungen zu Mythen, deren wichtigste Eigenschaft ihre Überzeugungskraft und affektive Wirkmacht ist. Solche Mythen lösen die historische Erfahrung von den konkreten Bedingungen ihres Entstehens weitgehend ab und formen sie zu zeitenthobenen Geschichten um (...).³⁷

Sie formieren damit das Selbstbild eines Kollektivs und etablieren eine kulturelle Konstruktion, die einen verschwommenen Blick auf die Vergangenheit und damit auch auf die unmittelbare Gegenwart erzeugt. Das Dekonstruieren eines solchen Selbstbildes kann dann auf erheblichen Widerstand stoßen. Dieser Punkt soll jedoch in Bezug auf den österreichischen Vergangenheitsdiskurs und den spezifischen Opfermythos noch fundierter behandelt werden.

Wenn in weiterer Folge also von Gedächtnisprozessen die Rede sein wird, müssen verschiedene Ebenen differenziert werden. Zum einen das individuelle Gedächtnis, das durch neurobiologische Ansätze erklärt werden kann und das sich aus sozialer Interaktion und Kommunikation herausbildet und dezidiert an die Lebensdauer eines einzelnen Menschen gebunden ist, zum anderen das kollektive Gedächtnis, das sich wiederum in ein kommunikatives Gedächtnis und ein kulturelles Gedächtnis differenzieren lässt bzw., als Sonderform, in ein an den politischen Diskurs gebundenes politisch-nationales Gedächtnis.

Der kommunikative Gedächtnisprozess umfasst dabei immer einen Zeitrahmen von etwa 80 Jahren und kann daher auch als ein Generationengedächtnis verstanden werden. Das kulturelle Gedächtnis umfasst eine sehr viel größere Zeitspanne und ist nicht an die individuelle Lebensdauer eines Menschen gebunden. Kommunikation erfolgt dabei nicht durch Generationen, sondern indirekt durch die Weitergabe von Mythen und Riten, Symbolen und Zeichen, die von den Einzelnen (unwissentlich) aufgenommen und verinnerlicht werden.

1.4. Erinnern und Vergessen

Wenn eingangs von erinnern und Erinnerungen gesprochen wurde, so soll nun auf diese Termini noch gesondert eingegangen werden.

Erinnern kann, so Astrid Erll, als Prozess definiert werden, der wiederum Erinnerungen als solche hervorbringt. Die Fähigkeit dazu ist das Gedächtnis, wobei die individuelle und

³⁶ Assman, Aleida: Der lange Schatten der Vergangenheit. S. 39f.

³⁷ Assman, Aleida: Der lange Schatten der Vergangenheit. S. 40.

kollektive Ebene eng zusammenwirken. Erinnerungen müssen als veränderliche Konstruktionen verstanden werden, die sich in der Gegenwart vollziehen und keine objektiven Tatsachen abbilden, sondern sich vielmehr immer hochgradig subjektiv und gebunden an ein Subjekt und eine Situation vollziehen. Erinnerungen sind also retrospektive Konstruktionen von vergangenen Wahrnehmungen, die einem Selektionsmechanismus ausgesetzt sind, also zur Gänze oder Bruchstückhaft wegfallen können, und die sich immer in Abhängigkeit zu einer je spezifischen Gegenwartssituation konstruieren und sich demnach im Laufe der Zeit stark verändern können. Vergangenheitsversionen, so Erll, ändern sich „mit jedem Abruf, gemäß den veränderten Gegenwarten.“³⁸ Durch die Betrachtung von Erinnerungsakten kann also immer auch ein Rückschluss auf die gegenwärtige Situation der Erinnernden (und ebenso auf die gesellschaftlichen und sozioökonomischen Rahmenbedingungen) gezogen werden. Zentrales Element ist dabei der Vorgang des Vergessens, da immer eine Selektion dessen vorgenommen werden muss, das als speichernswert oder nicht-speichernswert erachtet wird.³⁹

Von Birgit Neumann wird vor allem der identitätsstiftende Charakter von Erinnerung hervorgehoben. Kunst, Kultur und nicht zuletzt die Literatur selbst spielen dabei eine wesentliche Rolle, da diese einen zentralen Teil des kulturellen und kollektiven Gedächtnisses darstellen beziehungsweise aktiv darauf einwirken. „Zahlreiche Erzähltexte bringen zur Darstellung, wie Individuen und Gruppen sich erinnern, wie sie vergessen und wie sie auf der Grundlage von oftmals ephemeren Vergangenheitsversionen Identitäten imaginieren.“ Eine Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Erinnerung und Identität, so Neumann, verspreche „Einblicke in gesellschaftliche Sinngebungsprozesse, in vorherrschende Gedächtnisinhalte, Wertehierarchien sowie in die Rolle, die Literatur für die Aneignung von Erfahrungen spielen kann.“ Die Identität eines/einer Einzelnen kann nicht frei von Erinnerung konstruiert werden, sondern ist immer abhängig von Gedächtnisprozessen. Erst durch das Erinnern an Vergangenes, können Individuen komplexe Sachverhalte in der Gegenwart bearbeiten und ver-arbeiten und eine eigenständige Identität konstruieren. Auch Neumann betont dabei, dass vergangene Erfahrungen dabei nicht einfach „wiederaufleben“ sondern unter den jeweiligen Rahmenbedingungen der Gegenwart immer wieder neu rekonstruiert werden.

³⁸ Erll, Astrid / Nünning, Ansgar (Hg.): Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektiven. Berlin: de Gruyter 2005. S. 6.

³⁹ Erll, Astrid / Nünning, Ansgar (Hg.): Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. S. 6f.

Die Analyse von literarischen Strategien, Strömungen und Kunstansätzen kann also, so die hier angestrebte These, immer auch Erkenntnisse liefern über die jeweiligen je spezifischen gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen, die sie hervorbrachten und auf die sie Bezug nehmen. Gesellschaftliches Ver-Schweigen und kollektive Verdrängungsmechanismen finden so ihren Einzug in den literarischen Diskurs einer Zeit. Laut Astrid Erll und Ansgar Nünning kann also über die kritische Betrachtung eines Textes immer auch die „Verwobenheit mit erinnerungskulturellen Kontexten, mit zum Zeitpunkt seiner Entstehung oder Rezeption kursierenden Vergangenheitsversionen und Gedächtniskonzepten“ offengelegt werden.⁴⁰

2. Kulturelles Gedächtnis und Nachkriegsliteratur

Kultur- und Literaturgeschichtsschreibung muss notgedrungen immer auch eine Selektion von Werken und Konzepten vornehmen und kann niemals eine vollständige Abbildung einer Epoche, einer Zeit oder einer Strömung liefern. Wenn also im Weiteren eine knappe Darstellung der unmittelbaren Nachkriegsliteratur erfolgen soll, so muss dies immer als wertender Eingriff und nachträgliche Re-Konstruktion verstanden werden, ohne dabei einen Anspruch auf Gesamtheit zu erheben. Nichtsdestotrotz kann die Betrachtung von dominanten Strömungen und breit rezipierten Werken und Autor*innen und deren Umgang und Nicht-Umgang mit Vergangenheit und Erinnerung sowie deren je spezifische Einwirkungen auf Gedächtnisprozesse Aufschluss liefern über den gesamtgesellschaftlichen Umgang mit der jüngsten Vergangenheit. Dass in Österreich eine breite literarische Auseinandersetzung mit der Zeit des Nationalsozialismus und die individuellen familiären Verstrickungen erst sehr spät und in zweiter Generation erfolgt, kann demnach unter anderem als Resultat einer fehlenden kollektiven und gesellschaftspolitischen Aufarbeitung und einer fehlenden Konfrontation mit der je eigenen innerfamiliären Täter*innenschaft angesehen werden.

Nach 1945 dominieren in Österreich, anders als in der Bundesrepublik Deutschland, vor allem konservative Schriftsteller wie Karl-Heinrich Waggerl, die bereits in den 1930er Jahren erfolgreich sind und die sich durchaus mit dem Austrofaschistischen und Nationalsozialistischen Regime zu arrangieren wussten. „Da die Verbrechen der Vergangenheit noch zu brisant waren, wollte man sich lieber dem Ewig-Mensch-lichen, dem Ahistorischen oder dem längst Vergangenen widmen.“⁴¹ Dem gegenüber gestellt werden zumeist die sprachkritischen und sprachexperimentellen Autoren der Wiener Gruppe, die,

⁴⁰ Erll, Astrid / Nünning, Ansgar (Hg.): Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. S. 4.

⁴¹ Maurer, Stefan / Neumann-Rieser, Doris / Stocker, Günther: Diskurse des Kalten Krieges. Eine andere österreichische Nachkriegsliteratur. Wien: Böhlau 2017. S. 14.

wenngleich aus unterschiedlichen Motiven und Beweggründen, ebenfalls „einer literarischen Auseinandersetzung mit den aktuellen politischen Fragen aus dem Weg gingen.“⁴² In *Diskurse des Kalten Krieges. Eine andere österreichische Nachkriegsliteratur* versuchen Stefan Maurer et al. dieser Literaturgeschichtsschreibung Österreichs eine differenzierte Betrachtung entgegenzustellen, die Autor*innen und Konzeptionen in den Fokus rückt, die abseits der beiden Strömungen sehr wohl eine Auseinandersetzung mit aktuellen und politischen Themen suchten und damit einer frühen Aufarbeitungsarbeit verpflichtet waren. Trotz der von Maurer et al. angeführten Beispiele muss als dominant innerhalb der österreichischen Nachkriegsliteratur eine konservative Literatur und eine mangelnde Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und der Verstrickung und Partizipation der österreichischen Bevölkerung bzw. der eigenen Familienmitglieder an Shoah und Holocaust angenommen werden.⁴³ Erst mit dem Beginn einer gesellschaftspolitischen Aufarbeitung, die vor allem durch die Causa Waldheim bestärkt wird, findet eine literarische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus auch auf familiärer und persönlicher Ebene statt, die vordergründig durch in zweiter Generation/einer Folgegeneration stattfindet und dadurch oftmals in einem Generationenkonflikt mündet, der in Deutschland im Zuge der Väterliteratur der 1960er Jahre bereits deutlich früher einsetzt. Peter Henischs *Die kleine Figur meines Vaters* stellt demnach in seiner ersten Version von 1975 eine sehr frühe und eine der ersten literarischen Auseinandersetzungen auf familiärer Ebene in Österreich dar.

2.1. Die Ordnung des Diskurses

Michel Foucaults Diskursbegriff verweigert sich einer exakten Definition und bleibt über Strecken sehr vage und wenig explizit. Die Regeln des Diskurses, so Foucault, definieren zunächst das Verständnis von Wirklichkeit und was zu bestimmten Zeiten gesagt und nicht-gesagt werden kann/konnte und was als wahr galt. Gegenstände aus verschiedenen Medien und verschiedenen kulturellen Bereichen werden vergleichbar gemacht, dies seien in erster Linie die kulturellen Codes, Grammatiken, Disziplinen und Sprachspiele, literarisch und außerliterarisch, innerhalb einer Kultur. Sie alle stehen miteinander in Zusammenhang und beeinflussen einander. Als Diskurs kann nun das Verbindende all dieser Bereiche und Medien, wie ein Faden, angesehen werden. Aufgabe der Diskursanalyse ist es dementsprechend, die Repräsentationsformen eines Diskurses zu beschreiben, seine

⁴² Maurer, Stefan / Neumann-Rieser, Doris / Stocker, Günther: *Diskurse des Kalten Krieges*. S. 14.

⁴³ Vgl. Maurer, Stefan / Neumann-Rieser, Doris / Stocker, Günther: *Diskurse des Kalten Krieges* sowie Zeyringer, Klaus: *Literaturgeschichte: Österreich seit 1650*. Innsbruck: Studien Verlag 2012.

spezifischen Gestalten und Formen sichtbar zu machen. „Der einzelne Text“, so Moritz Baßler, „der ein Gewebe aus Diskursfäden ist, die in ihn hineinführen und ihn konstituieren, stellt stets auch eine je besondere Repräsentation dieser Diskurse dar, er formt sie mit und um als eine Diskursverarbeitungsmaschine.“⁴⁴ Texte bestehen aus Diskursen, Diskurse wiederum auch aus Texten. Die Grundlage eines Diskurses, sowie gleichermaßen auch das, was ein Diskurs hervorbringe, sei Macht und Machtstrukturen. Ein Wechselverhältnis.

Ein Text befinde sich nun innerhalb einer Verknotung von Diskursfäden, die sowohl aus ihm heraus, also von ihm beeinflusst werden, als auch in ihn selbst einfließen und in sich selbst vielfältig verwoben sind.⁴⁵ Foucault fragt nach den Voraussetzungen des Denkens und Handelns, „die Wahrheit gilt nicht mehr als absolut, denn sie hat ihre Bedingungen.“⁴⁶ Der Mensch, so Foucault, „von dem man uns spricht und zu dessen Befreiung man uns einlädt, ist bereits in sich das Resultat einer Unterwerfung, die viel tiefer ist als er.“⁴⁷ In Zusammenhang mit dem Begriff der Diskursanalyse taucht oftmals der Begriff der „Mikroskopie“ auf, so auch bei Foucault selbst. Ziel sei es, „das Mikroskop auf das aus Diskursfäden gesponnene dichte Gewebe der Kultur bzw. Geschichte (...) zu richten und einzelne Fäden daraus (...) zu verfolgen, um jeweils ein Stück Komplexität, Unordnung, Polyphonie, Alogik und Vitalität der Geschichte zu rekonstruieren.“⁴⁸

Ein Text wird demnach als diskursives Geflecht verstanden, das wiederum selbst aktiv und produktiv in Diskurse eingreift und diese erweitert und bereichert. Der Terminus Diskurs bleibt dabei unkonkret und entzieht sich einer exakten Definition. Für Utz Maas stellen Texte immer die „Inskription sozialer Praxis“ dar und seien somit also das Produkt bzw. der Ausdruck eines bestimmten gesellschaftlichen Musters und zeitgeschichtlicher Denkweise, die es mittels Analyse zu rekonstruieren gelte. Dabei darf Diskurs jedoch nicht als bloße Spiegelung verstanden werden, sondern muss als eigenständiger „Operator“ (so Foucault) betrachtet werden.⁴⁹ „Die Entwicklung des Diskurses geschieht durch die Tätigkeit des Sprechens oder Schreibens.“⁵⁰

⁴⁴ Baßler, Moritz (Hg.): New Historicism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur. Tübingen: Francke 2001. S. 14f.

⁴⁵ Baßler, Moritz (Hg.): New Historicism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur. S. 15f.

⁴⁶ Foucault, Michel: Die Ordnung des Diskurses. 14. Auflage, Frankfurt am Main: Fischer 2019. S.64.

⁴⁷ Foucault, Michel: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1994. S. 42.

⁴⁸ Baßler, Moritz: New Historicism. S. 15.

⁴⁹ Jäger, Siegfried: Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. 7. Auflage, Münster: Unrast Verlag 2015 S. 33ff.

⁵⁰ Jäger, Siegfried: Diskursanalyse. S. 20f.

Die drei Texte von Josef Winkler, Martin Pollack und Peter Henisch müssen nun jeweils als diskursive Produkte ihrer Zeit aufgefasst werden, die nicht einfach losgelöst von ihren soziokulturellen Rahmenbedingungen und Gedächtniskonzepten gedacht werden dürfen, sondern die in einem Wechselverhältnis mit ihrer Umwelt stehen, aus dieser hervorgehen und wiederum diskursiv auf diese einwirken. Die gesellschaftliche Vergangenheitsbewältigung oder Nicht-Bewältigung findet so ihren Einfluss in die je spezifischen literarischen Texte einer Zeit. Wandelt sich der Umgang einer Gesellschaft mit ihrer unmittelbaren Vergangenheit und mit der Frage nach Schuld und Täter*innenschaft, so die These, so müsste sich dieser Wandel auch im literarischen Diskurs bemerkbar machen. Durch das vorherrschende Wechselverhältnis greifen die Texte wiederum auch selbst aktiv in den Gedächtnisdiskurs ein.

Birgit Neumann spricht in diesem Zusammenhang auch davon, dass eine „Auseinandersetzung mit den vielschichtigen Interdependenzen, die zwischen literarischen Werken und den Themenkomplexen Erinnerung und Identität bestehen“, „Einblicke in gesellschaftliche Sinngebungsprozesse, in vorherrschende Gedächtnisinhalte, Wertehierarchien sowie in die Rolle, die Literatur für die Aneignung von Erfahrungen spielen kann“ ermögliche.⁵¹ Während die Texte von Josef Winkler und Martin Pollack post Waldheim entstehen, zu einem Zeitpunkt also, an dem bereits ein österreichischer Differenzierungsprozess eingeleitet wurde und sich der Umgang mit dem Nationalsozialismus und dem Holocaust sowie der Frage nach (Mit-)Täter*innenschaft und Eigenverantwortung strukturell gewandelt hat, bleibt zu erörtern wie Peter Henischs *Die kleine Figur meines Vaters* in der ersten Fassung von 1975 zu beurteilen ist, da die Veröffentlichung des Romans noch in eine Zeit „vor Waldheim“ fällt.

2.2. Antifaschistischer Grundkonsens und Kalter Krieg – Phasen der Aufarbeitung

Mit dem Sieg der Alliierten über die Achsenmächte 1945 und dem damit verbundenen Zusammenbruch des Deutschen Reiches, zeichnet sich der Beginn einer bis heute andauernden Phase der Aufarbeitung der Verbrechen der Nationalsozialist*innen ab. In den Nachfolgestaaten des selbsternannten „Dritten Reichs“ stellt sich sehr früh die Frage, wie mit den ehemaligen Nationalsozialist*innen und den von ihnen verübten Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit umzugehen sei.

⁵¹ Neumann, Birgit: Literatur Erinnerung Identität. In: Erll, Astrid / Nünning, Ansgar (Hg.): Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektiven. Berlin: de Gruyter 2005. S. 149-178. Hier S. 149.

Wolfgang Neugebauer differenziert in diesem Zusammenhang drei entscheidende Phasen der Nachkriegszeit. Eine erste, jedoch nur sehr kurz andauernde, antifaschistisch geprägte Periode in den Jahren 1945 und 1946, beginnend mit der Regierungserklärung der provisorischen Regierung unter Karl Renner vom 27. April 1945. Eine zweite Periode bis in die 1980er Jahre hinein, die vor allem durch eine Reintegration der ehemaligen Nationalsozialist*innen und der Etablierung eines spezifisch österreichischen „Opfermythos“ gekennzeichnet ist und eine dritte, sehr verspätete Phase, die eine kritische Auseinandersetzung mit der Zeit des Faschismus und vor allem der österreichischen Beteiligung daran einleitet und deren Beginn unter anderem die Causa Waldheim markiert.

Mit den Nürnberger Prozessen und der Verurteilung einer kleinen Zahl von hochrangigen und populären Funktionären der NSDAP, welche von den Alliierten aufgegriffen werden konnten, erfolgt eine erste juristische Abrechnung mit den Verbrechen des NS-Staates. Die NSDAP und sämtliche Unterorganisationen werden verboten, ehemalige Nationalsozialist*innen registriert und von jeglichen Wahlen ausgeschlossen, Strafbestimmungen erlassen und ein Prozess der Entnazifizierung und Demokratisierung eingeleitet. Staat und Wirtschaft sollen vom Faschismus gesäubert und ein Wiedererstarken der NSDAP unter anderem Namen bestmöglich erschwert und verhindert werden. Österreich sollte so von einem faschistischen in ein demokratisches Gesellschaftssystem übergehen.⁵² Bereits im Zuge der Moskauer Deklaration von 1943 und einer sehr einseitigen Betrachtung und Auslegung derselben, wird der Grundstein für einen österreichischen Opfermythos gelegt. Österreich, so die These, sei das erste Opfer der aggressiven Außenpolitik Hitlers geworden und somit in den Jahren zwischen 1938 und 1945 unter deutscher Okkupation gestanden. Jedwede Mittäter*innenschaft und Mitschuld an Krieg, Holocaust und Shoah konnte durch diese verkürzte Auslegung abgewendet und Verantwortung auf die direkten Nachfolgestaaten abgeschoben werden. Im Zuge des Kalten Krieges dominierte ab ca. 1948 sehr rasch ein antikommunistischer und antisowjetischer Zeitgeist und beendete sowohl die Anti-Hitler-Koalition, als auch die erste, antifaschistisch geprägte Phase der österreichischen Vergangenheitsbewältigung. Verdrängung setzte ein und leistete geschichtsrevisionistischen Positionen Vorschub.

Die Nationalsozialisten, die sich ja immer schon als Vorkämpfer gegen den Bolschewismus aufgespielt hatten, wurden wieder aufgewertet. Die Maßnahmen zur Entnazifizierung und Strafverfolgung waren nicht mehr politisch opportun. In Österreich setzte ein Wettlauf aller Parteien um die ehemaligen

⁵² Neugebauer, Wolfgang: Zur Problematik der NS-Vergangenheit Österreichs. In: Lappin, Eleonore: Die Lebendigkeit der Geschichte: (Dis-)Kontinuitäten in Diskursen über den Nationalsozialismus. St. Ingbert: Röhrig 2001. S.105-119. Hier S. 107.

Nationalsozialisten ein, die als Wähler und Parteimitglieder gebraucht wurden. Bald standen diesen die Führungspositionen wieder offen.⁵³

Die Opfer-These, also die „Lebenslüge“ Österreichs, so Heidemarie Uhl, ermöglichte es, die „partielle Mitwirkung an NS-Verbrechen aus der eigenen Geschichte zu „externalisieren“.“⁵⁴ Zur Verantwortung sei in erster Linie die BRD, als direkter Nachfolgestaat des Deutschen Reiches, zu ziehen. Weder wurde eine Rückkehr der ehemals vertriebenen und ins Exil gedrängten Österreicher*innen angestrebt, noch fand ein Schuldeingeständnis statt. Die Stimmung innerhalb der Bevölkerung war nach wie vor stark antisemitisch und antikommunistisch gefärbt und der Holocaust im kollektiven Gedächtnis defacto nicht existent. Österreich vollzog einen Spagat, der zwar einerseits eine Distanzierung von Faschismus und Nationalsozialismus beinhaltete, gleichzeitig diesen jedoch andernorts verortete und die eigene Bevölkerung davon freisprach, sich dadurch also jeglicher Verantwortung entziehen konnte.

Während kurz nach Kriegsende noch Denkmäler für Widerstandskämpfer*innen geplant werden (nur ein Bruchteil davon soll schlussendlich auch tatsächlich realisiert werden) und mit der Veröffentlichung des „Rot-Weiß-Rot Buches“ und der Ausstellung „Niemals Vergessen!“ durchaus antifaschistische Ambitionen gezeigt werden, endet diese kurze Phase bereits spätestens mit 1948.⁵⁵

Fortan soll vor allem die ehemalige Kriegsgeneration den öffentlichen gesellschaftspolitischen Diskurs dominieren.⁵⁶ Großangelegte Amnestiegesetze und ein Ende der Entnazifizierungsmaßnahmen werden eingeleitet. Wiedereinstellung, Gehalts- und Pensionsnachzahlungen, Vermögensrückstellungen und die Aufhebung von Verbots- und Sühnemaßnahmen, sowie Strafnachsicht für ehemalige Nationalsozialist*innen sind die Folge – Gefühle der Reue seitens der Belasteten sind jedoch eine Seltenheit.⁵⁷ Neben einer offiziellen Selbstdarstellung vom „ersten Opfer“ des Zweiten Weltkrieges etabliert sich in diesen Jahren auch eine „populistische Antithese zum antifaschistischen Geist von 1945“, die sich im sogenannten „Heldengedenken“ manifestiert.⁵⁸ Initiiert durch den wieder zugelassenen Kameradschaftsbund entstehen ab Beginn der 1950er Jahre in nahezu jeder

⁵³ Neugebauer, Wolfgang: NS Vergangenheit Österreichs. S. 108.

⁵⁴ Uhl, Heidemarie: Opferthesen, revisited: Österreichs ambivalenter Umgang mit der NS-Vergangenheit. In: APuZ Zeitschrift der Bundeszentrale für politische Bildung, 68/34-35, August 2018. S.47-54. Hier: S. 47.

⁵⁵ Uhl, Heidemarie: Opferthesen, revisited: Österreichs ambivalenter Umgang mit der NS-Vergangenheit. S. 49.

⁵⁶ Neugebauer, Wolfgang: NS-Vergangenheit Österreichs. S. 108.

⁵⁷ Neugebauer, Wolfgang: NS-Vergangenheit Österreichs. S. 108.

⁵⁸ Uhl, Heidemarie: Opferthesen, revisited: Österreichs ambivalenter Umgang mit der NS-Vergangenheit. S. 49.

österreichischen Gemeinde Kriegerdenkmäler, um an die gefallenen Wehrmachtssoldaten zu erinnern. Im Zuge eines Geschichtsrevisionismus kommt es so zu einer Umdeutung der Vergangenheit und einer symbolischen Rehabilitierung. Die Soldaten, so die gängige These, hätten lediglich ihre Pflicht erfüllt im Kampf gegen „den Feind im Osten.“⁵⁹

Die Denkmallandschaft ist ein Indikator für die Durchdringung der österreichischen Gesellschaft mit einem Geschichtsbild, das im Widerspruch zur Opferthese steht. Kriegerdenkmäler zählen zum „selbstverständlichen“ Inventar jeder Gemeinde. Das Gefallenengedenken zu Allerheiligen und Allerseelen am 1. und 2. November, gemeinsam getragen von Kirche und Kameradschaftsbund, wurde Bestandteil der lokalen Folklore.⁶⁰

Widerstandskämpfer*innen und Partisan*innen, nach 1945 kurzzeitig hochgeachtet, fallen unter Kommunismus-Verdacht und werden aus dem Gedenkdiskurs, wie auch die Opfer des Holocaust und der Shoah, bewusst ausgeklammert. Durch das sogenannte „Nationalsozialistengesetz“ erlangen rund 487.000 „minderbelastete“ ehemalige NSDAP-Mitglieder ihr Wahlrecht zurück und stellen dadurch ein beträchtliches Wähler*innenpotential dar. Die beiden Großparteien, sowie der neugegründete VdU, konkurrieren um die Gunst dieser potenziellen Wähler*innenschicht. Eine konsequente und kritische Aufarbeitung der Jahre 1934/1938 – 1945 wird dabei nicht angestrebt und die zuvor gesetzten Maßnahmen weitestgehend revidiert. Die, vor allem auf regionaler Ebene, „hegemoniale Gegenthese zur offiziellen Sprachregelung“, sah die Österreicher*innen also nicht (nur) als Opfer des Nationalsozialismus, sondern viel mehr als Opfer des Krieges gegen den Nationalsozialismus. Das Leid der Österreicher*innen nach 1945 wurde dabei gerne in den Vordergrund gerückt.⁶¹

2.3. Differenzierung zu BRD und DDR

Stephan Grigat, beziehend auf Max Horkheimer, sieht einen grundlegenden und fundamentalen Unterschied in der Entwicklung der beiden Länder BRD und Österreich nach 1945 in dem fehlenden Schuldeingeständnis letzterer. Während es in der BRD zu einem klaren Schuldbekenntnis kommt, vollzieht Österreich diesen Schritt nicht beziehungsweise erst sehr spät.

Das durch den gemeinsam begangenen Massenmord an den Juden und durch den Vernichtungskrieg im Osten zementierte Wir-Gefühl aus der NS-Volksgemeinschaft musste in Österreich durch die Uminterpretation der Tätergemeinschaft in ein Opferkollektiv in die postfaschistische Demokratie integriert und hinübergerettet werden. (...) Das beinahe fröhlich zur Schau gestellte Selbstmitleid lässt in Österreich für die wahren Opfer der mordenden Volksgemeinschaft keinen Platz.⁶²

⁵⁹ Uhl, Heidemarie: Opferthesen, revisited: Österreichs ambivalenter Umgang mit der NS-Vergangenheit. S. 49.

⁶⁰ Uhl, Heidemarie: Opferthesen, revisited: Österreichs ambivalenter Umgang mit der NS-Vergangenheit. S. 50.

⁶¹ Uhl, Heidemarie: Opferthesen, revisited: Österreichs ambivalenter Umgang mit der NS-Vergangenheit. S. 50.

⁶² Grigat, Stephan: Österreichische Normalität. Postfaschismus, Postnazismus und der Aufstieg der Freiheitlichen Partei Österreichs unter Jörg Haider. In: Grigat, Stephan (Hg.): Postnazismus revisited: das Nachleben des Nationalsozialismus im 21. Jahrhundert. Freiburg: Ça Ira 2012. S.127-137. Hier: S. 131.

Anders als Österreich kann sich die BRD, als unmittelbarer Nachfolgestaat des Dritten Reiches, nicht in eine solche Opferthese flüchten. In der BRD findet zwar eine stärkere Aufklärung der Verbrechen und ein Schuldeingeständnis statt, doch auch hier stellen ehemalige Nationalsozialist*innen einen Grundstock der Wähler*innen, weshalb auch hier rasch zu einem Status quo zurückgekehrt werden soll. Mit Ende der 1940er Jahre werden ebenfalls erste Amnestiegesetze und Rehabilitierungsmaßnahmen verabschiedet. Juristische Verfahren nur sehr mäßig vorangetrieben, ehemalige Funktionär*innen der Gestapo und der NSDAP schnell in den Staat reintegriert und auch die antisemitische Tendenz innerhalb der Bevölkerung bleibt ungebrochen. Mit der Gründung des ZSL, der zentralen Stelle zur Aufklärung von NS-Verbrechen, wird allerdings ein erster Schritt hin zur systematischen Aufklärung getätigt, wie er in Österreich nie stattfinden soll. Doch auch in der BRD bleibt die Zahl der tatsächlich Verurteilten, sowie das verhängte Strafmaß, angesichts des Ausmaßes und der Grausamkeit der Verbrechen, relativ gering. Doch konnten sich die Täter*innen nicht hinter Befehlsnotstand oder einer Opferthese verstecken, sondern mussten viel eher jederzeit mit einer juristischen Aufarbeitung rechnen. Die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus wurde in der BRD, im Gegensatz zu Österreich, zu einer Staatsräson.⁶³

In der DDR wurde zwar ein antifaschistischer Geist propagiert, doch auch hier war man auf ehemalige Nationalsozialist*innen angewiesen. Wie Klaus-Michael Mallmann betont, wurde der Versuch unternommen, den Nationalsozialismus vor allem den ehemaligen Eliten anzulasten und somit den Großteil der Bevölkerung freizusprechen. Dass jedoch ein beträchtlicher Teil der deutschen Arbeiter*innenschaft auf Seiten der Faschist*innen stand, wurde dabei wissentlich ausgeblendet. Antisemitismus war auch innerhalb der DDR nach wie vor präsent. Dieser verschärfte sich, als in der Sowjetunion mit 1948 gegen die jüdische Bevölkerung vorgegangen wurde.⁶⁴ In den Fokus wurde in erster Linie der kommunistische Widerstand und dessen Wirken gegen den Faschismus gerückt. Holocaust und Shoah wurden dadurch an den Rand gedrängt. Durch die Verwirklichung eines marxistischen Staates seien auch, so die Auffassung, die Gründe für das Aufkommen des Faschismus beseitigt, wodurch

⁶³ Mallmann, Klaus-Michael: Die Mörder sind unter uns. Gestapo Bedienstete in den Nachfolgestaaten des Dritten Reiches. In: Mallmann, Klaus-Michael (Hg.): Die Gestapo nach 1945. Darmstadt: WBG 2009. S. 7-56. Hier: S. 23-29.

⁶⁴ In der Sowjetunion durfte nach den durch Stalin initiierten antisemitischen Kampagnen (bis zu dessen Tod) kein Gedenken an jüdische Opfer, lediglich an sowjetische Opfer stattfinden. Jüdische Identität wurde aus taktischen Gründen zumeist verschleiert, Jiddisch als Sprache verdrängt und es fand eine Welle der Repression gegen jüdische Gemeinden und Organisationen statt. Im öffentlichen Bewusstsein prägten sich vor allem die sogenannte „Ärzteverschwörung“ und die „Affäre Slansky“ ein. Siehe dazu: Weissmann, Oskar: Antisemitismus in Sowjetrußland. In: die Zeit, <https://www.zeit.de/1958/35/antisemitismus-in-sowjetrußland/komplettansicht> 1958, 23.02.2022.

eine Auseinandersetzung obsolet wurde. Zwar sank ab 1950 auch hier die Anzahl der Prozesse und Verurteilungen rapide, doch trotz allem wurden in den fünf Jahren nach Kriegsende 12.000 NS-Kriegsverbrecher*innen verurteilt. Ein großer Teil der Prozesse nach 1950 wurde schließlich hochgradig stilisiert und zu Propagandazwecken verwendet. Sowohl die DDR als auch Österreich verweigern nach 1945 Entschädigungszahlungen an Überlebende der Shoah.⁶⁵

Mit der Ära Kreisky und dem immer geringer werdenden Einfluss der Kriegsgeneration, sowie einem wachsenden kritischen Bewusstsein der darauffolgenden Jugend, stellte die NS-Zeit kein vollständiges Tabu mehr dar. Es folgten die Etablierung von Zeitgeschichte im Bildungssektor, die Stärkung des Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes von staatlicher Seite und ein Paradigmenwechsel hin zu einem liberaleren politischen Klima. Vor allem durch die Affäre rund um den Bundespräsidentenskandidaten Kurt Waldheim 1986⁶⁶ wurde die Opferthese immer stärker in Frage gestellt und eine Mitschuld Österreichs an den Verbrechen des Nationalsozialismus eingestanden. Der politische und gesellschaftliche Diskurs wurde in den Jahren danach bedeutend verändert und nun auch all jene Opfergruppen anerkannt, welche bisher aus dem öffentlichen Bewusstsein ausgeklammert und denen nun zumindest auf symbolischer Ebene Gerechtigkeit gezollt wurde. Trotz allem soll erst 1995 ein Nationalratsbeschluss die vollwertige Anerkennung aller Opfer der NS-Zeit gewährleisten. Dies beinhaltete auch die vormals marginalisierten Opfergruppen der Roma und Sinti, Euthanasieopfer, Zwangsarbeiter*innen, der Zwangssterilisierten und all jener als „asozial“ Diffamierten oder aufgrund ihrer Sexualität Verfolgten.⁶⁷

Wie eingangs bereits erwähnt erscheint Henischs Text in seiner ersten Form bereits 1975, also bereits deutlich vor der Causa Waldheim und dem Beginn einer breiteren gesellschaftspolitischen Auseinandersetzung mit der Schuldfrage in Österreich. Im folgenden Kapitel soll daher die Frage erörtert werden, ob sich auffällige Diskrepanzen zwischen der

⁶⁵ Mallmann, Klaus-Michael: Die Mörder sind unter uns. S. 29-35.

⁶⁶ Im Zuge des Bundespräsidentenwahlkampfes 1986 kommt es in Österreich zur sogenannten Waldheim-Affäre. Zwar können dem langjährigen UNO-Generalsekretär keine unmittelbaren Beteiligungen an antijüdischen Maßnahmen nachgewiesen werden, doch rücken rasch dessen Verteidigungs-, Relativierungs- und Verschleierversuche in den medialen Fokus, die eine Debatte um den gesellschaftspolitischen (Nicht-) Umgang der österreichischen Nachkriegsgesellschaft und das bis dato vorherrschende Opfernarrativ in den Fokus. Waldheim blendet in der eigenen biografischen Darstellung seine Kriegszeit aus, spielt seine eigene Rolle innerhalb des NS-Machtgefüges herunter, verstrickt sich in widersprüchliche (und teils antisemitische) Aussagen und betont ohne Reue durchwegs lediglich seine Pflicht erfüllt zu haben und nichts von Deportationen der jüdischen Bevölkerung Salonikis mitbekommen zu haben. Für eine gegenwärtige Darstellung der Causa und dem Umgang und die Debatten innerhalb der österreichischen Nachkriegsgesellschaft siehe auch: Waldheims Walzer. Regie Ruth Beckermann, Österreich 2019.

⁶⁷ Neugebauer, Wolfgang: NS-Vergangenheit Österreichs. S. 118f.

ersten Version von Henischs *Die kleine Figur meines Vaters* (1975) und der für die vorliegende Arbeit relevanten Version (2004, Residenz Verlag) ergeben und die spätere Version geprägt ist von einem veränderten und differenzierteren Umgang mit der NS-Vergangenheit in Österreich. Auf eine fundierte (diskursanalytisch geprägte) Analyse der Nachkriegs- und Gegenwartsliteratur Österreichs und eine fundierte Kontrastierung der drei Texte in derselben kann an dieser Stelle aus Gründen des Umfangs nicht eingegangen werden, weshalb im Folgenden lediglich die drei Versionen von *Die kleine Figur meines Vaters* abgeglichen und auffällige Unterschiede erörtert werden sollen.

2.4. *Die kleine Figur meines Vaters* - 1975, 1987, 2004

Im Abgleich der Versionen von 1975 und 2004 ergeben sich einige markante Unterschiede. Die letzte Fassung folgt in den ersten beiden Kapiteln im Wesentlichen der Struktur der ursprünglichen Version und unterscheidet sich vor allem durch geringfügige syntaktische Änderungen, Kürzungen und kleinere Einschübe. So wird beispielsweise folgender Satz des Vaters eingefügt: „So fragwürdig das heute vielleicht klingt, aber in Russland hat mir meine Arbeit, mein Leben als „Kriegsberichterstatter“ trotz mancher Krisen immer wieder Freude gemacht.“⁶⁸ Der Satz fehlt in der Version von 1975, während die Verwendung von Versalien in der letzten Fassung deutlich reduziert wird und vor allem dazu dient Begriffe wie *Iwan* oder [feindliche] *Elemente*, die zunächst nicht in Versalien angeführt werden, in ihrer Problemhaftigkeit zu markieren. Auch werden Traum-Elemente des Erzählers zunächst klar als solche ausgewiesen⁶⁹, während in jener Version von 2004 auf diese Hinweise verzichtet wird und diese Sequenzen von den Lesenden als solche erkannt werden müssen.

Während also in den ersten beiden Kapiteln in erster Linie kleine Einschübe von Textstellen vorgenommen werden, kommt es im Dritten Kapitel zu größeren Eingriffen und stärkeren Kürzungen. Eine Passage beispielsweise, in der der Erzähler nach einem Krankenhausbesuch durch den Wiener Prater streift und sich an eine Aussage der Großmutter erinnert, fehlt in der letzten Fassung:

Da ist der Kalifati gestanden, hatte sie [die Großmutter, Anm.] dann zum Beispiel gesagt, und dort die Fortuna. Und hier drüben war die alte Grottenbahn, die war vielleicht schön! – Oma, hatte ich dann manchmal gefragt, wer hat denn das alles kaputtgemacht? Und sie hatte geantwortet: Das alles kaputtgemacht hat uns der böse Feind.⁷⁰

⁶⁸ Henisch, Peter: *Die kleine Figur meines Vaters*. Salzburg: Residenz 2004. S. 140.

⁶⁹ Henisch, Peter: *Die kleine Figur meines Vaters*. Salzburg: Residenz 2004. S. 134 und 150.

⁷⁰ Henisch, Peter: *Die kleine Figur meines Vaters*. Frankfurt am Main: S. Fischer 1975. S. 141.

Auch die Rückkehr des Vaters aus dem Krieg und jene Passage der trickreichen Flucht tauchen erst in der späteren Version auf, während eine Passage, die ein Zusammentreffen zwischen Erzähler und dem Redakteur einer Zeitung, der ihm das Angebot unterbreitet eine Kolumne zu verfassen, gestrichen wird. Eine Textpassage also, die sich vor allem auf den Erzähler fokussiert, während in der letzten Version vordergründig der Vater in den Fokus gerückt wird. Wiederum taucht die Frage des Erzählers an den Vater, ob dieser denn auch Konzentrationslager fotografiert habe, in jener Version von 1975 nicht auf, sondern wird erst in der nachträglichen Überarbeitung eingebaut. Auch fehlt in der letzten Fassung eine Stelle, in der der Vater das Jahr 1945 als „Jahre Null“ bezeichnet, diese wird aus dem Text ebenso gestrichen wie der Begriff „Landser“, der in der späteren Version zu „Soldaten“ abgeändert wird und sich stärker vom Sprachfundus der LTI abgrenzt.

Peter Henischs *Die kleine Figur meines Vaters* stellt also bereits in der ursprünglichen Version eine im österreichischen Kontext sehr frühe und kritische Auseinandersetzung mit der eigenen familiären Verstrickung in den Nationalsozialismus dar. Viele kritische Elemente, wie beispielsweise die Frage nach den Konzentrationslagern, die Markierung problembehafteter Begriffe und kritische Differenzen zwischen Erzähler und Vater tauchen jedoch erst in der späteren Version auf und werden nachträglich eingebaut. Zu einem Zeitpunkt also, eines sich verändernden gesellschaftspolitischen Umgangs mit der Zeit des Nationalsozialismus und dem Beginn einer sukzessiven Aufarbeitungsphase.

Der Text erscheint also in einer Frühphase der sogenannten Väterliteratur und stellt im Spezifikum Österreich einen Sonderfall dar, während diese literarische Auseinandersetzung in der BRD bereits mit der sogenannten 68er Generation ihren Anfang findet.

Die Vaterliteratur ist Teil der Versuche, den Nationalsozialismus als Massenbewegung begreifen zu lernen. Dazu gibt sie Einblicke in das Bewusstsein, in die Gefühls- und Gedankenwelt sowie das alltägliche Verhalten einzelner, von Mitläufern unterschiedlicher Art bis hin zu SS-Männern.⁷¹

3. Mit_Täter*innen und Zuschauer*innen

Wenn eingangs immer wieder von Täter*innen die Rede war, so soll an dieser Stelle der Terminus der Täterschaft präzisiert und nicht zuletzt auch verkompliziert werden, um die je verschiedenen Partizipationsformen in die nationalsozialistische Vernichtungspolitik kenntlich zu machen. Nicht immer können klare Dichotomien und Zuschreibungen hergestellt und eindeutig von Täter*innenschaft per se gesprochen werden. In vielen Fällen muss von

⁷¹ Maelshagen, Claudia: *Der Schatten des Vaters. Deutschsprachige Väterliteratur der siebziger und achtziger Jahre*. Frankfurt am Main: Lang, 1995. S. 89.

Mittäter*innenschaft, oder, nach Raul Hilberg, viel mehr von Zuschauer*innen gesprochen werden. Gemeint ist damit die große Masse all derer, die zwar nicht aktiv am Holocaust und der Shoah beteiligt waren, die der faschistischen Politik jedoch entweder ideologisch nahestanden oder sie in gleichgültiger Manier geduldet haben. All jene, die von den Deportationen der jüdischen Bevölkerung (zumindest kurzzeitig) profitiert und sich bereichert haben, die durch Denunziationen ihren Teil beigetragen und somit den Vernichtungsprozess schlussendlich legitimiert und mit-ermöglicht haben.

Manche waren nur kleine Rädchen im Mordgetriebe, halfen zum Beispiel beim Transport der Opfer oder beim Absperren des Mordgeländes. Mancher (...) könnte auf einen juristischen Freispruch, und sei es aus Mangel an Beweisen, verweisen. (...) Ganz zu schweigen von jenen, die den Judenmord neugierig begafften oder fassungslos zusahen. Doch sie wurden alle, gewollt oder ungewollt, zu Mitwissern.⁷²

Der US-amerikanische Forscher Robert Gellately hat sich der Frage angenommen, wie präsent das System der Konzentrationslager innerhalb Deutschlands Zeit seines Bestehens war und kommt zu der Erkenntnis, dass nur sehr wenige Vorkommnisse tatsächlich verschleiert wurden und die Konzentrationslager selbst viel mehr integraler Bestandteil der nationalsozialistischen Politik darstellten. „Die Deutschen“, so Gellately, „sollten von den KZs wissen. Das Regime erhoffte sich Zustimmung nicht trotz der KZs, sondern gerade wegen der KZs.“⁷³ Die Mär von den ahnungslosen Deutschen muss an dieser Stelle abgewiesen werden. Verhaftungen durch die Gestapo, so Gellately weiter, seien lediglich zu zwölf Prozent dezidiert auf Ermittlungserfolge der Gestapo selbst zurückzuführen, der überwiegende Teil der Verhaftungen kam durch Mitwirkung der Bevölkerung zustande, durch Denunziationen und Verleumdungen. Die Möbel der Denunzierten und Deportierten fanden schließlich nicht selten Einzug in den Hausrat der Nachbarn.

Das Verschwinden der Juden oder das Freiwerden ihres Besitzes signalisierten deutlich genug, was vor sich ging. Man konnte das Geschehen nicht völlig ignorieren.⁷⁴

Raul Hilberg spricht von „Tätern, Opfern und Zuschauern“ als drei voneinander separierten Gruppen mit differenzierten Perspektiven auf den Völkermord. „Jeder der Täter“, so Hilberg, „spielte für die Formulierung und Durchführung der antijüdischen Maßnahmen eine spezifische Rolle. Meist verstanden die Beteiligten ihre Aufgabe von selbst, schrieben sie

⁷² Klee, Ernst [Hg]: „Schöne Zeiten“ Judenmord aus der Sicht der Täter und Gaffer. 3. Auflage, Frankfurt am Main: S. Fischer 1988. S. 9.

⁷³ Steinhoff, Volker: Holocaust - Die Lüge von den ahnungslosen Deutschen. In: Das Erste. Panorama <https://daserste.ndr.de/panorama/archiv/2001/Holocaust-Die-Luege-von-ahnungslosen-Deutschen,erste7664.html> 2001, 27.02.2022.

⁷⁴ Hilberg, Raul: Täter, Opfer, Zuschauer. Die Vernichtung der Juden 1933 – 1945. Frankfurt: Fischer 1992. S. 215.

ihrer jeweiligen Stellung und ihren Pflichten zu. Ihr Tun war unpersönlich.“⁷⁵ Jeder von ihnen war laut Hilberg in eine Befehlskette verstrickt, die es ermöglichte, das eigene Handeln zu rechtfertigen und die Verantwortung dafür zu externalisieren. Es existierte im nationalsozialistischen Machtgefüge keine zentrale Stelle, deren alleinige Aufgabe die Vernichtung der europäischen jüdischen Bevölkerung darstellte. Vielmehr war jede einzelne Behörde in unterschiedlicher Weise am Prozess der Vertreibung, Vernichtung und Entrechtung weiter Bevölkerungsteile beteiligt. Adolf Hitler wiederum, so Hilberg, müsse dabei als Täter par excellence angesehen werden, ohne den der Holocaust und die Shoah zwar nicht vonstattengehen konnten, der jedoch auf eine breite Mitwirkung und Zuarbeit einer großen Zahl von Beamten*innen, Funktionär*innen und „aufstrebenden Neulingen“ angewiesen war.

In diesem Konglomerat zeigten manche großen Eifer, andere zweifelten. In der Führungsspitze gab es viele Akademiker, darunter die stets willigen Juristen und unverzichtbaren Ärzte. Als der Prozess auf ganz Europa übergriff, wurde die Maschinerie der Vernichtung international, da nun die Regierungen der Satellitenstaaten und zahlreiche Kollaborateure in besetzten Ländern den Deutschen zur Hand gingen.⁷⁶

Ein beträchtlicher Teil der antijüdischen Maßnahmen und Pogrome waren nach Hilberg dabei eindeutig nicht auf Anweisung Hitlers erfolgt, sondern durch Eigeninitiative oder auf Anregungen von „Handlangern, Funktionären und Unternehmern.“⁷⁷ Jede staatliche Stelle wurde eingebunden, wodurch alle Gesellschaftsschichten und eine Vielzahl an Personen in je unterschiedlicher Dimension und Funktion beteiligt waren. Sie alle trugen zur systematischen und schrittweisen Vernichtung ihr übriges bei.

In *Täter, Opfer, Zuschauer – Die Vernichtung der Juden 1933 – 1945* unterteilt Raul Hilberg den Kreis der Täter*innen unter anderem in sogenannte „Alte Funktionäre“ und „Neulinge.“ So vollzog sich der Prozess der Vernichtung im Wesentlichen nicht in neugeschaffenen, sondern innerhalb von etablierten und bereits bestehenden Organisationen und einer Beamtenschaft, die nach der Machtübernahme der NSDAP nahezu vollständig übernommen wurde:

In den Ministerien kam es nicht zu einer nennenswerten Säuberung; die Berufsbeamten blieben auf ihren Posten und verrichteten ihr tägliches Pensum. Das Militär rüstete hektisch für den Krieg auf; Offiziere machten steile Karrieren und befehligten immer größere Einheiten. (...) Die Funktionsträger in allen diesen Hierarchien beschleunigten und verstärkten ihre Maßnahmen auch gegen Juden. Teils gingen die Initiativen von Berlin aus (...) teils arbeiteten die Täter direkt am Tatort (...). Ob sie

⁷⁵ Hilberg, Raul: *Täter, Opfer, Zuschauer*. S. 9.

⁷⁶ Hilberg, Raul: *Täter, Opfer, Zuschauer*. S. 9f.

⁷⁷ Hilberg, Raul: *Täter, Opfer, Zuschauer*. S. 27.

befahlen oder gehorchten, am Schreibtisch saßen oder im Freien wirkten: Sie alle waren zur Stelle, wenn es darauf ankam, und handelten mit der ihnen zu Gebote stehenden Gründlichkeit.⁷⁸

Hinzu kommen zahlreiche Ingenieur*innen, Techniker*innen und Architekt*innen wie Alfred Speer, die mit der ständigen Adaption, Technisierung und Steigerung des Vernichtungsprozesses und der Planung und Strukturierung der Konzentrationslager und Vernichtungsanlagen betraut wurden. In dieser Hinsicht führt Hilberg exemplarisch den Werdegang Kurt Prüfers an, der für den Familienbetrieb J. A. Topf und Söhne mit der Konstruktion und „Verbesserung“ der Krematorien in Auschwitz und Buchenwald verantwortlich war und gemeinsam mit SS Einheiten an der „Effizienzsteigerung“ der Vergasungen in Auschwitz feilte. Nach 1945 verliert sich die Spur Prüfers in Sowjetischer Haft, womit seine Biographie einen Ausnahmefall darstellt – der größte Teil dieser sogenannten alten Funktionär*innen und der Technokrat*innen wurden von den Alliierten in Ihren Positionen belassen und „überstanden diese Lebensphase relativ unbehelligt.“⁷⁹ Die Kriegsphase und nicht zuletzt die Ermordung von sechs Millionen Menschen stellte lediglich einen „Ausschnitt aus ihrem Alltag“ dar. Sie selbst betrachteten sich nicht als Täter*innen per se, konnten sich selbst und ihr Handeln in eine Befehlskette einordnen und sich somit konsequent von den „Lustmördern“ (Hilberg) abgrenzen.⁸⁰ Wenn Hilberg an dieser Stelle von „alten Funktionären“ spricht, so um aufzuzeigen, dass sich deren Arbeit nur punktuell durch die Machtübernahme veränderte – sie arbeiteten jetzt eben an der Ausbürgerung und Enteignung der als jüdisch klassifizierten Bevölkerung oder der effizienten Abfertigung von Zügen mit zu Deportierenden.

Dem gegenüber stehen ideologisch gefestigte „Neulinge“, die Hilberg wiederum in Parteiangehörige und Neudeutsche (im Wesentlichen Österreicher*innen und sogenannte Volksdeutsche aus den annektierten Gebieten) gliedert. Sie waren entweder in ihren ursprünglichen Berufen nicht vorangekommen, perspektivlos oder arbeitslos und konnten im neuen Machtgefüge steile Karrieren hinlegen, sahen im Nationalsozialismus die Möglichkeit einer „Alternativkarriere“ oder kamen bereits aus guten Positionen und wollten ihr Können der neuen „Bewegung“⁸¹ zur Verfügung stellen.⁸² Die Verdrängung der jüdischen Kolleg*innen erleichterte wohl so manche Karriereambitionen.

⁷⁸ Hilberg, Raul: Täter, Opfer, Zuschauer. S. 39.

⁷⁹ Hilberg, Raul: Täter, Opfer, Zuschauer. S. 48.

⁸⁰ Hilberg, Raul: Täter, Opfer, Zuschauer. S. 39-48.

⁸¹ Sowohl Hannah Arendt als auch Raul Hilberg und Victor Klemperer heben das Wort „Bewegung“ dezidiert mehrmals hervor. Ein wesentlicher Aspekt der nationalsozialistischen Rhetorik habe darin bestanden, die eigene

Diese Neulinge setzten sich dabei aus allen gesellschaftlichen Schichten zusammen. Unter den frühen Mitgliedern der NSDAP kann keine Häufung auf Seiten der Arbeiter*innenschicht oder der Bourgeoisie ausgemacht werden.⁸³ Anders verhält es sich, so Hilberg, mit den Führungskräften des Reichssicherheitshauptamtes und der regionalen Einsatzgruppen:

Nicht wenige dieser Männer waren gesellschaftlich anerkannt und hatten beste Aussichten, gingen aber aus Überzeugung zur Sicherheitspolizei. Mehrere gaben dafür ihren Beruf auf oder versuchten, sich beide Optionen offen zu halten. Unter den Offizieren der Einsatzgruppen, die in sowjetisches Territorium eindringen, befanden sich viele Juristen und andere Akademiker.⁸⁴

Auch unterschieden sie sich hinsichtlich ihres Eifers. Während manche von ihnen (zunächst) Zweifel hegten, legten andere „Übereifer an den Tag“, meldeten sich als „Freiwillige für antijüdische Maßnahmen“ oder taten sich als Perfektionisten hervor.⁸⁵ Raul Hilberg sieht in ihnen die „Säulen des Verwaltungsapparates“⁸⁶, da sie innerhalb aller Ebenen der Behörden den Vernichtungsprozess voran- und antrieben und versuchten, diesen noch effizienter zu gestalten. An dieser Stelle führt Hilberg explizit den Namen Adolf Eichmann als bürokratischen Perfektionisten par excellence an.

In *Eichmann in Jerusalem*, Hannah Arendts viel kritisiertem Bericht über den Prozess gegen den von israelischen Agenten 1960 in Argentinien aufgespürten, gekidnappten und schließlich in Israel zum Tode verurteilten NS-Täter Adolf Eichmann, setzt sich Arendt mit dem Täter-Typus des gewöhnlichen Bürokraten auseinander. Eichmann, der in seiner bisherigen beruflichen Laufbahn nicht vorankommt, wird bereits 1932 Mitglied der NSDAP und steigt bis zum Rang des SS-Obersturmbannführers auf. Von seinem Schreibtisch aus ist er unter anderem zuständig für die Organisation der Deportation der jüdischen Bevölkerung Ungarns. Er ist dabei nicht als Täter per se in den Vernichtungsprozess involviert, leitet also beispielsweise keine Massenerschießungen an, sondern arbeitet an der immer effektiveren und

Politik und die eigene Partei nicht als solche zu bezeichnen, sondern allgemeiner als „Bewegung“. Dadurch konnte ein Bruch hergestellt werden zu den von den Faschist*innen verachteten Republiken der Zwischenkriegszeit und ihren demokratischen Strukturen. Dazu Klemperer: „So sehr ist Bewegung das Wesen des Nazismus, dass er sich selber geradezu als ‚die Bewegung‘ bezeichnet, und seine Geburtsstadt München als ‚die Hauptstadt der Bewegung‘, und dass er, der sonst für alles ihm Wichtige nach tönenden, nach gesteigerten Worten sucht, das Wort Bewegung in all seiner Schlichtheit belässt. Sein ganzer Sprachschatz ist von dem Willen zur Bewegung, zum Handeln beherrscht. Sturm ist sozusagen sein erstes und sein letztes Wort: Mit der Heranbildung der SA, der Sturmabteilung, fängt man an, mit dem Volkssturm, der im buchstäblichen Sinn volksnäheren Variante des Landsturms von 1813, steht man am Ende.“ Klemperer, Victor: LTI Notizbuch eines Philologen. Leipzig: Reclam 18. Auflage 1999. S. 289.

⁸² Hilberg, Raul: Täter, Opfer, Zuschauer. S. 51f.

⁸³ Vgl. Hilberg, Raul: Neulinge. In: Hilberg, Raul: Täter, Opfer, Zuschauer. S. 48-64.

⁸⁴ Hilberg, Raul: Täter, Opfer, Zuschauer. S. 57.

⁸⁵ Hilberg, Raul: Täter, Opfer, Zuschauer. S. 65.

⁸⁶ Hilberg, Raul: Täter, Opfer, Zuschauer. S. 67.

strukturierten Abwicklung der Deportationen und Ermordungen. Im bürokratischen Hintergrund. Er ist einer jener Neulinge, nach Raul Hilberg, die sich, zunächst beruflich nicht vorankommend, innerhalb des neuen nationalsozialistischen Machtgefüges durch ihren Eifer und ihre Ambitionen hervortaten und den zuvor nicht erreichten gesellschaftlichen Aufstieg und berufliche Anerkennung anstreben: „Tag für Tag waren diese Fanatiker die eigentlichen Säulen des Verwaltungsapparats.“⁸⁷

Eichmann war nicht Jago und nicht Macbeth, und nichts hätte ihm ferner gelegen, als mit Richard III. zu beschließen, „ein Bösewicht zu werden“. Außer einer ganz ungewöhnlichen Beflissenheit, alles zu tun, was seinem Fortkommen dienlich sein konnte, hatte er überhaupt keine Motive; und auch diese Beflissenheit war an sich keineswegs kriminell, er hätte bestimmt niemals seinen Vorgesetzten umgebracht, um an dessen Stelle zu rücken.⁸⁸

Zentral an Hannah Arendts Ausführungen und ihrer Prozessbeobachtung, ist das Hervorheben der Tatsache, dass es sich bei Tätern im Eichmannschen Sinne im Grunde um einfache und „gewöhnliche“ Bürokraten handelte, die sich dezidiert (wie es auch Eichmann selbst mehrmals tut) klar von einem Faschistentypus á la Julius Streicher abgrenzen wollten.⁸⁹ Sie organisierten den reibungslosen und routinemäßigen Ablauf der Deportationen und Ermordungen, ohne sich dabei jedoch selbst in die tatsächliche Tötungsarbeit einzubringen. Sie arbeiteten vielmehr an deren kontinuierlicher Effizienzsteigerung.

Bis zuletzt hält Eichmann an der Vernichtungspolitik fest, selbst dann noch, als Himmler aus taktischen Gründen zu Kriegsende ein Ende der Deportationen ankündigt. Noch im argentinischen Exil brüstet er sich mit seiner Arbeit und lässt kein Anzeichen von Reue erkennen. Im Verfahren schließlich plädiert er auf unschuldig, da er nicht in den Tötungsprozess als solchen involviert gewesen sei.

⁸⁷ Hilberg, Raul: Täter, Opfer, Zuschauer. S. 67.

⁸⁸ Arendt, Hannah: Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen. 16. Auflage, München: Piper Verlag 2020. S. 56.

⁸⁹ Vielfach wird in Erzählungen nach 1945 eine aggressive Form des Antisemitismus, die mit Pogromen, individuellen Angriffen und „vandalistischen Ausbrüchen“ (Browning) einhergeht, mit einem Faschistentypus á la Julius Streicher, Herausgeber des „Stürmer“, assoziiert. Die sich selbst als Elite und „Herrenmenschen“ betrachtende SS sowie hochrangige Funktionäre der NSDAP lehnten diese Form des Verhaltens und des Antisemitismus, zugunsten eines „nüchternen“, strukturellen und pseudowissenschaftlichen Antisemitismus, weitgehend ab. Zwar wurden in den besetzten Gebieten Pogrome durch die lokale Bevölkerung unterstützt und nicht unterbunden, es wurde jedoch vielfach darauf geachtet, dass dies ohne Beteiligung der deutschen Soldaten geschah. Davon abgegrenzt werden muss die systematische Ermordung der jüdischen Bevölkerung. Der strukturelle Massenmord wurde differenziert von individuellen, lokalen pogromartigen Ausbrüchen von Gewalt. Eine Erklärung findet sich bei Christopher Browning, der zu der Erkenntnis gelangt, dass die deutschen Gewaltexzesse im Jahr 1933, obgleich einer breiten Beteiligung an diesen, im Gegensatz zur strukturellen, als legal definierten Verfolgung, von einem Teil der deutschen Bevölkerung missbilligt wurde. „(...) diese Mehrheit kritisierte das Rowdytum und die Gewalt von Parteiradikalen gegenüber denselben deutschen Juden, deren legale Verfolgung sie billigte“. Siehe dazu: Browning, Christopher R.: Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2020. S. 261.

Als „perfekter Bürokrat“, so Arendt, führt Eichmann sämtliche Befehle mit Dienstfeier und Gehorsam aus und bricht mit dieser Funktion auch dann nicht, als der Krieg und der deutsche Faschismus offenkundig bereits ihr Ende erreicht haben:

Das war das Ende. Er [Eichmann, Anm.] schickte seine Männer nach Hause und übergab seinem vertrauten Rechtsberater, dem Regierungsrat Hunsche, eine kleine Kasette mit Papiergeld und Goldmünzen, „weil ich mir sagte, das ist ein höherer Beamter, der diesen Geldbetrag ordentlich verwalten wird und die Ausgaben, die er hat, von sich aus aufzeichnen [wird], denn immer noch dachte ich daran, dass man das einmal verrechnen muss.“⁹⁰

Wie auch Hilberg hervorhebt, dass der Holocaust für den bürokratischen Täter Typus nach 1945 kaum ein bleibendes Erlebnis darstellt, sondern lediglich einen „unbedeutenden Ausschnitt aus ihrem [der Täter*innen Anm.] Alltag“ und „die Kriegsphase eine relativ unwichtige, wenn auch bezeichnende Lücke in einem kleinen Absatz für das deutsche Wer ist Wer“⁹¹ sei, so betont auch Arendt, dass Eichmann vor allem die „Wendepunkte seiner eigenen Karriere erinnerte, die jedoch nicht notwendig identisch waren mit den Wendepunkten in der Geschichte der Judenvernichtung oder gar mit den Wendepunkten der Weltgeschichte.“⁹² Ob diese Erinnerungslücken, wie von den Kritiker*innen Arendts postuliert, lediglich ein taktisches Manöver darstellten oder tatsächlich existierten, soll an dieser Stelle nicht weiter ausgeführt werden und soll an späterer Stelle erneut aufgegriffen werden.

Als dritte Gruppe nennt Hilberg die verschiedenen „Zuschauer*innen“, auf die eingangs bereits Bezug genommen wurde. Nicht aktiv in den Vernichtungsprozess involviert, profitierten sie erheblich davon. Wohnungen standen zum Verkauf, Unternehmer*innen profitierten von der Liquidierung jüdischer Betriebe und Eigentum der Deportierten wurde versteigert; das Hab und Gut der Nachbar*innen in Besitz genommen und „kleinere Objekte verteilte man an Bedürftige, manchmal direkt aus den Tötungszentren, wo sie angefallen waren. Die Empfänger*innen fragten nicht lange.“⁹³ Dazu der italienische Schriftsteller und Holocaustüberlebende Primo Levi:

Große und kleine Industrieunternehmen, landwirtschaftliche Betriebe und Rüstungsfabriken profitierten von der nahezu kostenlosen Arbeitskraft, die die Lager zur Verfügung stellten. Einige dieser Unternehmen beuteten die Häftlinge gnadenlos aus, indem sie dem unmenschlichen (und schwachsinnigen) Prinzip der SS folgten, nach dem ein Häftling so viel wert war wie ein anderer: starb er an Erschöpfung, konnte er auf der Stelle ersetzt werden. Andere, wenige, versuchten vorsichtig, die Qualen zu mildern. Wieder andere Unternehmen – und manchmal waren es dieselben – zogen Profit aus ihren Lieferungen an die Lager: Holz, Baumaterial, gestreifter Stoff für die Häftlingskleidung (...).⁹⁴

⁹⁰ Arendt, Hannah: Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen. S. 349.

⁹¹ Hilberg, Raul: Täter, Opfer, Zuschauer. S. 48.

⁹² Arendt, Hannah: Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen. S. 131.

⁹³ Arendt, Hannah: Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen. S. 216f.

⁹⁴ Levi, Primo: Die Untergegangenen und die Geretteten. 5. Auflage, München: dtv 2021. S. 12.

Neben Gleichgültigkeit und Passivität kann diese Zuschauer*innen-Funktion wiederum jedoch auch in aktive Partizipation und Beifall übergehen und die Beteiligten so zu Mittäter*innen werden lassen. In *Schöne Zeiten* (Herausgegeben von Ernst Klee, Willi Dreßen und Volker Rieß) wird anhand eines Augenzeugenberichts über das Massaker in Kowno im Zuge des Russlandfeldzuges exemplarisch das Ausmaß dieser kollektiven Partizipation offenkundig: Im Zuge von „Vergeltungsmaßnahmen“ werden in Kowno von der lokalen litauischen Bevölkerung knapp 50 Personen ermordet. Die umstehenden Zivilpersonen hätten daraufhin „nach jedem Erschlagenen“ angefangen zu klatschen und im Anschluss an das Massaker kollektiv die Nationalhymne gesungen. Von der Wehrmacht und der deutschen Besatzung wurden diese lokalen Pogrome und Lynchjustiz an ehemaligen Sowjetischen Funktionären teilnahmslos hingenommen oder aktiv unterstützt und begrüßt.⁹⁵

Die Verstrickungen, die Passivität und die Gleichgültigkeit weiter Teile der deutschen (und österreichischen) Gesamtbevölkerung an der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik und der Umstand, dass der deutsche Faschismus schlussendlich nur von außen besiegt wurde und nicht durch eigene Anstrengungen, lassen Thomas Mann in seinen BBC-Ansprachen *Deutsche Hörer!* schließlich (durchaus ernüchtert) urteilen, dass die Deutschen nun mit dem Vorwurf leben müssten, mitschuldig zu sein an den Verbrechen, die in ihrem Namen begangen wurden.⁹⁶ Die später als sogenannte „Kollektivschuldthese“ bekannt gewordene Position wurde nach Kriegsende kontrovers aufgenommen und laut Aleida Assmann dabei stark verzerrt. Während Norbert Frei und Helmut Dubiel, so Assmann, betonen, dass eine kollektive Schuldzuweisung seitens der Alliierten nach 1945, wie dies auf deutscher Seite gelegentlich postuliert wurde, in einer solchen Form nie stattgefunden habe und diese vielmehr ein deutsches Konstrukt und historisch nicht belegbar sei, so weist Assmann selbst darauf hin, dass es sehr wohl eine „Erfahrungsgrundlage“ dafür gebe. Mit 1945 plötzlich mit der bis dato geleugneten oder verdrängten Wahrheit und den Bildern aus den Konzentrationslagern konfrontiert, hätten die Deutschen kein kollektives Gedächtnis von Schuld und Reue entwickelt, sondern viel mehr von Scham und Demütigung.⁹⁷

⁹⁵ Klee, Ernst (Hg): „Schöne Zeiten“ Judenmord aus der Sicht der Täter und Gaffer. 3. Auflage, Frankfurt am Main: S. Fischer 1988. S. 38f.

⁹⁶ Siehe exemplarisch Thomas Manns letzte Rede für die BBC vom 8. November 1945 in: Mann, Thomas: *Deutsche Hörer! Radiosendungen nach Deutschland aus den Jahren 1940 – 1945*. 5. Auflage, Frankfurt am Main: Fischer 2013. S. 152-156.

⁹⁷ Vgl. Assman, Aleida: Die Kollektivschuldthese – ein deutsches Trauma? In: *Merkur* Nr. 608, 1999, <https://www.merkur-zeitschrift.de/aleida-assmann-ein-deutsches-trauma/>, 31.01.2022

Die Gräuelt des Holocaust wurden unabhängig von den eigenen biographischen Erinnerungen wahrgenommen und abgespeichert. (...) Und dieses kollektive Trauma der Scham ist bis hin zu Walser ein nachhaltiger Schutzschild gegen Formen öffentlicher und kollektiver Erinnerung geblieben.⁹⁸

Nicht näher eingegangen werden soll auf jene Akteure, die Hilberg in weiterer Folge anführt: Die Kirchen, das Rote Kreuz und die neutralen Staaten, die in je spezifischer Weise durch Untätigkeit oder Grenzsicherungen ihren Beitrag leisteten und dadurch der Gruppe der Zuschauer*innen zugeordnet werden, sowie auf die Rolle, die die faschistischen Vasallenstaaten in der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik spielten und die je nach Fall differenziert zu betrachten wäre. Ein Kalkül stellte dabei, so Primo Levi, die Intention dar, diese „Exfeinde“ durch besondere Einbeziehung in den Tötungsprozess zu Mittätern zu machen:

(...) die aus dem gegnerischen Lager stammenden Kollaborateure, die Exfeinde, sind ihrem Wesen nach nicht vertrauenswürdig: Sie haben einmal Verrat begangen und können es wieder tun. Es bringt nichts sie mit zweitrangigen Aufgaben zu betrauen; der beste Weg, sie an sich zu binden, besteht darin, sie mir Schuld zu beladen, sie mit Blut zu beflecken, sie bloßzustellen, wo immer es möglich ist: Auf diese Weise werden sie mit den Auftraggebern das Bündnis der Mittäterschaft eingehen, so dass sie nicht mehr zurückkönnen.⁹⁹

Auch die Opfer selbst versuchte man zu korrumpieren und somit mit Schuld zu belasten – Unter anderem in Form der sogenannten Sonderkommandos. Primo Levi hat diese Gruppe als *Grauzone* bezeichnet. Unter Aussicht auf kurzzeitige oder geringfügige Verbesserung der Lebensumstände verrichteten sie die Arbeit an den Verbrennungsöfen und in den Gaskammern.

Mit Hilfe dieser Einrichtung [der Sonderkommandos Anm.] wurde der Versuch unternommen, das Gewicht der Schuld auf andere, nämlich die Opfer selbst, abzuwälzen, so dass diesen – zur eigenen Erleichterung – nicht einmal mehr das Bewusstsein ihrer Unschuld bleiben würde.¹⁰⁰

Margit Reiter weist in ihrer Habilitationsschrift *Generation und Gedächtnis* noch auf einen weiteren Umstand hin. In Zusammenhang mit der Klassifizierung von Täter*innenschaft, wie sie soeben vorgenommen wurde, müsse auch der Umstand berücksichtigt werden, dass viele Täter*innen (auch sie verwendet einen breiten Begriff von Täter*innenschaft) im Zuge des Kriegsverlaufes schlussendlich „wenige Jahre später durch traumatische Kriegserfahrungen, schwere Verletzungen, oder Kriegsgefangenschaft im gewissen Sinn auch zu einem ‚Opfer‘ dieses Krieges wurden“¹⁰¹ – diese Kriegsoffer müssen und sollen jedoch klar differenziert werden von den tatsächlich Verfolgten der NS-Vernichtungspolitik. Gerade in Hinblick auf

⁹⁸ Assman, Aleida: Die Kollektivschuldthese – ein deutsches Trauma? In: Merkur Nr. 608, 1999, <https://www.merkur-zeitschrift.de/aleida-assmann-ein-deutsches-trauma/>, 31.01.2022

⁹⁹ Levi, Primo: Die Untergegangenen und die Geretteten. S. 40.

¹⁰⁰ Levi, Primo: Die Untergegangenen und die Geretteten. S. 52.

¹⁰¹ Reiter, Margit: *Generation und Gedächtnis*. Tradierung und Verarbeitung des Nationalsozialismus bei den „Kindern der Täter“. Habil. Universität Wien, Historisch-Kulturwissenschaftliche Fakultät 2006. S. 27.

den problematischen Umgang Österreichs mit seiner jüngsten Vergangenheit wurde ein Selbstverständnis als „erstes Opfer“ retrospektiv durch das eigene Kriegsleid noch bestärkt.

Einem nicht unerheblichem Teil der ehemaligen Täter*innen gelingt es schließlich nach 1945 relativ unbehelligt in der Nachkriegsgesellschaft Fuß zu fassen. Nur ein geringer Teil von ihnen wird tatsächlich verurteilt. Viele entziehen sich der Nachkriegsjustiz durch Suizid¹⁰² oder durch Flucht, etwa über die sogenannte *Rattenlinie* nach Südamerika, oder tauchen innerhalb des ehemaligen Reichsgebiets unter falschem Namen unter – wie beispielsweise Franz Murer.

Die wenigen tatsächlich Verurteilten und die nicht unbeträchtliche Zahl der, im Zuge des von den Alliierten angestrebten Entnazifizierungsprozesses, als Täter*innen oder als Minderbelastete eingestuft, stellen also lediglich die Spitze eines Eisberges der Partizipation dar, der so vielschichtig ist, dass Täter*innenschaft als solche immer auch individuell betrachtet werden muss – dies trifft im Besonderen auch auf die bei Henisch, Pollack und Winkler entwickelten Figuren zu. Wenn eingangs und im Folgenden salopp von „Täter*innennarrativen“ gesprochen wird, so aufgrund der Vereinfachung und immer unter Berücksichtigung der verschiedenen Facetten und Nuancen von Täter*innenschaft. Der Tötungsprozess als solcher muss dabei immer als „arbeitsteiliger Vorgang“ verstanden werden, „an dem auf unterschiedlichsten Ebenen in vielfältiger Weise Institutionen und Personen eingebunden waren.“¹⁰³

Unter der österreichischen Bevölkerung waren, so Margit Reiter, mit Stand März 1943, also auf dem Höhepunkt der nationalsozialistischen Expansionspolitik, knapp 693.000 Personen Mitglied der NSDAP, 100.000 von ihnen bereits vor 1938. Der Andrang auf Parteimitgliedschaft ist dabei so stark, dass noch 1938 eine Aufnahmesperre erlassen werden muss. Einige Hunderttausend waren in NS-Organisationen und Wehrverbänden aktiv, davon waren knapp 20.000 Mitglieder der SS. Viele von ihnen nehmen dabei ranghohe und führende

¹⁰² Wie viele Menschen (Täter*innen und Zivilist*innen) im Frühjahr 1945 Suizid begehen, ist nicht belegt, lediglich einzelne lokale Vorfälle sind klar dokumentiert. So beispielsweise für das norddeutsche Demmin: Von knapp 15.000 Einwohner töten sich in den letzten Kriegswochen zwischen mehreren hundert und über tausend Menschen selbst oder werden, im Falle von Kleinkindern, von den nächsten Angehörigen getötet. So viele wie vermutlich an keinem anderen Ort in Deutschland.

Siehe auch: Lorenzen, Jan N. / Stippeckohl, Siv: Massensuizid in Demmin: "Wir wollten noch leben!" In: NDR <https://www.ndr.de/geschichte/chronologie/kriegsende/Massensuizid-in-Demmin-1945-Erhaengt-erschossen-vergiftet,demmin232.html> 2021, 31.01.2022.

¹⁰³ Perz, Bertrand: Der österreichische Anteil an den NS-Verbrechen. Anmerkungen zur Debatte. In: [erinnern.at](https://www.erinnern.at/themen/e_bibliothek/miscellen/Perz%2C%20osterr_Beteiligung%20an%20NS-Verbrechen.pdf), https://www.erinnern.at/themen/e_bibliothek/miscellen/Perz%2C%20osterr_Beteiligung%20an%20NS-Verbrechen.pdf, 31.01.2022, S. 8.

Positionen ein, wie Adolf Eichmann, Ernst Kaltenbrunner, Franz Murer, Odilo Globocnik oder Franz Stangl.¹⁰⁴

Simon Wiesenthal kommt 1966 in einem Schreiben an Bundeskanzler Klaus zu der von ihm berechneten Zahl von drei Millionen im Zuge der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik durch Österreicher*innen getöteter Menschen. Bei einem Bevölkerungsanteil von 8,5 Prozent im Deutschen Reich. Über den tatsächlichen Anteil herrscht jedoch nach wie vor Unklarheit. So kommt Harry Slapnicka durch die Analyse von drei biographischen Lexika zu der Erkenntnis, dass der Anteil der Österreicher*innen an den NS-Verbrechen unterhalb jenem der „Großdeutschen“ liege, während Helene Maimann, unter Berufung auf den Salzburger Historiker Ernst Hanisch und dessen amerikanischen Kollegen Evan Burr Bukey, betont, dass Österreicher innerhalb der SS 14% und innerhalb der Täter*innengruppe als solcher 40% ausgemacht hätten, wobei sich dieser Wert, so Bertrand Perz, wiederum lediglich auf die Verbrechen im Zuge des Euthanasieprogrammes beziehe.¹⁰⁵ Eine exakte Zahl lässt sich auch aufgrund der ungenauen Quellenlage und der unpräzisen Definition dessen wer als „Österreicher“ klassifiziert werden könne, nur schwerlich ermitteln. So könne diese Klassifizierung laut Perz an den Geburtsort, die Herkunft, den Lebensmittelpunkt, etc. geknüpft werden und bliebe dadurch immer unpräzise. Täter*innen im NS-Vernichtungskomplex wurden darüber hinaus zumeist nicht im näheren lokalen Umfeld ihrer Herkunft, sondern oftmals in Vernichtungs- oder Konzentrationslagern eingesetzt, die geographisch weiter entfernt zu ihrer Heimat lagen, was eine Aufarbeitung weiter erschwerte.¹⁰⁶

Ungeachtet der Frage nach dem tatsächlichen Grad der Beteiligung und ob die Zahl der Österreicher*innen gar weit über dem prozentualen Anteil an der Gesamtbevölkerung des Deutschen Reichs gelegen habe, so lässt sich doch eine breite Involvierung in die nationalsozialistische Vernichtungspolitik nicht leugnen und die Externalisierung von Schuld

¹⁰⁴ Reiter, Margit: Generation und Gedächtnis. Tradierung und Verarbeitung des Nationalsozialismus bei den „Kindern der Täter“. Habil. Universität Wien, Historisch-Kulturwissenschaftliche Fakultät 2006. S. 56.

¹⁰⁵ All diese Zahlen müssen kritisch betrachtet werden, da sie sich zumeist lediglich auf Geburtsorte beziehen und schon dadurch wenig aussagekräftig sind und unter Betrachtung der eingangs dargelegten Komplexität der Klassifikation von Täter*innen noch weiter verkompliziert werden. Wie auch Perz betont, würden sich die prozentuellen Zahlen nach unten verändern, wenn beispielsweise die lokalen Hilfskräfte (z.B. die Trawikni-Wachmannschaften) miteinbezogen werden würden. Vgl. Perz, Bertrand: Der österreichische Anteil an den NS-Verbrechen.

¹⁰⁶ Vgl. Perz, Bertrand: Vorwort. In: Rabl, Christian: Am Strang. Die österreichischen Angeklagten in den Dachauer Mauthausen-Prozessen. Wien: bahoe books 2018. S. 11ff.

und der lange vorherrschende Opfermythos zunächst klar als solcher, nämlich als Mythos, benannt und schließlich verworfen werden.

4. Täter*innenschaft bei Winkler, Henisch und Pollack

Die in den drei Texten entwickelten Formen von Täter*innenschaft müssen an dieser Stelle je unterschiedlich beurteilt werden, unterscheiden sich dabei fundamental oder lediglich graduell und können unter Zuhilfenahme der von Hilberg et al. definierten Einteilungen klassifiziert werden.

In Martin Pollacks *Der Tote im Bunker* finden sich eine Reihe von Figuren, die dezidiert der Sphäre der Täter zugerechnet werden können. Der Vater, Gerhard Bast, sowie der Großvater, Rudolf Bast, werden bereits 1931 Mitglieder der NSDAP. Sie sind überzeugte Deutschnationale und betätigen sich auch in der Zeit vor dem sogenannten „Anschluss“ und in der Illegalität zur Zeit des Austrofaschismus politisch im Sinne des Nationalsozialismus. Der Großvater ist Mitglied der Burschenschaft Germania zu Graz und bereits im slowenischen Geburtsort Kočevje (im Buch wird der deutsche Name Gotschee verwendet) stark in die lokalen deutschnationalen Kreise integriert, die er auch nach dem Umzug der Familie in Amstetten rasch findet. Später wird er Mitglied der SS und sogenannter „Kreisrechtsamtsleiter“. Er wird nach Kriegsende in Glasenbach, Wien und Nürnberg interniert. Ein strafrechtliches Verfahren gegen ihn verläuft 1947 ergebnislos. Für eine Anklage in Nürnberg reicht seine Involvierung in den Nationalsozialismus nicht aus und ein Verfahren wegen Hochverrats wird 1950 eingestellt.

Der Vater studiert wie der Großvater Jura, ist in derselben Burschenschaft aktiv (er trägt stolz seine Schmißnarben der Messuren) und ebenfalls in die jeweiligen lokalen deutschnationalen Kreise integriert. Später ist er im „Heimatschutz“ aktiv, wodurch er eine militärische Grundausbildung erhält. Bei der ersten Gelegenheit wird er Mitglied der NSDAP und tritt unmittelbar nach dem „Anschluss“ eine Stelle bei der Gestapo an. Während ein großer Teil der Beamten*innen aus dem Ständestaat übernommen wurde, werden, so Pollack, für Führungspositionen dezidiert ideologisch gefestigte Sympathisanten ausgewählt. Der Vater kann daher als „Neuling“ im Sinne Raul Hilbergs eingestuft werden, der innerhalb des veränderten Machtgefüges eine Karriereperspektive wahrnimmt und sich von den „alten Funktionären“ abgrenzt. Er ist vom ersten Moment an in den Vernichtungsapparat eingegliedert und kann dabei (eindeutiger als dies in den Texten von Henisch und Winkler möglich ist) dezidiert als Täter klassifiziert werden. Vater und Großvater grenzen sich, darauf

weist auch Pollack hin, vom bereits erwähnten rohen Faschisten Typus á Streicher ab und betrachten sich vielmehr als neue Elite und als Intellektuelle.

Auch der jüngere Bruder des Vaters, Helmut Bast, ist Mitglied der Burschenschaft Germania, bewirbt sich um eine Mitgliedschaft in der SS und wird früh Parteimitglied. Die gesamte Familie väterlicherseits, von den Großeltern, über den Vater bis zum Onkel ist überzeugt von der Idee des Nationalsozialismus und behält diese Einstellung auch nach 1945 weitgehend ungebrochen bei. Der Stiefvater, der jedoch im Text nur am Rande auftaucht, ist „ehrenamtlicher Leiter der Reichskammer der bildenden Künste in Oberdonau“ und Antisemit. Sowohl er als auch die Figuren der Großmutter und der Mutter können den Zuschauer*innen nach Hilberg zugerechnet werden. Die Mutter schweigt nach Kriegsende beharrlich. Der Nationalsozialismus nimmt keinen Raum ein, sondern wird (bewusst oder unbewusst) ausgeklammert. Die Kriegsphase, darauf weist auch Raul Hilberg hin, und nicht zuletzt die Ermordung von sechs Millionen Menschen „stellte lediglich einen Ausschnitt aus ihrem Alltag“¹⁰⁷ dar. Die Großmutter behält ihre Gesinnung ungebrochen bei, verteidigt die familiäre faschistische Agitation und tätigt mehrmals antisemitische Aussagen. Weder Großmutter, Großvater, noch der Onkel entwickeln retrospektiv ein Gefühl der Reue oder distanzieren sich von ihrer eigenen faschistischen Involvierung.

Offen bleibt bei Martin Pollack dabei die Frage, ob der Vater auch *aktiv* in die Verbrechen der Nationalsozialist*innen involviert war und sich selbst an Exekutionen oder Racheaktionen in Osteuropa beteiligt hat, oder, wie Eichmann, durch seine hochrangige Funktion als „Schreibtischtäter“ klassifiziert werden kann – in beiden Fällen kann und soll in weiterer Folge dezidiert von Täter*innenschaft gesprochen werden, da sowohl ein ideologisches Naheverhältnis bestand als auch eine Partizipation am Vernichtungsprozess, die über eine rein passive Zuschauerfunktion hinausging. Differenzierter müssen nun die Vaterfiguren bei Peter Henisch und Josef Winkler betrachtet werden, da, anders als in *Der Tote im Bunker*, die Täter-Klassifizierung uneindeutiger ausfällt.

Ähnlich wie Pollack versucht Henisch das Leben des Vaters und dabei vor allem dessen Funktion im und nach dem Nationalsozialismus zu rekonstruieren. Walter Henisch ist Kriegsberichterstatter der Wehrmacht und dadurch in Goebbels Propagandaapparat integriert. Er erlebt die Kriegsphase an der Front und liefert die Kriegsbilder, die schlussendlich in den deutschen Zeitungen abgedruckt werden. Sein leiblicher Vater, Jaroslav Hemiš, ist

¹⁰⁷ Hilberg, Raul: Täter, Opfer, Zuschauer. S. 39-48.

tschechischer Jude, eine Tatsache, die von der Familie zur Zeit des Nationalsozialismus gekonnt verschleiert wird. Er wächst zunächst in Kinderheimen auf und wird, obwohl die Mutter schließlich einen neuen Mann kennenlernt, erst einige Zeit später und widerwillig von diesem aufgenommen. Der Stiefvater ist, wie auch die Familie Bast, deutschnational gesinnt und drängt den Stiefsohn in die Hitlerjugend. Nach einer kurzen Lehre zum Friseur gelangt Walter Henisch (der Name wird strategisch eingedeutscht) über Umwege zur Fotografie und beginnt in der Frühphase des europäischen Faschismus, auf Initiative der Nationalsozialisten hin, die Auseinandersetzungen und „Saalschlachten“ zwischen Faschist*innen und Sozialist*innen photographisch festzuhalten. In dieser Funktion macht er sich rasch einen Namen und kann gesellschaftlich geringfügig aufsteigen. Er muss dabei als Opportunist angesehen werden, der im Gegensatz zu Gerhard Bast, keine rein ideologischen Motive verfolgt und vor allem aus ökonomischem Interesse zum Nationalsozialismus gelangt, dabei jedoch keinerlei Berührungsängste mit diesem aufweist. Die Kriegszeit verbringt er als Kriegsberichterstatter an der Front, ist teilweise in Kampfhandlungen involviert und ist so in die Wehrmacht und den Propagandaarbeit eingegliedert – anders als bei Martin Pollack kann an dieser Stelle also nicht von einer Täterschaft per se gesprochen werden. Durch seine fotografische Arbeit leistet er jedoch einen zentralen Beitrag auf Seiten der Faschist*innen und erhofft sich eine spätere Karriere im NS-Staat. Nach Kriegsende kommt es auch bei ihm zu keiner großen Zäsur: Zunächst verdient er sich sein Einkommen als Portraitfotograf der russischen Besatzungssoldaten, in weiterer Folge arbeitet er für die Weltillustrierte, einer von der russischen Alliierten finanzierten Zeitung und nach Jahren als „freier Bildberichterstatter“ schließlich als Fotograf für die sozialdemokratische Arbeiterzeitung, wofür er in hohem Alter von der SPÖ Wien geehrt wird. Die Rolle des Vaters in der Zeit des Nationalsozialismus stellt nur kurzzeitig (in der ersten Phase der Entnazifizierung) ein berufliches Hindernis dar, wird nachträglich nicht thematisiert und die Kriegsfotografien werden weiterhin unkritisch als rein berufliches Ergebnis betrachtet.

Den Zeigefinger am Auslöser, sagt der Vater.
Die mit dem Finger am Abzug, das waren andere.
Mein Vater war mittendrin, nein er war am Rande.¹⁰⁸

Die Konzentrationslager und der Holocaust werden externalisiert und ausgeklammert und vom eigenen Handeln und der eigenen Lebensgeschichte abgegrenzt. Damit habe man „nichts zu tun gehabt“.¹⁰⁹ Während in der Familie Bast nach 1945 Antisemitismus und eine starke

¹⁰⁸ Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. Salzburg: Residenz 2004. S. 70.

¹⁰⁹ Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. Salzburg: Residenz 2004. S. 207.

ideologische Nähe zum Nationalsozialismus fortbestehen, endet letztere in *Die kleine Figur meines Vaters* abrupt, da diese nun im geänderten Machtgefüge nicht mehr opportun erscheint. Henisch Senior arrangiert sich mit den neuen Verhältnissen – eine kritische Reflexion der eigenen Involvierung erfolgt nicht beziehungsweise nur in Ansätzen. Während Gerhard Bast klar als Täter definiert werden kann, ist dies bei Walter Henisch weniger eindeutig möglich, da die Rolle und Funktion im NS-Staat eine subtilere war. Henisch kann nach Raul Hilberg daher viel eher der Gruppe der zahlreichen Zuschauer*innen und Gewinner*innen zugerechnet werden, die durch Opportunismus ihren Beitrag zum Fortbestehen des Faschismus leisteten, sich bereicherten, gesellschaftlich aufsteigen konnten und sich selbst nachträglich keiner Schuld oder Eigenverantwortung bewusst waren, da Schuld und Verantwortung auf die „tatsächlichen“ Täter*innen übertragen werden konnten. Während *Der Tote im Bunker* eine nachträgliche Spurensuche und Rekonstruktion der Lebensgeschichte des verstorbenen Vaters darstellt und die Relativierungs- und Rechtfertigungsstrategien vor allem von den übrigen Familienmitgliedern verkörpert werden, werden diese in Peter Henischs *Die kleine Figur meines Vaters* vom Vater selbst artikuliert.

Ähnlich verhält es sich mit Josef Winklers *Laß dich heimgeigen Vater oder den Tod ins Herz mir schreibe*. Während bei Pollack und Henisch nahezu chronologisch die Lebensgeschichte der Väter konstruiert wird, so ist dies bei Winkler nur untergeordnet der Fall. Im Fokus des Textes steht vielmehr der nachträgliche Umgang der Familie Winkler und der Dorfgemeinschaft mit dem Nationalsozialismus und der (unter anderem) daraus resultierende Konflikt zwischen dem Erzähler und der Familie, vor allem mit dem Vater. Anders als Pollack und Henisch steht bei Winkler das bäuerliche Milieu seiner Herkunft – das Kärntner Drautal – im Mittelpunkt des Romans. Sowohl der Vater als auch mehrere seiner Onkel kämpfen (drei von ihnen sterben) im Zweiten Weltkrieg in der Wehrmacht und geben nach 1945 bei jeder Gelegenheit – zumeist an Feiertagen – ihre Kriegserlebnisse wieder. Während der Vater in Martin Pollacks *Der Tote im Bunker* der SS und der Gestapo angehört, somit im Nationalsozialismus hierarchisch zu einer Elite gehört und von den tatsächlichen Kampfhandlungen weitestgehend ferngehalten wird, ist Walter Henisch als Kriegsberichterstatter bereits an der Front, wird dabei jedoch selbst nur am Rande in Kampfhandlungen verwickelt. Der Vater in *Laß dich heimgeigen Vater* ist nun weder Täter noch rein Profiteur im Sinne der eingangs vorgenommenen Definitionen nach Raul Hilberg et al., sondern stellt als Wehrmachtsangehöriger ein unteres Glied im NS-Machtgefüge dar, ohne jedoch parteipolitisch eingebunden zu sein. Das Konfliktpotential im Roman entwickelt sich rein aus der Nachkriegszeit und anhand des Umgangs der postnazistischen Gesellschaft

mit ihrer belasteten jüngeren Vergangenheit. Bereits auf den ersten Seiten wird dabei die Handlung des Romans skizziert und vorweggenommen:

Lieber Tate! Böser Tate! Warum hast du geschwiegen, warum hast du es wohl verschwiegen, denn du musst, wie all die anderen Dorfleute, wenn du uns deine Kriegserlebnisse und Kriegsabenteuer erzählt hast (...) gewusst haben, gib's zu, mein Tate –, dass im Kärntner Drautal, in dem wir aufgewachsen sind, unweit von unserem kreuzförmig gebauten Heimatdorf Kamering, auf den Sautratten, einem Gemeinschaftsfeld von mehreren Bauern, der aus Klagenfurt stammende Judenmassenmörder Odilo Globocnik verscharrt worden ist. Warum hast du uns nicht erzählt, auf welchem Boden wir stehen (...) [?]¹¹⁰

Odilo Globocnik, SS- und Polizeiführer im Distrikt Lublin sowie SS-Brigadeführer, wurde von Heinrich Himmler mit der sogenannten „Endlösung“ im Generalgouvernement Polen beauftragt – später unter dem Tarnbegriff „Aktion Reinhard“, „wohl in Erinnerung an den im Juni 1942 nach einem Attentat gestorbenen Reinhard Heydrich“, bekannt.¹¹¹ Nach 1945 zunächst untergetaucht, wird er von den britischen Alliierten enttarnt und entzieht sich der Verhaftung durch Suizid mittels einer Zyankalikapsel. Der Leichnam wird auf den sogenannten „Sautratten“, die auch durch die Familie Winkler bewirtschaftet werden, verscharrt.

Im Fokus stehen also das Verschweigen einer Generation von Familienmitgliedern und Dorfbewohnern nach 1945 und der zentrale Konflikt zwischen Vater und Sohn, der in unterschiedlicher Form auch bei Henisch und Pollack abgehandelt wird und später gesondert betrachtet werden soll. Problembehaftet ist dabei weniger die Biographie des Vaters oder dessen individuelle Rolle im Nationalsozialismus (als potentieller Täter), sondern der nachträgliche Umgang beziehungsweise Nicht-Umgang mit diesem sowie das unhinterfragte und unkritische Reproduzieren und Beibehalten von Feindbildern und Narrativen aus der Zeit des Nationalsozialismus. Mehrmals wird dabei auf die Figur des Onkels angespielt, der durch seine Funktion innerhalb der SS tendenziell der Sphäre der Täter zugeordnet werden kann und in dieser lediglich Dienst am Schreibtisch vollzogen haben will. Ein Umstand, der nach 1945 familiär und gesellschaftlich keinerlei Kritik erfährt oder hinterfragt wird.

Auch der Onkel Franz, dein herzensguter Bruder und Unschuldseigel, der bei der SS in Nürnberg war, sagte immer wieder: „Ich hab nichts getan! Ich war nur am Schreibtisch!“ (Der Onkel Franz war übrigens seit Juli 1932 Mitglied der NSDAP, er gehörte der SS und der nationalsozialistischen Volkswohlfahrt an. In der Verbotszeit soll er illegal Schriften verteilt haben, Nach der NS-Machtergreifung war er stellvertretender Ortswahlleiter in Oberdrauburg im oberen Drautal, wo er auch Lehrer war.) (...) ¹¹²

¹¹⁰ Winkler, Josef: Laß dich heimgeigen, Vater, oder den Tod ins Herz mir schreibe. 2. Auflage, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2018. S.9.

¹¹¹ Klee, Ernst [Hg]: „Schöne Zeiten“ Judenmord aus der Sicht der Täter und Gaffer. S. 8.

¹¹² Winkler, Josef: Laß dich heimgeigen, Vater, oder den Tod ins Herz mir schreibe. S. 94.

Die Rechtfertigungs- und Argumentationsstrategien sollen (auch aus Gründen der Vereinfachung) im Folgenden unter dem Begriff der „Täter*innennarrative“ subsummiert werden, wenngleich die Begriffe „Täter*in“ und „Täter*innenschaft“ dabei immer je individuell bewertet werden müssen und keinesfalls alle drei Väter/Familien als Täter*innen per se angesehen werden können. Die Narrative einer Generation von am Nationalsozialismus Beteiligten ähneln sich dabei jedoch in eklatanter Weise.

Wenngleich in den Arbeiten von Christopher R. Browning, Daniel Jonah Goldhagen, Klaus Theweleit et al. vorwiegend die Frage nach dem *warum* verhandelt wird, so geben diese Forschungsansätze doch auch fundiert die Rechtfertigungs- und Argumentationsstrategien der Täter*innen wieder. Die Ansätze von Harald Welzer, Margit Reiter, et al liefern darüber hinaus einen Einblick in die innerfamiliären (und gesellschaftlichen) Tradierungstypen und die Rolle der nachfolgenden Generation(en) im Gedächtnisprozess und Vergangenheitsdiskurs.

5. Konflikte im intergenerationellen Gespräch

Harald Welzer untersucht in *Opa war kein Nazi* die intergenerationelle Weitergabe von NS-Vergangenheit im Zuge von Erzählungen im familiären Umfeld. In seiner Studie gelangen Welzer et al. zu der Einsicht, dass eine große Diskrepanz zwischen faktischem Wissen über den Nationalsozialismus und der „emotionalen Vorstellung über Vergangenheit“ bestehe. Das individuelle Geschichtsbewusstsein konstruiere sich dabei nicht nur aus „unterschiedlichen Informationsbeständen (...), die die Schule vermittelt, sondern auch aus den vielleicht beiläufigen, vielleicht absichtsvollen Erzählungen von Erlebnissen, die in der Familie kursieren.“¹¹³ Die Diskrepanz ergebe sich nun dahingehend, dass zwar faktisches Wissen über den Holocaust und den deutschen Vernichtungskrieg bestehe, dieses jedoch losgelöst von der eigenen Familiengeschichte verortet wird:

Metaphorisch gesprochen, existiert neben einem wissensbasierten „Lexikon“ der nationalsozialistischen Vergangenheit ein weiteres, emotional bedeutendes Referenzsystem für die Interpretation dieser Vergangenheit: eines, zu dem konkrete Personen – Eltern, Großeltern, Verwandte – ebenso gehören wie Briefe, Fotos und persönliche Dokumente aus der Familiengeschichte. Dieses „Album“ vom „Dritten Reich“ ist mit Krieg und Heldentum, Leiden, Verzicht und Opferbereitschaft, Faszination und Größenphantasien bebildert, und nicht, wie das „Lexikon“, mit Verbrechen, Ausgrenzung und Vernichtung.¹¹⁴

¹¹³ Welzer, Harald: *Opa war kein Nazi*. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis. 9. Auflage, Frankfurt am Main: Fischer 2015. S. 10.

¹¹⁴ Welzer, Harald: *Opa war kein Nazi*. S. 10.

„Lexikon“ und „Album“, so Welzer, stehen nun gleichsam „nebeneinander im Wohnzimmerregal und die Familienmitglieder haben die gemeinsame Aufgabe, die sich widersprechenden Inhalte beider Bücher in Deckung zu bringen.“¹¹⁵ Die (kognitive) Lösung bestünde nach Welzer nun darin, dass den eigenen Familienmitgliedern eine „Rolle zugewiesen wird, die sie von dem ausnimmt, was im „Lexikon“ aufgelistet ist.“¹¹⁶ Somit werden „erträgliche“ Geschichtsbilder entworfen, die es dem Individuum ermöglichen die eigene Familiengeschichte aus dem Täter*innendiskurs auszuklammern und die Verantwortung andernorts zu verorten. Das Ergebnis seien nun Vergangenheitskonstruktionen und -versionen, in denen die je eigenen Familienmitglieder als „integre, gute Menschen auftreten.“ Vielfach werden somit aus „Antisemiten Widerstandskämpfer und aus Gestapo-Beamten Judenbeschützer.“¹¹⁷ Welzer et al. geht es dabei nun dezidiert nicht darum „was die Leute *nicht* sagen“, also darum interpretativ herauszufinden was eventuell verschwiegen oder verheimlicht wurde, sondern darum, „welche Wirksamkeit das Gesagte im Weitergabeprozess zwischen den Generationen entfaltet.“¹¹⁸

Im Zuge eines kommunikativen Gedächtnisprozesses wird also, vor dem Hintergrund eines bestehenden Faktenwissens, ein Vergangenheitskonzept entwickelt, das die eigenen Familienmitglieder vielfach von Schuld freispricht. Das kulturelle Gedächtnis und das familiäre Gedächtnis stehen somit in Widerspruch zueinander. Laut Welzer sei nun gerade die Aufklärungsarbeit der letzten Jahrzehnte und das gesteigerte Bewusstsein über den Holocaust ein Grund dafür, dass seitens der Kinder- und Enkelgeneration ein Bedürfnis erzeugt werde, „die Eltern und Großeltern im nationalsozialistischen Universum des Grauens so zu platzieren, dass von diesem Grauen kein Schatten auf sie fällt.“¹¹⁹ Die tradierten Geschichten werden so im Prozess ihrer Weitergabe neu interpretiert „oft völlig neu gestaltet“ oder umgedeutet und die Beteiligten schlussendlich freigesprochen.¹²⁰ Je nebulöser dabei eine Geschichte oder Erzählfragmente sind, desto eher finden sie ihren Platz im Familiengedächtnis. Gerade *wegen* ihrer Deutungsoffenheit:

¹¹⁵ Welzer, Harald: Opa war kein Nazi. S. 10.

¹¹⁶ Welzer, Harald: Opa war kein Nazi. S. 10.

¹¹⁷ Welzer, Harald: Opa war kein Nazi. S. 11.

¹¹⁸ Welzer, Harald: Opa war kein Nazi. S. 15.

¹¹⁹ Welzer, Harald: Opa war kein Nazi. S. 13.

¹²⁰ Welzer, Harald: Opa war kein Nazi. S. 19.

Jeder der Zuhörer kann genau die Bestandteile einfügen, die für ihn die höchste Plausibilität dafür besitzen, die Moral der Geschichte zu sichern (...) am Ende ist es die Nebelhaftigkeit der Geschichte selbst, die sie für die Familienmitglieder mit subjektiver Überzeugungskraft ausstattet.¹²¹

Doch diese so entwickelten Vergangenheitsversionen können sich nach Welzer auch auflösen. Während nun im intergenerationellen Gespräch eine Re-Konstruktion der Geschichte vorgenommen und die tradierten Geschichten modifiziert und umgedeutet werden können, so kann dieser Vorgang auch scheitern: Wenn beispielsweise nach dem Tod des Großvaters Tagebücher und Aufzeichnungen gefunden werden, die eine zweideutige Auslegung oder eine Umdeutung des Erzählten nicht mehr zulassen. Die Erinnernden können nicht mehr zu einer „gemeinsamen Erinnerung zurückkehren“.¹²² Eine Konstruktion der innerfamiliären Vergangenheit beziehungsweise eines familiären Gedächtnisses kann somit scheitern, wenn die Möglichkeit ihrer Modifizierung den Nachkommen schlichtweg nicht mehr möglich erscheint. Wenngleich Welzer in seiner Studie Täter*innenfamilien im Wesentlichen ausklammert und vielmehr die Familiengeschichten der Mitläufer*innen und Mitwissenden in den Fokus rückt, so liefern die Ergebnisse doch wesentliche Erkenntnisse über die Funktion der intergenerationellen Weitergabe von Geschichte in Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus und können die potenzielle Konflikthaftigkeit und auftretende Abwehrreaktionen zwischen einer Täter*innengeneration und einer Folgegeneration erklären.

Dahingehend wirken die drei Texte von Josef Winkler, Martin Pollack und Peter Henisch und ihre Erzählfiguren als klare Störfaktoren, da sie das innerfamiliäre harmonische Vergangenheitsbild zer-stören und de-konstruieren, ihren Fokus auf die auftretenden Leerstellen, die Graubereiche und die Ungereimtheiten legen und eben jene Modifizierungen und Um-deutungen nicht (mehr) hinnehmen und selbst vorantreiben, sondern versuchen, diese aktiv aufzulösen und ein beschönigtes Geschichtsbild herauszufordern: Die Erzähler werden so zu „Nestbeschmutzern“, die das konstruierte familiäre Bild der Vergangenheit und das daraus resultierende Selbstbild eben nicht festigen, sondern dessen Fragilität und Widersprüchlichkeit offenlegen. Dass dieser Prozess ein mitunter sehr schmerzhafter ist, tritt in den familiären Zerwürfnissen zwischen den jeweiligen Erzählinstanzen und der Familie zutage. Dem Nachhaken und Nachfragen sowie das bewusste Aufzeigen von offensichtlichen Widersprüchen und Leerstellen in den familiären Erzählungen wird dann mit Widerwillen und Ablehnung begegnet. Vor allem in *Der Tote im Bunker* findet sich diese Konflikthaftigkeit.

¹²¹ Welzer, Harald: Opa war kein Nazi. S. 41f.

¹²² Welzer, Harald: Opa war kein Nazi. S. 21.

Bei Martin Pollack ist es die Figur der Großmutter, an der ebenjener Konflikt abgehandelt wird. Dass der Vater sowie der Großvater „immer anständig“ gewesen seien, das Ausklammern von Täterschaft und die familiäre Involvierung in den NS-Justiz- und Vernichtungsapparat sowie der ungebrochene Antisemitismus werden nicht kommentarlos hingenommen oder einer Umdeutung unterzogen, sondern durch aktives Nachforschen durchbrochen und die Großmutter damit konfrontiert. Daraus resultiert eine Abkehr von der familiären Struktur, verkörpert wiederum durch die Großmutter: Der Erzähler bricht schlussendlich den Kontakt zu ihr vollständig ab und kehrt erst (nicht rechtzeitig um sich noch von ihr zu verabschieden) kurz nach ihrem Tod nach Amstetten zurück, um eine letzte Aussöhnung zu vollziehen. Bedingt durch die klare Täterschaft des Vaters (und des Großvaters) kann keine Modifizierung im intergenerationellen Gespräch mehr vollzogen werden und der Konflikt tritt offen zutage, wenn seitens der Folgegeneration(en) aktiv eine Aufarbeitung angestrebt wird, der sich die übrigen Familienmitglieder entsagen.

Nicht nur im Umgang mit der Familie des leiblichen Vaters sorgt dieses Nicht-Hinnehmen eines beschönigten Geschichtsbildes für Spannungen, auch die antisemitischen Äußerungen des Stiefvaters werden mit wachsendem Bewusstsein nicht mehr kommentarlos hingenommen:

Erst in späteren Jahren haben wir, mein Bruder und ich, uns gegen antijüdische Äußerungen aufgelehnt, es kam zu hitzigen Wortwechseln, die von der Mutter unerquicklich genannt wurden. Sie war stets um Harmonie bemüht und wollte die Wogen glätten, sich ankündigende Auseinandersetzungen versuchte sie im Keim zu ersticken, indem sie andere, harmlose Themen anschnitt. Das fruchtete in der Regel wenig. Wir waren jung und entsprechend rücksichtslos, wir hätten diese Streitigkeiten stunden-, ja tagelang fortführen können, ohne eine Pause einlegen zu müssen.¹²³

Die Erzählfigur verweigert sich so aktiv der Tendenz der innerfamiliären Konstruktion eines verfälschten Vergangenheitsbildes, wie sie bei Welzer et al. beschrieben wird.

Die eigene Existenz, so die Annahme, wird erträglicher, wenn geliebte oder im persönlichen Umgang als fürsorglich erlebte Familienmitglieder von Schuld freigesprochen werden können. Dazu werden die von Welzer beschriebenen Strategien unbewusst/unwissentlich angewandt und die tradierten Geschichten modifiziert und umgedeutet. Ein Widerstreben gegen diese eigene und kollektive Tendenz kann dann nicht ohne schmerzhaftes Erfahrungen, bis hin zum Bruch mit der eigenen Familie, einhergehen. In Martin Pollacks Bericht wird dieses schmerzhaftes Moment mehrfach angedeutet:

¹²³ Pollack, Martin: Der Tote im Bunker. Bericht über meinen Vater. 6. Auflage, München: dtv 2019. S. 140.

Viel später, ich war ungefähr vierzehn, gab mir meine Mutter einen, vermutlich den einzigen Brief, den er [der Vater, Anm.] damals an mich geschrieben hat (...). Irgendwann habe ich den Brief in einem Anfall von Verzweiflung, oder war es Wut?, verbrannt. Vom Text ist mir nichts in Erinnerung geblieben.¹²⁴

Und nach den ergebnislosen Nachforschungen im Archiv im baden-württembergischen Ludwigsburg:

Ich weiß noch, dass ich, als ich den letzten Ordner schloss, für einen Moment ein Gefühl der Frustration und Enttäuschung empfand. (...) Ich war auf nichts gestoßen, was meinen Vater betraf. Dann wurde mir bewusst was das hieß. Wäre es besser gewesen, ich hätte etwas gefunden? (...) So konnte ich mich wenigstens an die Hoffnung klammern, dass er vollauf mit der Rückführung des Sonderkommandos aus dem unmittelbaren Frontgebiet beschäftigt gewesen war.¹²⁵

Die Belastung der Täterschaft bzw. der Beteiligung des eigenen Vaters an der Vernichtungspolitik der Nationalsozialist*innen, wirkt also auf die Folgegeneration ein und kann bei gesteigertem Bewusstsein und aktiver Widerstrebung gegen die eingangs geschilderten Tendenzen zu Hilflosigkeit und Scham führen.

Während die Großmutter, ideologisch dem Nationalsozialismus auch nach 1945 noch klar verbunden und bereits einige Zeit vor dem sogenannten „Anschluss“ deutschnational gesinnt, bewusst Dinge verschweigt und umdeutet um ihre Söhne sowie ihren Mann zu Lebzeiten zu verteidigen, scheint die Mutter des Erzählers eben jener von Welzer skizzierten kognitiven „Strategie“ zu erliegen: „Sie [die Mutter, Anm.] hatte eine Gabe, solche Dinge [die Tätigkeit des Vaters in der NS-Zeit, Anm.] von sich zu schieben, Unangenehmes auszublenden, nur zu sehen, was sie sehen wollte.“¹²⁶

Nach Welzer ist selbst das dezidierte Erzählen von Täter*innengeschichten, noch dazu von den Täter*innen selbst, kein Grund, an der Moralhaftigkeit der betreffenden Person zu zweifeln. „Das Überhören der Tätergeschichten geschieht beiläufig, wie automatisch – das Tonband zeichnet diese Geschichten auf, das Familiengedächtnis nicht.“¹²⁷ Der Prozess der Verdrängung der Familienmitglieder ist also oftmals ein unwissentlicher. Ob die Mutter in Martin Pollacks *Der Tote im Bunker* nun von der Involvierung ihres verstorbenen Mannes in die nationalsozialistische Vernichtungspolitik wusste, und wenn ja, wie viel sie wusste und ob sie nach 1945 bewusst vermied darüber zu sprechen oder, nach Welzer, einer unbewussten und unwissentlichen kognitiven Strategie unterliegt, lässt der Text jedoch offen und unbeantwortet.

¹²⁴ Pollack, Martin: *Der Tote im Bunker*. S. 208f.

¹²⁵ Pollack, Martin: *Der Tote im Bunker*. S. 166.

¹²⁶ Pollack, Martin: *Der Tote im Bunker*. S. 157.

¹²⁷ Welzer, Harald: *Opa war kein Nazi*. S. 52.

Während der Vater bei Martin Pollack abwesend ist und sich der Generationenkonflikt daher nicht zwischen Vater und Sohn, sondern zwischen Großmutter und Enkel artikuliert, entfaltet sich dieser bei Peter Henisch, wenngleich hier, wie auch bei Josef Winkler, nicht von Täterschaft als solcher gesprochen werden kann, zwischen Erzähler- und Vaterfigur. Der Erzähler distanziert sich von seinem Vater vor allem durch die unkritische Betrachtung der eigenen Rolle im Nationalsozialismus und der fehlenden Distanznahme nach 1945:

Und dabei war mein Verhältnis zu Dir lange Zeit viel schlechter, als Du wahrscheinlich ahnst (...). Auf einem der frühesten Fotos, die Du von mir gemacht hast, hat man mir deine Schirmmütze mit dem Reichsadler aufgesetzt. (...) Du trägst eine Panzeruniform. (...) Die Schirmmütze mit dem Reichsadler, die Schirmmütze mit dem Hakenkreuz, gerade sie war einer der wesentlichsten Gründe, die mich geraume Zeit dazu veranlasst haben, mich von Deiner Geschichte und damit von Dir zu distanzieren.¹²⁸

Anstatt die Kriegsgeschichten des Vaters oder die antisemitischen Äußerungen der Großmutter hinzunehmen oder den Vater im Sinne einer Umdeutung nach Harald Welzer freizusprechen, widersetzen sich die Erzähler aktiv dieser Tendenz. Die Folge ist im Gegensatz zu *Der Tote im Bunker* in Peter Henischs *Die kleine Figur meines Vaters* jedoch nicht ein völliger Bruch mit der Familie, sondern lediglich ein distanziertes und reserviertes Verhältnis. Dass die „Armbinde mit der Aufschrift KRIEGSBERICHTER DES HEERES“ wie „die Trophäe irgendeines Sportlers“¹²⁹ im Fotolabor des Vaters hängt, wird vom Erzähler nicht einfach kommentarlos hingenommen:

Die Sätze, die er für diese Geschichte [eine Kriegsgeschichte über den deutschen Angriffskrieg gegen Polen, Anm.] verwendete. Im Strom wiederholter Erzählung glatt geschliffen. So lang ich ein Kind war, imponierten sie mir. Erst später wurden mir diese Sätze verdächtig.¹³⁰

Im Prozess einer Erzählung verändern sich also Sätze und Geschichten und werden so in der jeweiligen Gegenwart, unter dem Eindruck der Erzählsituation neu konstruiert. Dabei verändern sich auch die tradierten Kriegsgeschichten, auf die im nächsten Abschnitt noch gesondert eingegangen werden soll, im intergenerationellen Gespräch: Auch hier setzt eine Tendenz der Umpolung ein. „Wiederholt“, so Welzer, werde dabei „allein Anekdotisches und Schicksalhafteres – es finden nur jene Kriegserlebnisse (...) Eingang in das Einzelinterview, die sich als gefahrenvolle Begebenheiten schildern lassen“.¹³¹ In den Erzählungen der nicht beteiligten Familienmitglieder tauchen dann nur jene Geschichten und Erlebnisse auf, die „sich um das passive Erleben des Krieges drehen; In ihren [Tochter und Enkeltochter im

¹²⁸ Henisch, Peter: *Die kleine Figur meines Vaters*. Salzburg: Residenz 2004. S. 21f.

¹²⁹ Henisch, Peter: *Die kleine Figur meines Vaters*. Salzburg: Residenz 2004. S. 21.

¹³⁰ Henisch, Peter: *Die kleine Figur meines Vaters*. Salzburg: Residenz 2004. S. 84.

¹³¹ Welzer, Harald: *Opa war kein Nazi*. S. 51.

Einzelinterview, Anm.] Erzählungen geschieht immer etwas mit ihm [dem Großvater, Anm.], nie jedoch durch ihn.“¹³²

In Josef Winklers *Laß dich heimgeigen, Vater* finden sich eine Vielzahl von Konflikten und familiären Brüchen – der familiäre Umgang mit dem Nationalsozialismus ist lediglich einer davon. Die Ablehnung des Erzählers erfolgt dabei nun nicht (nicht primär) durch den Vater, sondern durch den erweiterten Familienkreis, da vor allem die Onkel des Erzählers ihren Unmut kundtun. Das Schreiben des Erzählers über die Dorfgemeinschaft und ihre jeweiligen Abgründe wie jugendliche Suizide, Brände und Gewaltakte, wird als Affront und Angriff auf die dörfliche, katholische und familiäre Sphäre gesehen und dadurch grundlegend abgelehnt. Der intergenerationelle Umgang mit dem Nationalsozialismus kann hier lediglich als ein Faktor von vielen erachtet werden, die schlussendlich in einem Generationenkonflikt zwischen Erzähler und Familie münden.

6. Ich will nicht werden, was mein Alter ist

Denn der Generationenkonflikt, in dem ich bisher ganz eindeutig Partei ergriffen habe, und selbstverständlich war ich auf der Seite der Söhne, ist plötzlich in mir. Trau keinem über dreißig: Ich stehe vor dem Spiegel und schaue mir selbst mit wachsendem Misstrauen ins Gesicht.¹³³

Mit Beginn der globalen, antiimperialistischen und pazifistischen Protestbewegungen in den 1960er Jahren, die ihren Ausgangspunkt in den USA und Japan finden, sich zunächst gegen den Vietnamkrieg richten und sich in weiterer Folge auch auf Europa ausdehnen, beginnt in den Nachfolgestaaten des Nationalsozialismus eine neue Phase der Aufarbeitung und Auseinandersetzung mit dem Faschismus, die vor allem von der Folgegeneration getragen wird und unter anderem in einem Konflikt mit der Elterngeneration mündet. Angeprangert, so Margit Reiter, werden dabei vor allem die „ideellen und personellen Kontinuitäten“ in der Nachkriegsgesellschaft sowie eine „Unfähigkeit [der Eltern] zu Trauern“. Dem elterlichen Schweigen und Ver-schweigen werden „bewusst politische Gegenentwürfe entgegen“ gestellt und eine Solidarität mit den NS-Opfern, wie sie von der Elterngeneration nicht ausgedrückt wurde, angestrebt. Österreich, wie eingangs bereits angedeutet, stellte dabei einen Sonderfall dar, da sich, anders als in der Bundesrepublik und der DDR, „die entlastende Opferthese hegemonial durchgesetzt“¹³⁴ habe. Mit wenigen Ausnahmen wurde die Zeit des Nationalsozialismus aus dem kollektiven Gedächtnis und dem öffentlichen und literarischen

¹³² Welzer, Harald: Opa war kein Nazi. S. 51.

¹³³ Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. Salzburg: Residenz 2004. S. 23.

¹³⁴ Reiter, Margit: Generation und Gedächtnis. S. 129ff.

Diskurs weitestgehend ausgeklammert.¹³⁵ Weder der Prozess gegen Adolf Eichmann noch die Auschwitz Prozesse von 1963 bis 1965 werden, im Gegensatz zur BRD, in Österreich breit diskutiert. Hingegen finden die Prozesse gegen ehemalige österreichische Nationalsozialisten im öffentlichen Diskurs mehr Aufmerksamkeit, wenn auch weniger aus Solidarität mit den Opfern als mit den Angeklagten. Laut Margit Reiter markiert dieser Prozess jedoch gleichsam den Beginn einer jugendlichen Revolte, also einer Revolte der zweiten Generation in den Nachfolgestaaten des Nationalsozialismus, und den Beginn einer (wenn auch vergleichsweise geringen) Solidarisierung mit den Opfern der NS-Vernichtungspolitik.¹³⁶

Neben dem Prozess gegen Franz Murer stellt die sogenannte „Borodajkewycz-Affäre“¹³⁷ einen weiteren Ausgangspunkt der österreichischen Protestbewegung und einer Auseinandersetzung mit der Elterngeneration dar. 1968 kann demnach als Beginn der Generationenkonflikte zwischen den „Kindern der Täter“ und der Täter*innengeneration angesehen werden und markiert den Beginn einer allmählichen Dekonstruktion der österreichischen Opferthese bis zur „Waldheimaffäre“.¹³⁸

Der 68er Generation attestiert Margit Reiter dabei eine Konflikthaftigkeit, die zumeist nach „bestimmten fest gefahrenen Mechanismen ablief: Auf Seiten der Töchter/Söhne kam es zu selbstgerechten Anklagen und stereotypen Vorwürfen gegen die NS-Eltern, die diese Angriffe massiv abwerten, was schließlich zu einer unüberbrückbaren Atmosphäre eines ‚Tribunals‘ geführt habe.“¹³⁹ Kontrovers betrachtet Margit Reiter dahingehend die retrospektive Verklärung dieser Kämpfe, da man nicht pauschal von einer „68er Generation“ sprechen könne, da lediglich ein sehr kleiner Teil von ihnen tatsächlich in Konflikt mit der Elterngeneration geraten sei, ein großer Teil von ihnen jedoch vielmehr „politisch in die Fußstapfen der Täter“ getreten sei. Bezugnehmend auf Karl Mannheim plädiert Reiter daher für den Begriff der „Generationseinheit“, der „darauf verweist, dass aus einem gemeinsamen Erfahrungshintergrund oder Generationenzusammenhang heraus durchaus unterschiedliche

¹³⁵ Ausnahmen stellen beispielsweise *Der Herr Karl* von Helmut Qualtinger und Karl Merz oder Reinhard Federmanns *Das Himmelreich der Lügner* dar. Zum öffentlichen Diskurs siehe auch: Reiter, Margit: *Generation und Gedächtnis*. S. 129ff.

¹³⁶ Margit Reiter verweist an dieser Stelle auf Protestaktionen von Jugendlichen in Wien, die sich gegen den skandalösen Freispruch Franz Murers richten und die dem kollektiven Feiern des Freispruchs zumindest auf symbolischer Ebene entgegenwirken.

¹³⁷ Für eine fundierte Darstellung der sogenannten Borodajkewycz-Affäre siehe beispielsweise: Kropiunigg, Rafael Milan: *Eine österreichische Affäre*. In: *der standard*, <https://www.derstandard.at/story/1363706495607/eine-oesterreichische-affaere> 30.03.2013, 15.02.2022.

¹³⁸ Vgl. Reiter, Margit: *Generation und Gedächtnis*. S. 129-137.

¹³⁹ Reiter, Margit: *Generation und Gedächtnis*. S. 132.

Wege eingeschlagen werden können.“¹⁴⁰ Als Beleg führt sie die Tatsache an, dass schließlich auch Jörg Haider der 68er Generation zugerechnet werden könne, dieser jedoch bekanntlich keinen Bruch mit der NS-Generation pflegte, sondern sich mit dieser solidarisierte. Im Gegensatz zu Deutschland, so Margit Reiter, hätte in Österreich die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus durch die „68er“ auch nicht auf einer persönlichen Ebene stattgefunden. „Man trat gegen Rechtsextremismus und Neonazis auf und protestierte gegen Freisprüche für NS-Täter“ aber „(...) Die österreichischen 68er definierten sich gar nicht oder kaum über die Auseinandersetzung mit ihren ganz konkreten Vätern als potenzielle ‚Täter‘“. ¹⁴¹ Auf diesen Umstand weist auch Dörte von Westernhagen hin:

Wir wissen seit Jahrzehnten von dieser Abseite, dem „anus mundi“, den Konzentrations- und Vernichtungslagern. Aber die Tatsache, dass dort unsere Verwandten (...) auf den Rampen und Wachtürmen standen, ist uns noch immer nicht wirklich geläufig.¹⁴²

Die in den im Fokus stehenden Texten jeweils artikulierten Konflikte zwischen Erzählfiguren und den Vätern/der Elterngeneration müssen also diskursiv in ihrem zeithistorischen Kontext verortet werden und diese vergangenheitspolitischen Entwicklungen, besonders in Hinblick auf den Sonderfall Österreich, beachtet werden. Während Peter Henischs (*1943) *Die kleine Figur meines Vaters* in der ersten Fassung in eben jener Phase der „68er“ entsteht, so entstehen die beiden Texte von Josef Winkler (*1953) und Martin Pollack (*1943) erst deutlich später; nämlich 2018 und 2004, doch sind auch sie als Autoren den „Kindern der Täter“ und einer Generation, die Ende der 1960er Jahre politisiert wurde, zuzurechnen. Viele der Konflikte in *Laß dich heimgeigen, Vater* werden überdies bereits in *Roppongi*, wenn auch nur am Rande, thematisiert und somit bereits in früheren Werken des Autors aufgegriffen. Wenn Margit Reiter der „68er-Generation“ also ein fehlendes Bewusstsein respektive eine mangelhafte Auseinandersetzung mit den je eigenen Vätern und deren individuelle Rollen im NS-Staat attestiert und betont, dass diese Form des Konflikts sich erst post Waldheim artikuliert, so stützen auch die Erscheinungsdaten der Werke diese These – das Gros der persönlichen Auseinandersetzungen mit den NS-Eltern erscheint erst gegen Ende des 20. Jahrhunderts. „Viele NS-Nachkommen“, so Margit Reiter, hätten schließlich in den Ausflüchten von Kurt Waldheim „die Rechtfertigungsversuche und Abwehrmuster ihrer

¹⁴⁰ Reiter, Margit: Generation und Gedächtnis. S. 134.

¹⁴¹ Reiter, Margit: Generation und Gedächtnis. S. 134.

¹⁴² Westernhagen, Dörte von: Die Kinder der Täter. Das Dritte Reich und die Generation danach. München: Dt. Taschenbuch Verlag 1991. S. 66.

eigenen (Groß)Eltern wiedererkannt. Das hat fallweise dazu geführt, dass sie erstmals auch die in der eigenen Familie wirksamen Tradierungen zu hinterfragen begannen.“¹⁴³

Davon, dass mein Vater im Krieg in Russland, in Polen und in der Slowakei gewesen war, sagte sie kein Wort, das erfuhr ich erst viel später.¹⁴⁴

Die jeweilige Beteiligung der eigenen Väter werden also erst in der Jugend und im Erwachsenenalter realisiert; zu einer Zeit des gesellschaftlichen Wandels und der ersten anfänglichen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus auf einer privaten Ebene.

Zwar habe ich es [*Die kleine Figur meines Vaters*, Anm.] zu schreiben begonnen, als er noch gelebt hat, aber wenn er nicht gestorben wäre, werweiß hätte ich es dann beendet.¹⁴⁵

Wenn Peter Henisch darauf hinweist, dass er sein Buch über den Vater erst nach dessen Tod vollenden konnte, so scheint also, neben der Tatsache, dass die gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen im Zuge der Causa Waldheim zu einer Änderung des öffentlichen Diskurses über die NS-Zeit führen, auch der Wegfall der Elterngeneration als sanktionierende Autorität eine Vereinfachung des Schreibens über die Väter/die Elterngeneration zu bedingen. Der Tod des Vaters stellt dabei in den meisten Texten der Väterliteratur, so beispielsweise auch in Paul Kerstens *Der alltägliche Tod meines Vaters* oder Sigfrid Gauchs *Vaterspuren*, ein wesentliches und zentrales Motiv dar.

Das Schreiben über die Elterngeneration ist dabei wiederum unweigerlich immer mit der *eigenen* Lebensgeschichte (als Nachkomme der Täter*innen) und der damit einhergehenden Verantwortung verbunden. Die Lebensgeschichte der Väter wird also nicht bloß wiedergegeben oder rekonstruiert, sondern verknüpft mit der eigenen Entwicklung und den daraus resultierenden Aus- und Einwirkungen. Dabei finden sich in allen drei Texten nahezu idente Formulierungen, die die These zulassen, dass das Nachforschen über die Elterngeneration auch immer mit der Furcht verbunden ist, eine ähnliche Entwicklung durchzumachen, den selben Weg einzuschlagen, der auch von den Vätern gegangen wurde und somit selbst „zum Vater zu werden“. Ein Topos, der sich bereits in der 68er Subkultur, beispielsweise im Slogan *Trau keinem über 30* oder in der Ton Steine Scherben Hymne *Ich will nicht werden was mein Alter ist*, wiederfindet:

Aber ich will nicht werden, was mein Alter ist.
Ich möchte aufhören und pfeifen auf das Scheißgeld.
Ich weiß, wenn das so weitergeht, bin ich fertig mit der Welt.¹⁴⁶

¹⁴³ Reiter, Margit: Generation und Gedächtnis. S. 136.

¹⁴⁴ Pollack, Martin: Der Tote im Bunker. S. 173.

¹⁴⁵ Henisch, Peter: *Die kleine Figur meines Vaters*. Salzburg: Residenz 2004. S. 6.

¹⁴⁶ Ton Steine Scherben: *Ich will nicht werden, was mein Alter ist*. <https://www.songtexte.com/songtext/ton-steine-scherben/ich-will-nicht-werden-was-mein-alter-ist-43d9a797.html>, 31.01.2022.

Die Nachforschungen über die Elterngeneration und die jeweiligen Väter gehen also einher mit einer Nachforschung über die eigene Lebensgeschichte und der Reflexion über die eigene Persönlichkeit und die Rolle als Sohn und Nachkomme der NS-Täter*innen-Generation, die wiederum mit-bedingt ist durch einen sich wandelnden Diskurs über den Holocaust, die damit verbundene Rolle Österreichs im Nationalsozialismus und die Verstrickungen und Ausflüchte einer Generation von am Nationalsozialismus Beteiligten. Die verwendeten Formulierungen und Topoi in den drei Texten sind dabei nahezu ident: „Gerne wäre ich den surrealen Ausführungen deiner heimlichen Selbstgespräche gefolgt, um zu erfahren, wer du bist und wer ich bin.“¹⁴⁷

Ich möchte, habe ich geschrieben und deswegen zweimal ein neues Blatt in die Schreibmaschine eingespannt, dass du mir MEINE Lebensgeschichte erzählst. Ich glaube nicht, dass ich mich meinem Vater gegenüber damals in ähnlicher Weise versprochen habe. Aber später habe ich ihm gestanden, dass ich wissen möchte, wer ER ist, um mir klar zu werden, wer ICH bin.¹⁴⁸

Herauszufinden „wer ich bin“. Die je eigenen Wesenszüge und Verhaltensmuster werden also in Kontrast gestellt zu der in den Texten konstruierten Lebensgeschichten und Verhaltensweisen der Väter.

Wenn Pollack und Henisch in ihren Texten das kindliche Umfeld als durchaus harmonisch und liebevoll beschreiben und die Distanznahme erst später erfolgt – bei Pollack dezidiert selbstgewählt und verbunden mit einer politischen Komponente und bei Peter Henisch sehr subtil in einer inneren Distanz zum Vater – so ist dies bei Winkler nicht der Fall. Das Verhältnis zum Vater ist bereits in jungen Jahren problembehaftet und die Beziehung außerdem von Gewalt geprägt. Der Umstand, dass der Vater dann zusätzlich im Generationenkonflikt als Teil einer Täter*innengemeinschaft erkannt wird, verfestigt den Konflikt lediglich.

Der Vater verwehrt dem Sohn jegliche Zuneigung und jeglichen Liebesbeweis, weshalb dieser ihn stellvertretend in den Kleidungsstücken zu finden verhofft:

Wie oft, mein Tate, habe ich als abgewiesenes und beleidigtes (...) Kind, deinen Hut an der Innenseite berochen, den du jeden Abend nach der Stallarbeit an das Kleiderhakenbrett gehängt hast, auf dem waagrecht eine Züchtigungsrute mit einem roten Band lag, und habe deine Nähe gesucht und im Geruch deiner Kopfhaut dein in meinem Kopf schlagendes Herz gefunden.¹⁴⁹

¹⁴⁷ Winkler, Josef: Laß dich heimgeigen, Vater, oder den Tod ins Herz mir schreibe. 2. Auflage, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2018. S. 58.

¹⁴⁸ Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. Salzburg: Residenz 2004. S. 11.

¹⁴⁹ Winkler, Josef: Laß dich heimgeigen, Vater, oder den Tod ins Herz mir schreibe. S. 74.

Das problembehaftete Verhältnis zu den Eltern wird durch die ersten literarischen Veröffentlichungen noch verschlechtert und bereits im Kinderalter eine Distanznahme herbeigesehnt, um „endlich erlöst zu werden“¹⁵⁰.

(...) nein, ich will nicht so werden, wie DU geworden bist. Ich will nicht so sein, wie DU warst, obwohl ich dich begreife. Hinter einem anderen her begegnet man sich selbst – mag sein, aber hoffentlich nicht nur im Sinn einer unausweichlichen Identität. Ich will aus Deiner Spur ausscheren, verstehst Du, was Du mir vorgelebt hast, mag ich nicht nachleben.¹⁵¹

In Peter Henischs *Die kleine Figur meines Vaters*, wird der Vater im persönlichen Erleben bis zuletzt als liebevoller Mensch charakterisiert. Die Distanznahme, die eine innere ist und sich nicht in einem offenen Konflikt manifestiert, erfolgt erst im Erwachsenenalter. Mit gesteigertem Bewusstsein über den Nationalsozialismus, erscheinen die tradierten Geschichten plötzlich nicht mehr imposant und werden fortan anders und differenziert interpretiert:

Dann aber... später... als ich, wie meine Großmutter das genannt hat, meinen eigenen Kopf aufgesetzt habe... Als ich einiges gehört und gelesen habe, das Deiner Geschichte, wie Du sie erzählt hast, widerspricht... Als ich einiges gehört und gelesen habe und GESEHEN – auch ETWAS ANDERE als Deine Fotos... Da hat die Distanz zu Dir, in der ich mich auf einmal befunden, und schließlich vielleicht gefunden habe, wahrscheinlich ihre Richtigkeit gehabt.¹⁵²

Hier trifft zusammen, was Harald Welzer als „Album“ und „Lexikon“ beschreibt, also das Zusammentreffen eines „emotional bedeutenden Referenzsystems (...) zu dem konkrete Personen – Eltern, Großeltern, Verwandte“ gehören und einem Faktenwissen über den Nationalsozialismus und den Holocaust.¹⁵³ Anstatt nun jedoch diese Diskrepanz im Sinne einer kognitiven Strategie wie jener von Welzer beschriebenen kumulativen Heroisierung aufzulösen, widersetzt sich der Erzähler dieser Tendenz.

Bedingt durch die Abwesenheit des leiblichen Vaters, wird dieser Konflikt in *Der Tote im Bunker* stellvertretend mit der Großmutter und in untergeordneter Weise mit dem Stiefvater ausgetragen. Die Mutter ist dabei nahezu abwesend und das Verhältnis mit ihr wird lediglich am Rande thematisiert. In Pollacks Bericht über den Vater, so die Selbstverortung des Textes, nimmt die Nachforschung über die spezifische Verstrickung des Vaters einen großen Raum des Textes ein, einhergehend mit der Furcht, trotz aller bereits bekannten Fakten, eine tatsächliche Beteiligung des Vaters an konkreten Verbrechen der Gestapo und der SS nachzuweisen beziehungsweise die kleine Hoffnung einen Beleg zutage zu fördern, der den

¹⁵⁰ Winkler, Josef: Laß dich heimgeigen, Vater, oder den Tod ins Herz mir schreibe. S. 75.

¹⁵¹ Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. Salzburg: Residenz 2004. S. 151f.

¹⁵² Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. Salzburg: Residenz 2004. S. 206.

¹⁵³ Welzer, Harald: Opa war kein Nazi. S. 10.

Vater mitunter auch entlasten könnte, mit dem sich der Erzähler schlussendlich auch selbst freisprechen könnte und somit den Status eines Nachkommen eines Täters ablegen könnte.

Selbstbild und das Bild von den Vätern sind in den Texten also eng miteinander verwoben, treten in Konflikt zueinander. Dazu Dörte von Westernhagen:

Auch jetzt verhielt ich mich, als wäre es meine Aufgabe, dieses Gewebe zu entwirren. Es nachträglich für sie [Vater und Großvater, Anm.] zu tun ist Unsinn. Ihr Leben ist abgeschlossen. Nicht aber unsere Geschichte (...). Deswegen musste ich herausfinden, wie ich mich zu diesen zwei Gestalten stellen sollte; welchen Platz ich ihnen auf den inneren Konten, mit denen man seinen Geschichts- und Seelenhaushalt ausgleicht, anweisen wollte. Unterbringen musste ich beide auf jeden Fall. (...) Denn die Fluchtlinien meines Lebens führten vor beziehungsweise zurück auf unsere Schuld¹⁵⁴

Hier findet sich bereits der Terminus der Schuld. Eine Schuld der Nachkommen, die zwar selbst keine Mit-Schuld an den Verbrechen trifft, die aber eine Verantwortung zu gegensätzlichem Verhalten tragen, um nicht die selben Fehler wie die Väter zu begehen, was wiederum in Verzweiflung mündet. Dies zeigt sich auch in *Der Tote im Bunker*, wenn beispielsweise der Erzähler, aus Scham und Abneigung, den einzigen Brief des Vaters vernichtet, um sich somit von ihm zu distanzieren oder abzugrenzen. Ein Versuch, der zwangsläufig scheitern muss, da die eigene Herkunft nicht verleugnet und abgelegt werden kann.

Es nützt nichts, Zeit abzuwarten, zu versuchen zu vergessen, da die Schuld unbegrenzt ist. Die Verzweiflung darüber, dass die Welt diese Möglichkeit der Selbstverneinung und des Scheiterns birgt, dauert ja fort. Ich kann sie mir genausowenig herausreißen (...) wie die ungewollte Bindung an den Vater.¹⁵⁵

Ein wesentlicher Konflikt artikuliert sich auch bei Peter Henisch aus einem Zusammentreffen von zwei verschiedenen Ebenen. Zum einen das Erleben der Väter als zuneigungsvolle und liebende Persönlichkeiten, auf der anderen das Wissen um die Verstrickungen und die Partizipation (und sei es nur in Funktion des Mitwissens) an den Verbrechen des Nationalsozialismus. Diese beiden Bilder in Einklang miteinander zu bringen, birgt in sich ein Konfliktpotential, das nicht einfach aufgelöst werden kann. Die Frage danach, wie jemand „ein guter Mensch und ein ziemlich guter Faschist“¹⁵⁶ sein kann, rückt in den Fokus.

Warum bestehen Liebe und Hass, Schmerz und Wut so heftig und unverbunden nebeneinander, obwohl das alles über vierzig Jahre her ist? Warum kann nicht endlich Trauer die quälende Verbindung mit ihm [dem Vater, Anm.] lösen?¹⁵⁷

¹⁵⁴ Westernhagen, Dörte von: *Die Kinder der Täter. Das Dritte Reich und die Generation danach*. München: Dt. Taschenbuch-Verl. 1991. S. 27f.

¹⁵⁵ Westernhagen, Dörte von: *Die Kinder der Täter*. S. 60.

¹⁵⁶ Theweleit, Klaus: *Männerphantasien*. Berlin: Matthes & Seitz 2019. S. 9f.

¹⁵⁷ Westernhagen, Dörte von: *Die Kinder der Täter*. S. 81.

Zwar vollziehen alle drei Erzähler auf je eigene Weise eine Distanznahme zu ihrer Herkunft und den jeweiligen Vätern/Familienmitgliedern, doch gelingt ihnen (obwohl angestrebt) kein vollwertiger Bruch. So können die Erzähler zwar ihre Herkunft von sich weisen, mit der Familie brechen und einen gegensätzlichen Lebensweg einschlagen, doch bleibt diese Herkunft ein zentraler Bestandteil ihrer Persönlichkeit. Der Bruch kann nicht ohne weiteres vollzogen werden, sondern wird als schmerzlicher Prozess empfunden, der selbst bei langanhaltender Distanz nicht überwunden wird. Schlussendlich kehrt der Erzähler in *Der Tote im Bunker* zu seiner sterbenden Großmutter zurück, um von ihr Abschied zu nehmen und jener in *Lass dich heimgeigen* kann selbst nach Jahren der Distanz den Vater nicht überwinden und kommt, im Zuge einer „Heimkehr des verlorenen Sohnes“, schließlich in das Elternhaus zurück um nach Antworten zu suchen, die ihn bis dato quälend verfolgen.

Weißt, was ich glaub? Sagte Sonja: Du liebst ihn [den Vater, Anm.] trotz allem.
Ich sagte: Ich glaub, er tut mir vor allem leid.¹⁵⁸

7. Kumulative Heroisierung und Viktimisierung

Da der Vater bei Josef Winkler nun, wie eingangs bereits angeführt, dezidiert nicht der Täterschaft per se bezichtigt werden kann, im Gegensatz zur Vaterfigur bei Martin Pollack, stehen im intergenerationellen Gespräch vor allem die Kriegsgeschichten im Fokus, die (meist zu besonderen Anlässen) in regelmäßigen Abständen wiedergegeben werden. Es handelt sich um ehemalige Angehörige der Wehrmacht, also um Kriegsteilnehmer - der Umgang mit der jüngsten Vergangenheit ist dahingehend jedoch nicht minder problembehaftet:

Das sag ich dir also, mein Vater, stichwortartig, was nämlich du mir hättest sagen und erzählen können, denn du musst es gewusst haben, wie all die anderen es gewusst, aber nie davon gesprochen haben, ein halbes Jahrhundert nicht, jedenfalls nicht in unserer Anwesenheit, dass nämlich der Judenmassenmörder Odilo Globocnik (...) auf den Sautratten verscharrt und nie mehr ausgegraben wurde, (...) niemals hast du davon erzählt, obwohl du keine Kriegsgeschichte ausgelassen hast in deinen Erzählungen.¹⁵⁹

Hier tritt bereits andeutungsweise zutage, was Welzer als sogenannte „kumulative Heroisierung“ bezeichnet. Während der Täter Odilo Globocnik sowie der Holocaust und die eigene kollektive Involvierung in den Völkermord in keiner Weise angedeutet oder thematisiert werden, so werden in regelmäßiger Abfolge Helden- und Leidensgeschichten wiedergegeben, in denen, frei nach Harald Welzer et al., immer etwas *mit* ihnen geschieht, jedoch nie *durch* sie. Resultat ist einerseits eine Heroisierung und andererseits eine Viktimisierung, um die eigene Involvierung zu verbergen.

¹⁵⁸ Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. Salzburg: Residenz 2004. S. 208.

¹⁵⁹ Winkler, Josef: Laß dich heimgeigen, Vater, oder den Tod ins Herz mir schreibe. S. 100.

Bei Welzer stehen dezidiert nicht die Täter*innenfamilien und Täter*innennarrative im Fokus, sondern die Frage nach den Wirkungsmechanismen, die im Familiengespräch zur Anwendung kommen und die Rolle, die die Folgegenerationen dabei spielen. Dabei ähneln diese Mechanismen jedoch in eklatanter Weise auch jenen Verteidigungsstrategien der Täter*innen nach 1945.

Angelehnt an den bereits geschilderten Prozess der Umdeutung und Uminterpretation der eigenen Familiengeschichte differenziert Welzer das Phänomen der „Kumulativen Heroisierung.“ Nicht nur werden im intergenerationellen Gespräch die tradierten Geschichten anders ausgelegt und verändert, um die eigenen familiären Zeitzeug*innen „im nationalsozialistischen Universum des Grauens so zu platzieren, dass von diesem Grauen kein Schatten auf sie fällt“¹⁶⁰, sie werden im Zuge der „kumulativen Heroisierung“ stilisiert zu „Anti-Nationalsozialisten“ und „Widerstandskämpfern“ oder im Sinne einer Viktimisierung gar zu Opfern des Nationalsozialismus.

„Kumulative Heroisierungen“ durch Kinder und Enkel kommen in (...) knapp zwei Dritteln aller Fälle [vor]. Heroisierungsgeschichten machen etwa 15% aller erzählten Geschichten in den Interviews und Familiengesprächen aus, zusammen mit den Opfergeschichten, die ca. 50% ausmachen, handeln also zwei Drittel aller Geschichten davon, dass die Familienangehörigen aus der Zeitzeugengeneration und ihre Verwandten entweder Opfer der NS-Vergangenheit und/oder Helden des alltäglichen Widerstands waren. Meist sind diese Geschichten vom alltäglichen, unauffälligen Widerstand unspektakulär und dokumentieren „kleine Taten“.¹⁶¹

Die Erzähler bei Pollack, Winkler und Henisch (als Kinder der Täter) unterliegen dieser Tendenz nicht und wirken ihr vielmehr aktiv entgegen. Die Neigung, unangenehme Tatsachen auszublenken und stattdessen das eigene Leid in den Fokus zu rücken, sowie die Selbststilisierung zu eigentlich widerständigen und distanzierten Beobachter*innen, wird jedoch in allen drei Texten verarbeitet.

Als der Großvater in *Der Tote im Bunker* nach 1945 von den Alliierten inhaftiert wird und ihm die Beteiligung an Ausschreitungen und Misshandlungen an gefangenen amerikanischen Piloten zur Last gelegt wird, besteht seine Verteidigung zum einen in der Behauptung, erst sehr viel verspätet hinzugekommen zu sein, also *überhaupt nicht* beteiligt gewesen zu sein und andererseits darin, sich nachträglich öffentlich „empört über die Misshandlung der Kriegsgefangenen geäußert“¹⁶² zu haben. Aus einem auch nach 1945 noch überzeugtem Nationalsozialisten „der ersten Stunde, der sich rast- und selbstlos für die Partei

¹⁶⁰ Welzer, Harald: Opa war kein Nazi. S. 13.

¹⁶¹ Welzer, Harald: Opa war kein Nazi. S. 54.

¹⁶² Pollack, Martin: Der Tote im Bunker. S. 240.

aufgeopfert hatte“¹⁶³ wird plötzlich ein im Grunde widerständiger Gemeindebürger, der erst nach dem „Anschluss“ Parteimitglied geworden sei und sich ehrenhaft für die misshandelten Alliierten eingesetzt habe. Ein Dankschreiben eines geflüchteten jüdischen Kaufmannes an Rudolf Bast wird schließlich 1948 als Beweismittel vorgelegt, um die „soziale und selbstlose“¹⁶⁴ Tätigkeit als „Kreisrechtsamtsleiter“ zu belegen und sich so vom Vorwurf der Beteiligung an „Arisierungen“¹⁶⁵ in Amstetten, zu schützen. Einzelne kleine Taten werden so als Vorwand verwendet, um die eigene Person grundlegend von jedweder Beteiligung und Schuld freizusprechen:

Wie das im Akt erliegende Schreiben „des Juden Hermann Wozasek“ beweise, so führte er [der Großvater, Anm.] aus, sei seine Tätigkeit (...) eine durchaus soziale und selbstlose gewesen, zum Wohle bedürftiger Volksgenossen, er habe es als seine Aufgabe betrachtet, unterschiedslos jedem zu helfen, der ihn um Rechtsbeistand ersuchte (...).¹⁶⁶

Der Vater wiederum wird in der Aussage eines ehemaligen SS-Oberscharführers auf ähnliche Weise entlastet:

Im Allgemeinen sei Dr. Bast jedoch human verfahren, insbesondere sei er kein Judenhasser gewesen. Einmal seien beim Durchkämmen eines Waldstückes acht Juden, Männer, Frauen und Kinder, zu ihm als Einsatzleiter gebracht worden. Im Beisein des Zeugen habe Dr. Bast wörtlich geäußert: „Lasst die armen Schweine laufen!“ Das sei dann auch geschehen.

Auch Adolf Eichmann verteidigt sich in Israel auf diese Weise, indem er im Verfahren die zynische Behauptung aufstellt, eigentlich für die Rettung und nicht den Tod von „Hundertausenden von Juden“¹⁶⁷ verantwortlich zu sein und „Eichmanns Sohn, der während des Prozesses in den Vereinigten Staaten ein Presse-Interview gab, hat amerikanischen Journalisten genau die gleiche Geschichte erzählt – es scheint eine Art Familienlegende gewesen zu sein“¹⁶⁸, so Hannah Arendt. Die Verteidigungsstrategien von Rudolf Bast, Eichmann und anderen ähneln sich dabei und weisen auf eine oft angewandte Strategie hin: Das Heranziehen von Aussagen von Juden und Jüdinnen, um die eigene vermeintliche

¹⁶³ Pollack, Martin: Der Tote im Bunker. S. 240.

¹⁶⁴ Pollack, Martin: Der Tote im Bunker. S. 116.

¹⁶⁵ Das Wort *arisieren* stellt, so Victor Klemperer, dessen Thesen in den Abschlusskapiteln noch weiter herangezogen werden sollen, ein neues Tätigkeitswort dar, das von den Nationalsozialist*innen eingeführt wird und dessen Beibehaltung, so die hier angestrebte These, auch ein Beibehalten des nationalsozialistischen Sprachgebrauchs darstellt. Man grenzt sich nicht von diesen Wörtern ab, behält sie, wie auch die Großmutter bzw. die Nachkriegsgesellschaft, unkritisch bei und damit auch die damit verbundenen ideologischen und pseudowissenschaftlichen Implikationen eines „germanischen“ oder „deutschen Volkes“. Dazu Klemperer: „Der Wille zum Handeln schafft neue Tätigkeitsworte. Man will die Juden loswerden und entjudet, man will das Geschäftsleben ganz in arische Hände legen und arisiert, man will das Blut der Ahnen zur Reinheit zurückentwickeln und nordet es auf. Intransitive Verba, denen die Technik neue Bereiche zugewiesen hat, werden zu transitiven aktiviert (...).“ Siehe dazu: Klemperer, Victor: LTI Notizbuch eines Philologen. Leipzig: Reclam 18. Auflage 1999. S. 289.

¹⁶⁶ Pollack, Martin: Der Tote im Bunker. S. 116.

¹⁶⁷ Arendt, Hannah: Eichmann in Jerusalem. S. 135.

¹⁶⁸ Arendt, Hannah: Eichmann in Jerusalem. S. 135.

Unschuld zu belegen. Diese sollten die Beschuldigten von jeglicher ideologischen Motivation und Antisemitismusvorwürfen freisprechen. So auch das von Rudolf Bast vorgelegte Schreiben eines emigrierten jüdischen Gemeindebürgers, das mit den angeklagten Delikten, der Misshandlung amerikanischer Soldaten, in keinem Zusammenhang steht.

Ehemalige KZ-Häftlinge und geflüchtete Juden wurden, so Christian Rabl, auch in den Dachauer Mauthausen Prozessen sehr häufig als Entlastungszeugen herangezogen, um ein scheinbar selbstloses Handeln der Beschuldigten zu belegen. Mit dem sich abzeichnenden Ende des Krieges hätten sich viele SS-Angehörige und an Verbrechen Beteiligte außerdem „bezüglich ihres Verhaltens gegenüber den Häftlingen häufig umorientiert und mitunter auch versucht KZ-Häftlinge aktiv zu unterstützen“¹⁶⁹, um sie später in bereits vorausgesehenen Verfahren als Leumund heranziehen zu können. „Viele ehemalige Häftlingsgruppen waren jedoch nicht mehr in der Lage Zeugen zu stellen, um deren eigene Erlebnisse vor Gericht zu schildern“, da sie – Rabl bezieht sich hier auf die Gruppe der sowjetischen Kriegsgefangenen in Mauthausen – „de facto vollständig vernichtet [wurden].“¹⁷⁰

Der Vorgang einer kumulativen Heroisierung erfolgt also (unwissentlich) im Zuge eines Geschichtstradierungsprozesses, Heroisierung wird jedoch als Strategie in sehr ähnlicher Weise von den Täter*innen selbst nach 1945 angewandt, um das eigene Handeln zu legitimieren und sich juristisch einer drohenden Sanktionierung zu entziehen.

Unter Viktimisierung sei im Folgenden nun die Selbststilisierung der Täter*innen (und in weiterer Folge der Nachkriegsgesellschaft als solcher) zu Opfern einerseits im österreichischen Nachkriegsdiskurs und andererseits während der Kriegszeit zu verstehen. An die Stelle von Reue und Schuldbewusstsein oder gar Schuldeingeständnis, tritt das Hervorheben der eigenen Leidensgeschichten. Vor allem die Verantwortung potentieller Täter*innen vor Gericht wird dabei als Zumutung empfunden und, unter stark antisemitischen Ressentiments, im Sinne einer Täter-Opfer-Umkehr um-gedeutet. Exemplarisch sei dahingehend der Fall Franz Murer angeführt.

Franz Murer, auch bekannt als „der Schlächter von Vilnius“, wird 1948 von der britischen Besatzungsmacht an die Sowjetunion ausgeliefert und 1949 zu 25 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. 1955, nach Unterzeichnung des österreichischen Staatsvertrages, stimmt die

¹⁶⁹ Rabl, Christian: Am Strang. Die österreichischen Angeklagten in den Dachauer Mauthausen-Prozessen. Wien: bahoe books 2018. S. 68.

¹⁷⁰ Rabl, Christian: Am Strang. S. 42.

Sowjetunion zu, die österreichischen Kriegsgefangenen, unter ihnen auch 200 hochrangige Kriegsverbrecher, „in ihre Heimat zurückzuschicken. Österreich wiederum war dem Vertrag gemäß verpflichtet, die Kriminellen durch die eigenen Gerichtshöfe aburteilen zu lassen.“¹⁷¹ Lediglich gegen drei von ihnen wird in Österreich tatsächlich ein Verfahren eingeleitet. Zwei von ihnen kommen dabei schon nach wenigen Monaten wieder frei. Erst durch die Nachforschungen und Interventionen von Simon Wiesenthal beginnt schließlich auch gegen Franz Murer 1963 ein Prozess, unter anderem wegen Mord in 17 Fällen, der schon nach wenigen Tagen mit einem Freispruch für den Angeklagten endet. Eine der Rechtfertigungs- und Verteidigungsstrategien bestand in eben jener Täter-Opfer-Umkehr: Das eigentliche Opfer sei Franz Murer selbst; ein Opfer von Simon Wiesenthal und der Justiz, die den „Landwirt Murer“ vor Gericht stelle – Eine angebliche „internationale Verschwörung“ wird von Vertreter*innen der Presse und der Verteidigung in den Raum gestellt. Die mediale Berichterstattung ist dabei hochgradig antisemitisch geprägt.¹⁷²

Ähnliche Formen der Viktimisierung finden sich bei Martin Pollack, also in der Täterbiographie par excellence, wenn beispielsweise von der Großmutter im Zuge einer Pragueise des Erzählers von „unserer armen SS“ gesprochen wird, die „die Tschechen“ in Prag „an den Füßen aufgehängt hätten“¹⁷³. Verschwiegen werden die Verbrechen der SS in Tschechien oder die Rolle der SS im Vernichtungskrieg – Lediglich das eigene Leid zu Kriegsende wird betont.

In den Familiengesprächen der Familie Winkler wiederum werden in regelmäßigen Abständen die Kriegsgeschichten des Vaters und der Onkel wiedergegeben:

(...) Wenn der Onkel Hermann und der Onkel Franz zu Besuch kamen, dann ging es wieder los mit den Kriegsgeschichten und Hetzereien, zweimal, dreimal im Jahr. (...) Hätte sie nur eingeschlagen, die Kugel, die haarscharf an deinem Kopf vorbeigeflogen ist, dann wäre mir viel erspart geblieben, habe ich als Kind oft gedacht.¹⁷⁴

Nie wird darin das Leid der Opfer der NS-Vernichtungspolitik angesprochen, die eigene Rolle im Krieg kritisch reflektiert oder das eigene Handeln retrospektiv aufgearbeitet. Die Kriegsteilnehmer werden in ihnen zu passiven Akteuren, „mit denen etwas passiert“¹⁷⁵, die selbst jedoch keine Schuld oder Verantwortung übernehmen. Die Opfer in diesen Geschichten

¹⁷¹ Rabinovici, Doron: Jidn, sogt, wer schtejt bajm tojer? Der Fall Franz Murer. S. 101.

¹⁷² Zum Fall Murer siehe auch: Rabinovici, Doron: Jidn, sogt, wer schtejt bajm tojer? Der Fall Franz Murer. Und Murer – Anatomie eines Prozesses. Regie: Christian Frosch, Österreich 2018.

¹⁷³ Pollack, Martin: Der Tote im Bunker. S. 56.

¹⁷⁴ Winkler, Josef: Laß dich heimgeigen, Vater, oder den Tod ins Herz mir schreibe. S. 156f.

¹⁷⁵ Siehe Welzer, Harald: Opa war kein Nazi.

sind stets die in Kriegsgefangenschaft geratenen und leidenden „Kameraden“, oder sie selbst, die nur knapp dem Tode Entgangenen und von den Alliierten Gedeimigten.

Zwar finden sich, im Gegensatz zu Pollack und Winkler, bei Peter Henisch keine expliziten Fälle von Heroisierung oder Viktimisierung, doch findet sich in allen drei Texten eine starke Parallelität in Hinblick auf die geschilderte Tradierung von Kriegserlebnissen. Betrachtet man die von den Figuren geschilderten Beschreibungen, sei es nun der Vater in Peter Henisch' *Die kleine Figur meines Vaters*, die Kriegsteilnehmer in Josef Winklers *Lass dich heimgeigen*, Vater oder der Stiefvater, die Großmutter oder der Großvater in Martin Pollacks *Der Tote im Bunker*, sie alle teilen eine beklemmende Euphorie und Begeisterung, wenn sie auf die Zeit des Nationalsozialismus und die erlebte Kriegszeit zurückblicken.

8. Kriegsgeschichten – „Schöne Zeiten“ und Faszination

Aber selbst hinter ihren [der Täter, Anm.] Ausflüchten und Verschleierungsversuchen bleibt die grausige Wahrheit unerträglich deutlich zu erkennen. Für viele waren die Jahre unter nationalsozialistischer Herrschaft „schöne Zeiten“, selbst im Vernichtungslager.¹⁷⁶

Ernst Klee et al. gelangen in *Schöne Zeiten. Der Judenmord aus der Sicht der Täter und Gaffer* zu der These, dass, angelehnt an eine Überschrift im Fotoalbum des letzten Kommandanten von Treblinka Kurt Franz, für viele Beteiligten des Massenmords der Nationalsozialismus eine durchaus „schöne Zeit“ gewesen sei. „Sie konnten sich als „Herrenmenschen“ aufführen, entschieden über Leben und Tod, hatten Macht. Ungeahnte Beförderungschancen taten sich auf. Es gab zusätzlichen Sold, Urlaub und Vergünstigungen.“¹⁷⁷ Keineswegs wurde diese Zeit also als rein negative Erfahrung empfunden und tradiert. In den retrospektiven Betrachtungen, wie sie auch in den drei Texten präsent sind, tritt diese Tatsache zu Tage, wenn innerhalb der Familien über Krieg und Nationalsozialismus gesprochen wird.

Innerhalb der Nachkriegsgesellschaft kann also eine Tendenz beobachtet werden, die Zeit des Nationalsozialismus, trotz Stalingrad und Treblinka, als positiv und „schön“ zu erinnern. Negatives wird dabei vor allem mit dem Kriegsende und der Nachkriegszeit assoziiert und nicht mit dem Faschismus als solchem. Sprechen über den Nationalsozialismus wird somit in erster Linie zu einem Sprechen über den Krieg, wie Margit Reiter betont.¹⁷⁸

¹⁷⁶ Klee, Ernst (Hg.): „Schöne Zeiten“ Judenmord aus der Sicht der Täter und Gaffer. S. 9.

¹⁷⁷ Klee, Ernst (Hg.): „Schöne Zeiten“ Judenmord aus der Sicht der Täter und Gaffer. S. 7.

¹⁷⁸ Vgl. Reiter, Margit: Generation und Gedächtnis.

Aufgrund der väterlichen Profession als Fotograf, nimmt das Fotoalbum, als Medium des Gedächtnisses, auch in Peter Henischs Roman *Die kleine Figur meines Vaters* einen besonderen Stellenwert ein. Im Zuge der Geschichtstradierung dienen die Fotografien als gedankliche Stütze und zur Veranschaulichung der parallel geschilderten Kriegserzählungen. Der Vater gerät dabei in Euphorie und spricht voller Bewunderung und stolz über seine Erlebnisse im Zuge des Russlandfeldzuges – der Krieg wird zum positiven lebensgeschichtlichen Ereignis stilisiert.

Bist du da wirklich dabeigewesen, fragte ich dann oft, auf dieses oder jenes Bild zeigend, meinen Vater. Und der nickte und antwortete: Ja, da ist dein Papa überall dabeigewesen.¹⁷⁹

Nicht das Grauen überwiegt in den Erzählungen der Kriegserlebnisse, sondern vielmehr die Faszination, „dabeigewesen“ zu sein. Die Opfer des Holocaust und das Leid derer, die unter der nationalsozialistischen Vernichtungs- und Kriegspolitik litten, nehmen in diesen Erzählungen keinen Raum ein und werden weitestgehend ausgeklammert. Die Fotografien werden retrospektiv kaum kritisch beurteilt oder bewertet, sondern unter rein ästhetischen Gesichtspunkten betrachtet: „Ein herrliches Motiv“¹⁸⁰, „Kampfaufnahmen von einem HERRLICHEN Infanteriesturm“¹⁸¹, „Und damals, (...) du meine Güte, was hat es damals alles zu fotografieren gegeben!“¹⁸² Das Fotoalbum überlebt den Krieg und entwirft ein idyllisches Bild der Vorkriegszeit und der Zeit nach dem sogenannten „Anschluss“. Ein Bild, das wiederum an die Folgegeneration weitergegeben wird: Der Nationalsozialismus wird somit, in Kombination mit den tradierten Erzählungen, zur „schönen Zeit“ stilisiert, die plötzlich und abrupt endet:

Ein Bild schöner als das andere: Mein Vater und meine Mutter durchwandern die Wachau. Sie gehen durchs Feld, sie sitzen im blumendurchwirkten Gras (...). Unter einem voll aufgeblühten, jungen Obstbaum umarmen und küssen sie einander. In der Mitte des Albums gibt es allerdings einen Bruch. Übergangslos folgen Bilder, auf denen Soldaten in Aktion zu sehen sind.¹⁸³

Die Folgegeneration nimmt diese Propaganda-Konstruktionen des Krieges, denn die meisten dieser Fotografien, darauf weist der Vater selbst hin, wurden konstruiert um die Kriegsagitation der Nationalsozialist*innen zu stützen, auf. Dazu der Erzähler: „War ich einmal in den Kriegsbildern meines Vaters drin, so kam ich nur schwer wieder aus ihnen heraus.“¹⁸⁴ Anders als der Erzähler in *Laß dich heimgeigen Vater*, der sich über die Kriegsgeschichten des Vaters und des Onkels und deren Gehabe weitestgehend amüsiert und

¹⁷⁹ Henisch, Peter: *Die kleine Figur meines Vaters*. Salzburg: Residenz 2004. S. 83.

¹⁸⁰ Henisch, Peter: *Die kleine Figur meines Vaters*. Salzburg: Residenz 2004. S. 83.

¹⁸¹ Henisch, Peter: *Die kleine Figur meines Vaters*. Salzburg: Residenz 2004. S. 127.

¹⁸² Henisch, Peter: *Die kleine Figur meines Vaters*. Salzburg: Residenz 2004. S. 47.

¹⁸³ Henisch, Peter: *Die kleine Figur meines Vaters*. Salzburg: Residenz 2004. S. 74f.

¹⁸⁴ Henisch, Peter: *Die kleine Figur meines Vaters*. Salzburg: Residenz 2004. S. 83.

lächerlich macht, freut sich der Erzähler bei Peter Henisch auf die im Jahresrhythmus wiederkehrenden Anlässe, wie Weihnachten oder Geburtstage, da an diesen Tagen die Kriegsgeschichten im familiären Kreis wiedergegeben werden. Nie werden diese Geschichten kritisch reflektiert, sondern zu einem spannenden und erheiternden Narrativ gesponnen. Das eigene Handeln ist dabei stets ein schelmisches oder ein heroisches und wird „im Strom wiederholter Erzählungen glattgeschliffen.“¹⁸⁵

Harald Welzer weist ebenfalls auf dieses Moment der Faszination hin, jedoch nicht ausdrücklich bezogen auf den Krieg, sondern auf das grundlegende Erleben der nationalsozialistischen Gesellschaftsordnung und die Wahrnehmung dieser nach 1945:

Im Rahmen des Tradierungstyps *Faszination* schlägt sich die Nachwirkung der nationalsozialistischen Propaganda am deutlichsten nieder: Die Zeitzeugen berichten mit glänzenden Augen von den Errungenschaften der NS-Gesellschaft und tauchen in die „schöne Zeit“ zurück, die ihre Kindheit und Jugend prägte. Die Affirmation der nationalsozialistischen Gesellschaft, die mit den Faszinationsdiskursen einhergeht, führt dazu, dass die Jugendzeiten der älteren und jüngeren Gesprächspartner miteinander verglichen werden, wobei die Gegenwart, die eben keine vergleichbaren „Leistungen“ für das Gemeinschaftserleben der Jugendlichen (...) vorzuweisen hat, sukzessive in eine defensive Position rückt (...).¹⁸⁶

Dieser von Welzer et al. geschilderte „Tradierungstyp der Faszination“ überwiegt in den Kriegserzählungen von Walter Henisch. Die Zeit des Nationalsozialismus wird somit nicht als eine Zeit der Repression tradiert, sondern viel eher als faszinierendes Kuriosum. Entrechtung und Ausgrenzung sowie der strukturelle Massenmord finden darin keinen Platz und werden nicht thematisiert. Darauf angesprochen reagieren die ehemaligen Kriegsteilnehmer abwehrend – darüber wird, so die stillschweigende Übereinkunft – nicht gesprochen. Der Vater ist stolz auf diese Zeit, seinen beruflichen Aufstieg im Naheverhältnis der NSDAP und seine fotografischen Leistungen im und für den NS-Staat. Wenn Ernst Klee darauf hinweist, dass die NS-Zeit von jenen, die als Profiteur*innen angesehen werden können, vorwiegend positiv erlebt wurde, so trifft dies auch auf Walter Henisch zu. Scham oder Abscheu „dabei gewesen zu sein“ wird nicht empfunden. Ungebrochen ist die Begeisterung darüber, den ökonomischen Aufstieg geschafft zu haben. Die „Eisernen Kreuze“ stehen ohne gefühlten Widerspruch neben den Verdienstkreuzen der sozialdemokratischen Wiener Landesregierung. Nachfragen des Erzählers, das auf problematische Passagen aufmerksam macht und diese konstruierten und im Zuge der vergangenen Jahre modifizierten Geschichten (wie jene über Racheaktionen und Einsätze gegen Partisanen) hinterfragt, wird stets ausweichend und mit plötzlich auftretenden Wissens- und Erinnerungslücken begegnet.

¹⁸⁵ Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. Salzburg: Residenz 2004. S. 84.

¹⁸⁶ Welzer, Harald: Opa war kein Nazi. S. 83.

Wenn Astrid Erll, wie eingangs bereits thematisiert, Erinnerungen als retrospektive Konstruktionen von vergangenen Wahrnehmungen, die einem Selektionsmechanismus unterliegen, definiert und sich diese immer in Abhängigkeit zu einer je spezifischen Gegenwartssituation konstruieren und im Laufe der Zeit stark verändern können, so trifft dies auch auf Walter Henisch zu. Im veränderten Machtgefüge der Nachkriegszeit verändern sich die tradierten Geschichten und problembehaftete Stellen, wie Aktionen gegen vermeintliche Partisanen, auf die der Erzähler anspielt, verschwinden plötzlich aus den Erzählungen und werden nur mehr lediglich angedeutet. Die dem Erzähler aus früheren Geschichten bekannten „Racheaktionen“ ebenso.

Die Distanznahme zum Vater erfolgt durch einen Bewusstwerdungsprozess des Sohnes, bedingt durch eben diese offensichtlichen Lücken und Leerstellen in den Erzählungen und einem gesteigerten Faktenwissen über Weltkrieg und Holocaust, das nicht in Einklang gebracht werden kann mit den innerfamiliär tradierten Geschichten:

... Als ich einiges gehört und gelesen habe, das Deiner Geschichte, wie Du sie erzählt hast, widerspricht ... Als ich einiges gehört und gelesen habe und GESEHEN – auch ETWAS ANDERE als Deine Fotos ... Da hat die Distanz zu Dir, in der ich mich auf einmal befunden, und schließlich vielleicht gefunden habe, wahrscheinlich ihre Richtigkeit gehabt.¹⁸⁷

Die von Welzer geschilderte Faszination wird jedoch nicht nur in der Figur des Vaters repräsentiert, sondern ebenso in jener der Großmutter. Die „Eisernen Kreuze“ werden von ihr aufbewahrt, ihrerseits mit Stolz auf die Zeit des Nationalsozialismus zurückgeblickt und Antisemitismus im gesamten Text, ebenso wie die Figur der Großmutter bei Martin Pollack, vordergründig von ihr geäußert. Hitler habe „so viel Gutes gebracht (...), denn Ordnung, das muss man ihm lassen, hat er gemacht, und wer die Arbeit nicht gescheut hat, der hat Arbeit gekriegt.“¹⁸⁸ Die einzig negative Konnotation der NS-Zeit besteht bei ihr darin, dass im Zuge der Machtübernahme der Nationalsozialist*innen mühsam ein sogenannter „Ariernachweis“ aufgetrieben werden musste. Der Nationalsozialismus taucht auch bei ihr als „geordnet“ und als „schöne Zeit“ auf (mit lästigen Entbehrungen). Weder wird ein rasches Kriegsende herbeigesehnt noch eine Abkehr vom Faschismus gewünscht oder retrospektiv eine kritische Distanz und Abkehr hergestellt. Auch in ihren Erzählungen sind die Opfer, deren Leid sowie der Holocaust nicht präsent.

Ich war im Jahr 1942, aber ich sah bis 1975 voraus. Mein Vater hoffte auf den Endsieg; eine steil ansteigende berufliche Karriere in einem „neuaufblühenden, gesunden, friedlichen“ Deutschland¹⁸⁹

¹⁸⁷ Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. Salzburg: Residenz 2004. S. 206.

¹⁸⁸ Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. Salzburg: Residenz 2004. S. 66.

¹⁸⁹ Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. Salzburg: Residenz 2004. S. 110.

Auf eine ebensolche Karriere im NS-Staat hofft auch Gerhard Bast. Durch seinen frühen Tod und seine gescheiterte Flucht abwesend, wird die Erinnerung an die NS-Zeit von den übrigen Familienmitgliedern tradiert – ähnlich wie bei Peter Henisch vor allem durch die Figur der Großmutter, der in beiden Texten eine zentrale Funktion zukommt. Anders als bei Henisch stellt die NS-Zeit in *Der Tote im Bunker* jedoch einen blinden Fleck dar, über den, ob der eigenen (juristisch relevanten) Involvierung der Familienmitglieder, kaum gesprochen wird. Zwar wird die faschistische und antisemitische Gesinnung beibehalten und durch Anspielungen auch nach außen getragen, wenn beispielsweise die Mutter im Zuge der Einschulung den Sohn als „gottgläubig“ bezeichnet und Onkel und Großmutter aktiv den Kontakt zu einem Milieu ehemaliger Nationalsozialist*innen pflegen; jedoch sind spezifische Kriegserlebnisse und -erzählungen der Kriegsgeneration im Text kaum präsent und das Motiv der „schönen Zeiten“ und der Faszination nach Welzer bei Martin Pollack somit lediglich indirekt vorhanden.

Das Motiv des Fotoalbums findet sich nicht nur in Peter Henischs *Die kleine Figur meines Vaters*, sondern auf ähnliche Weise auch in Martin Pollacks *Der Tote im Bunker*. Der Vater bricht regelmäßig zu längeren Bergwanderungen auf und führt ein ausführliches Tourentagebuch, in dem ein Berg-Idyll entworfen wird, das durch zahlreiche Fotografien festgehalten wird. Nach 1945 sind es vorwiegend diese Bilder, die innerhalb der Familie über den Vater präsent sind und weitergegeben werden. Der sogenannte „Anschluss“ 1938, der Überfall auf Polen oder die Pogrome und Verhaftungswellen in Graz (und das potentielle Mitwirken des Vaters und des Großvaters) werden vom Erzähler erst aufgrund von Akten und einer ausführlichen Recherchearbeit rekonstruiert, tauchen jedoch weder in den familiären Erzählungen noch in den Aufzeichnungen des Vaters auf und nehmen somit im innerfamiliären Gespräch keinen Raum ein. Konstruiert wird somit ein idyllisches Bild des Nationalsozialismus, das in Form von Fotografien an die Folgegeneration weitergegeben wird.

Weitere Reisen führen den Vater (dienstlich) nach Rom, zu den faschistischen Verbündeten: „Auf einem weiteren Bild sieht man eine Gruppe Uniformierter, vielleicht SS, die sich auf einer Terrasse drängen und die italienische Landschaft betrachten. Deutsche Bildungsbürger in Uniform. (...) halb Urlaub, halb Pflicht.“¹⁹⁰ Sowie, vermutlich zu Spionagezwecken, nach Jugoslawien „Der Zweck der Reise war wohl, auf diese oder jene Weise Informationen zu

¹⁹⁰ Pollack, Martin: *Der Tote im Bunker*. S. 128.

beschaffen, die helfen sollten, einen Angriff auf Jugoslawien vorzubereiten, der am 6. April 1941 tatsächlich erfolgte.“¹⁹¹

Die Fotografien zeigen touristische Motive, der (mutmaßliche) militärische Zweck ist in ihnen nicht präsent. Auch hier wird lediglich ein touristisches Idyll tradiert, ohne die problematische Dimension kenntlich zu machen. Aus militärischen Einsätzen werden somit retrospektiv harmlose Urlaubsfotos des Vaters.

Anders als bei Henisch und Pollack handelt es sich bei der Familie Winkler um Kriegsteilnehmer der Wehrmacht, die nur schwerlich auf eine Karriere im NS-Staat hoffen konnten. Während der Vater in Martin Pollacks *der Tote im Bunker* von den tatsächlichen Kriegsschauplätzen, als Gestapo- und SS-Mitglied, im Wesentlichen ferngehalten wird und Walter Henisch zwar in Kampfhandlungen verwickelt, an diesen aufgrund seiner Propagandatätigkeit jedoch zumeist nur am Rande teilnimmt, so stehen in *Laß dich heimgeigen* nun die Kriegsgeschichten und -erlebnisse der Wehrmachtssoldaten im Vordergrund. Auch in ihnen überwiegt das Narrativ der Faszination. Die Kriegsgeschichten werden zur kollektiven Unterhaltung, zu einer „gemeinschaftlichen Zeremonie“¹⁹² und meist an Feiertagen oder zu besonderen Anlässen wiedergegeben und im Laufe der Zeit ausgeschmückt:

„Stellt’s euch das einmal vor!“, hast du, mein Tate, mit weit aufgerissenen Augen den mit gespitzten Ohren lauschenden und mit den Türkenfedern aus den Sautratten raschelnden Kindern und Erwachsenen zugerufen, „stellt’s euch das vor, noch während der Kriegsausbildung ist ein Panzer über ein Erdloch gefahren, in dem ich auf dem Bauch gelegen bin, und mit seinen rasselnden und mit Erde verschmierten Ketten mehrmals über dem Loch hin- und hergerutscht“ (...) Du hast die Detonation einer Handgranate nachgeahmt, das Rattern eines Maschinengewehrs und mit deinen Armen gerudert, als du einen getroffenen Kameraden imitiert hast.¹⁹³

Der Krieg und die NS-Zeit werden auch hier zum Kuriosum; die Kriegsgeschichten zur Belustigung mit über die Jahre hinweg einstudierten Gesten vorgetragen und auch die Kriegsberichterstattungen über den Krieg in Vietnam und die Fernsehdokumentationen über die Niederlage in Stalingrad werden vom Vater mit Euphorie verfolgt. Der Krieg, so der Vater, sei schließlich „das einzige Erlebnis [s]eines Lebens“¹⁹⁴ gewesen, durch den er erstmals Europa und das Meer gesehen habe.

(...), wenn sich wieder das Trio der Kriegsveteranen in der Bauernküche traf und im Dampf des kochenden Szegediner Gulaschs oder der im Schweinefett brutzelnden Wiener Schnitzel ihre

¹⁹¹ Pollack, Martin: *Der Tote im Bunker*. S. 130.

¹⁹² Winkler, Josef: *Laß dich heimgeigen, Vater, oder den Tod ins Herz mir schreibe*. S. 13.

¹⁹³ Winkler, Josef: *Laß dich heimgeigen, Vater, oder den Tod ins Herz mir schreibe*. S. 11f.

¹⁹⁴ Winkler, Josef: *Laß dich heimgeigen, Vater, oder den Tod ins Herz mir schreibe*. S.90.

Kriegserlebnisse *nicht als Grauen, sondern nostalgisch* [Hervorhebung BP], als immer wiederkehrendes Abenteuer aufleben ließ¹⁹⁵

Weder wird in den retrospektiven Erzählungen eine grundsätzliche ablehnende Haltung gegenüber kriegesischen Auseinandersetzungen entwickelt oder eine Kritik an Faschismus, Nationalsozialismus oder dem deutschen Vernichtungskrieg gezeigt, noch eine Abkehr von den faschistischen Feindbildern vorgenommen – diese bestehen ungebrochen fort.

Wenn Harald Welzer in *Opa war kein Nazi* betont, dass in den tradierten Kriegsgeschichten zumeist „Anekdotisches und Schicksalhafter“, Geschichten also, die sich „als gefährvolle Begebenheiten schildern lassen, denen er [Welzer bezieht sich an dieser Stelle auf den Großvater und Kriegsteilnehmer innerhalb eines Interviews] ausgeliefert war, und die er mit Hilfe von Glück und Zufall überstanden hat“¹⁹⁶, wiederholt wird, so trifft dies auch auf die beiden Texte von Peter Henisch und Josef Winkler und (untergeordnet) auch auf *Der Tote im Bunker* zu. Während Walter Henisch seine Erzählungen an vielen Stellen durchaus kritisch beurteilt und reflektiert, also eine nachträgliche, geringfügige Abkehr von der NS-Zeit vollzieht, so findet sich eine derartige Distanznahme weder in der Vaterfigur in Josef Winklers *Laß dich heimgeigen* noch innerhalb der Familie Bast. In beiden Texten werden die NS Narrative (alliierte Feindbilder, Antisemitismus, Kriegsbegeisterung und Chauvinismus) und Denkmuster weitgehend beibehalten.

In den Interviews von Welzer et al. taucht weiter das Phänomen auf, dass im Zuge von Gesprächen die Zeitzeug*innen selbst und ohne danach gefragt worden zu sein, auf problematische und offensichtlich konfliktbehaftete Ereignisse der NS- und Kriegs-Zeit zu sprechen kommen und sich unmittelbar danach für ihr jeweiliges Verhalten oder Nicht-Handeln aktiv rechtfertigen, ohne jedoch zuvor mit Kritik oder Vorwürfen konfrontiert worden zu sein.¹⁹⁷ Dies trifft auch auf Walter Henisch zu. Wird dieser vom Erzähler gefragt, ob denn unter den Motiven, die er im Krieg und davor fotografiert habe, auch Konzentrationslager gewesen seien, antwortet dieser:

Ob ich in KZs fotografiert habe, sagte mein Vater, nein, davor hat mich der liebe Gott bewahrt. (...) Ich hab dir doch schon einmal gesagt, dass ich mit diesen KZ-Geschichten nichts zu tun gehabt hab.¹⁹⁸

Auf die bloße Frage reagiert der Vater mit einer unbegründeten Verteidigungs- und Rechtfertigungshaltung, die jedweder Kritik des Sohnes oder einer anklagenden Haltung

¹⁹⁵ Winkler, Josef: *Laß dich heimgeigen, Vater, oder den Tod ins Herz mir schreibe*. S. 157.

¹⁹⁶ Welzer, Harald: *Opa war kein Nazi*. S. 51.

¹⁹⁷ Vgl. Welzer, Harald: *Opa war kein Nazi*. S. 58ff.

¹⁹⁸ Henisch, Peter: *Die kleine Figur meines Vaters*. Salzburg: Residenz 2004. S. 207.

zuvorkommt. Ähnlich verhält es sich mit der Figur des Onkels in Josef Winklers *Laß dich heimgeigen*: „(...) der Onkel Franz, der bei der SS in Nürnberg war, der jährlich mehrmals ungefragt beteuerte, in Nürnberg nur am Schreibtisch gesessen und nichts getan zu haben (...).“¹⁹⁹

Neben dem von Welzer skizzierten Tradierungstyp der Faszination, soll zuletzt noch auf den Typus der *Distanzierung* eingegangen werden, der in ähnlicher Weise von Christopher Browning thematisiert wird.

Harald Welzer versteht unter *Distanzierung* einen Tradierungstyp, der auf „eingeübten Darstellungsweisen“ basiere und sein „stärkstes stilistisches Element in der Ironie“²⁰⁰ habe. Diese werde bewusst und häufig eingesetzt, „um deutlich zu machen, dass sie sich schon zeitgenössisch in kritischer Distanz zum Nationalsozialismus befunden haben.“²⁰¹ Man amüsiert sich über die „tatsächlichen“ bzw. die „überzeugten“ Nationalsozialist*innen, denen man selbst entschieden nicht angehört habe. Retrospektiv wird somit die eigene Person und die eigene Familie aus einem Täter*innendiskurs ausgeklammert und die Taten externalisiert. Verantwortung und Schuld können somit andernorts verortet werden. Als Beispiel führt Welzer die ironische Bezeichnung der „150-prozentigen Nazis“ an, von denen man sich (insgeheim) immer abgegrenzt hätte.

Diesen Unsinn, sagt er, haben auch damals nur die verbohrtesten Nazis geglaubt. Er und seine Kameraden bei der PK 693 sicher nicht. Wir waren doch nicht blöd, sagt er, wir waren doch trotz allem nicht blind. Sagt er. Behauptet er.²⁰²

Während sich Walter Henisch einer Distanzierung bedient und von sich selbst das Bild eines (ideologisch nicht überzeugten) Mitläufers konstruiert, der seine Nähe zum Nationalsozialismus mit rein beruflichen Ambitionen erklärt, finden sich bei Martin Pollack und Josef Winkler keine offenkundigen Formen der Distanzierung. Da die Familie Bast auch nach 1945 zu ihren faschistischen Überzeugungen steht, vollzieht sie keine Distanznahme, da man stolz ist den „150-prozentigen Nazis“ angehört zu haben und nach wie vor anzugehören. Die nationalsozialistische Gesinnung wird zwar nicht offensiv nach außen getragen, jedoch durch Anspielungen, wie die Verwendung des Begriffs „gottgläubig“ (LTI), indirekt hergestellt. Die Familie bewegt sich auch nach Kriegsende im Umfeld der ehemaligen Nationalsozialist*innen und, im Gegensatz zu Walter Henisch, unternimmt nicht den Versuch

¹⁹⁹ Winkler, Josef: *Laß dich heimgeigen, Vater, oder den Tod ins Herz mir schreibe*. S. 62.

²⁰⁰ Welzer, Harald: *Opa war kein Nazi*. S. 83.

²⁰¹ Welzer, Harald: *Opa war kein Nazi*. S. 83.

²⁰² Henisch, Peter: *Die kleine Figur meines Vaters*. Salzburg: Residenz 2004. S. 91.

sich von der eigenen Vergangenheit und der eigenen Involvierung abzugrenzen. Selbiges gilt für die Kriegsteilnehmer in Josef Winklers Text, bei denen es sich wiederum in erster Linie um Soldaten und Angehörige der Wehrmacht handelt.²⁰³ Auch sie sind sich keines schuldhaften Verhaltens bewusst und auch in ihren Erzählungen tauchen keine Formen der Distanzierung auf, während die faschistischen Feindbilder und offener Antisemitismus aufrechterhalten werden.

Die ironische Distanzierung der Täter*innen über vermeintlich „hundertzehnprozentige Nazis“²⁰⁴ findet sich in ähnlicher Weise in den Interviews in Christopher Brownings *Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen*.

Ganz normale Männer

In *Ganz normale Männer* widmet sich Christopher Browning dem Hamburger Reserve-Polizeibataillon 101, bestehend aus 500 Polizeibeamten, die aus Altersgründen nicht mehr für den Dienst an der Front herangezogen werden konnten und daher mit der Ermordung der jüdischen Bevölkerung Polens beauftragt wurden. Vor Beginn der Massenexekutionen, deren Opfer vor allem Alte, Kranke sowie Frauen und Kinder waren, wird den Beamten freigestellt, ob sie sich der Aufgabe gewachsen fühlen oder anderweitig eingesetzt werden wollen, lediglich 12 Personen entscheiden sich aktiv dazu, sich nicht an dem Mordauftrag zu beteiligen. Im Fokus der Arbeit steht für Browning die Frage, warum sich Männer, deren Sozialisation bereits deutlich vor der Zeit des Nationalsozialismus lag und denen keinerlei schwerwiegende Konsequenzen drohten, willfährig (und freiwillig) an den Mordexzessen beteiligten. Unter Rückgriff auf erhaltenes Archivmaterial und Stanley Milgrams Experimenten der 1960er Jahre stellt Browning die These auf, dass vor allem Gruppendynamik und Gehorsam und nicht eine etwaige Mordlust der Beteiligten Polizisten, der grassierende Antisemitismus oder eine besondere sadistische Veranlagung als Erklärung herangezogen werden können – Positionen, die vor allem von Daniel Jonah Goldhagen heftig kritisiert wurden.²⁰⁵ Wenngleich innerhalb der vorliegenden Forschungsarbeit nun nicht die psychischen Mechanismen und Beweggründe oder Motive der Täter*innen im Fokus stehen

²⁰³ Lediglich die Figur des Onkel Franz, der Mitglied der SS und seit 1932 Parteimitglied der NSDAP war und später in der Illegalität aktiv war, muss von dieser Klassifizierung als Angehörige der Wehrmachtausgenommen werden.

²⁰⁴ Browning, Christopher R.: *Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2020. S. 199.

²⁰⁵ Zum Browning – Goldhagen Disput siehe zusätzlich: Goldhagen, Daniel Jonah: Vorwort zur deutschen Ausgabe. In: Goldhagen, Daniel Jonah: *Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der der Holocaust*. München: Goldmann 2000.

sollen, so liefert Brownings Studie doch auch einen Einblick in die jeweiligen Rechtfertigungsmuster und Narrative der beteiligten Täter, die sich auch bei Harald Welzer et al. wiederfinden lassen und die im Folgenden knapp dargestellt werden sollen. Auf eine fundierte Auseinandersetzung mit Christopher Browning oder Daniel Jonah Goldhagen soll dabei jedoch verzichtet werden.

Hervorgehoben werden sollen jedoch Brownings Überlegungen über den Wahrheitsgehalt und das subjektive Erinnerungsvermögen von Zeug*innen in ihren Aussagen; insbesondere von Täter*innen. Im Zuge der Analyse von Gerichtsprotokollen und Archivmaterial entwickelt sich ein an vielen Stellen paradoxes Bild der Ereignisse in Polen. Die Aussagen stimmen oftmals nicht miteinander überein, sind widersprüchlich oder von offensichtlichen Leerstellen begleitet:

Einige der Männer logen ganz einfach weil sie aufgrund der drohenden rechtlichen Konsequenzen Angst hatten, die Dinge so zu erzählen, wie sie sie in Wahrheit erinnerten. Die Täteraussagen sind also nicht nur durch Verdrängen und Verzerren geprägt, sondern auch durch Lügen.²⁰⁶

Für Browning liegt der Grund für die sich ergebenden Widersprüche also zunächst in rein taktischen Überlegungen der Täter, die sich mit „drohenden rechtlichen Konsequenzen“²⁰⁷ konfrontiert sahen und daher logen. Gedächtnistheoretisch führt Browning jedoch auch psychische Prozesse wie Verdrängungsmechanismen an, die die Leerstellen begleiten und nicht aktiv von den Beteiligten vorgenommen werden. Eingangs wurde bereits auf den Vorgang des Vergessens eingegangen, den Astrid Erll als Selektion definiert, durch die ein Individuum in speichernswert oder nicht-speichernswert trennt. Viele der betrachteten Polizeibeamten konnten sich, so Browning, tatsächlich nicht mehr an Massenexekutionen in bestimmten Dörfern erinnern, sie hatten die für die wenigen überlebenden Opfer hoch traumatischen Vorfälle schlicht vergessen. Neben der großen Menge Alkohol, die an die Täter ausgegeben wurde, stellte laut Browning auch die eigene körperliche Belastung einen Erinnerungsgrund dar. So hätten die Beteiligten vor allem jene Erlebnisse verinnerlicht, an denen sie selbst körperlich überdurchschnittlich stark beteiligt waren. Auch habe, so Browning, im Sinne eines Korpsgeistes, oftmals die stillschweigende Übereinkunft dominiert über Massaker nicht zu sprechen. Ungeachtet der tatsächlichen Motivation oder der Gründe für ein retrospektives Schweigen, nimmt das Nicht-Erinnern-Können doch einen zentralen Punkt in den Täter*innennarrativen nach Kriegsende ein, sei dies nun aktiv und bewusst oder unwissentlich. Nach 1945 tauchen sowohl im juristischen Diskurs als auch im privaten

²⁰⁶ Browning, Christopher R.: *Ganz normale Männer*. S. 15.

²⁰⁷ Browning, Christopher R.: *Ganz normale Männer*. S. 15.

Erinnerungsunvermögen und Lücken auf. So verteidigt sich Franz Murer ebenfalls damit, sich schlicht nicht an Vorgänge im Ghetto Vilnius erinnern zu können.

Bezugnehmend auf die eingangs vorgenommene Klassifizierung von Täter*innenschaft bereichert Browning den Diskurs indem er den Umstand hervorhebt, dass den Tätern im besetzten Polen immer auch ein persönlicher Entscheidungsraum zugesprochen werden kann. Browning, wie auch andere Forscher*innen wie zum Beispiel Ernst Klee und Harald Welzer, verwerfen somit das nachträglich konstruierte Konzept eines *Befehlsnotstands*, den Ernst Klee schlichtweg als Legende bezeichnet.²⁰⁸

Während die Beamten des Reserve Polizeibataillon 101 also zunächst vor die Wahl gestellt werden an Massenexekutionen teilzunehmen oder nicht, so werden die Einzelnen auch im weiteren Verlauf der Ereignisse im besetzten Polen immer wieder vor moralische Entscheidungen gestellt, in denen sich im individuellen Handeln die Möglichkeit ergibt, sich dem Morden zu entziehen. Browning hebt hier die sogenannte „Judenjagd“ hervor. Im Gegensatz zu den routinierten, arbeitsteiligen und systematischen Massenexekutionen oder im Zuge der Ghettoräumungen, eröffnete sich hier für die Täter ein breiter individueller Handlungsspielraum. „Obwohl der ‚Judenjagd‘ bisher kaum Aufmerksamkeit geschenkt wird, war sie eine wichtige und statistisch signifikante Phase der ‚Endlösung‘. Auf diese Weise fand im Generalgouvernement ein nicht unerheblicher Prozentsatz der jüdischen Opfer den Tod.“²⁰⁹

Die Judenjagd war (...) keine kurze Episode, sondern eine hartnäckige und unbarmherzige, über längere Zeit andauernde Hetzjagd, bei der die „Jäger“ ihre „Beute“ aufspürten und in direkter, persönlicher Konfrontation töteten. Hier handelte es sich nicht um eine vorübergehende Phase, sondern hier war die permanente Bereitschaft und Absicht vorausgesetzt, auch noch den letzten Juden, den man finden konnte, umzubringen.²¹⁰

Diese Form eines vermeintlichen Befehlsnotstands, einhergehend mit angeblich schweren Konsequenzen bei Missachtung, der von der Kriegsgeneration vielfach angeführt wird (oftmals aus juristischen Überlegungen) taucht auch bei Martin Pollack auf. So führt dieser eine Aussage Otto Ohlendorfs im Zuge der Nürnberger Prozesse an, die vermutlich als „Schutzbehauptung für seine Untergebenen“ diene. Während ein angeblicher Befehlsnotstand ein zentrales Narrativ innerhalb des Täter*innendiskurses darstellt, soll an dieser Stelle jedoch

²⁰⁸ Vgl. Klee, Ernst (Hg.): „Schöne Zeiten“ Judenmord aus der Sicht der Täter und Gaffer. 3. Auflage, Frankfurt am Main: S. Fischer 1988. S. 77 – 87.

²⁰⁹ Browning, Christopher R.: Ganz normale Männer. S. 178.

²¹⁰ Browning, Christopher R.: Ganz normale Männer. S. 178.

nicht weiter darauf eingegangen werden, da die Relevanz für die Betrachtung der drei literarischen Texte als marginal eingestuft werden kann.

Während eingangs auf Narrative wie Distanzierung, Heroisierung und Viktimisierung sowie auf die Bedeutung der Kriegsgeschichten eingegangen wurde, so soll im Fokus des folgenden Kapitels nun das Schweigen der Täter*innen und die tradierten Lücken und Leerstellen im Familiengedächtnis eingegangen werden.

9. Ver_schweigen: Über Lücken, Leerstellen und kollektive Amnesie

Ich habe keine eigene Erinnerung an den Vater. Zum Zeitpunkt seines Todes war ich noch keine drei Jahre alt, und ich hatte ihn nur ein paarmal flüchtig gesehen. Auch das weiß ich bloß von meiner Mutter, die selten von ihm sprach, über unverfängliche Ereignisse, Nebensächlichkeiten, als sei sie nicht sicher, was sie mir anvertrauen dürfe und worüber sie besser schwieg.²¹¹

Margit Reiter betont in ihrer Habilitationsschrift *Generation und Gedächtnis. Tradierung und Verarbeitung des Nationalsozialismus bei den „Kindern der Täter“*, dass die Lücken innerhalb der innerfamiliären Geschichtstradierung zunächst zweierlei ausblenden: „Das Leid der anderen, der NS-Opfer, einerseits und die eigene Verantwortung und mögliche (Mit-) Täterschaft andererseits.“²¹² Hervorgehoben werden, so Margit Reiter, vor allem die positiven Aspekte des Nationalsozialismus wie „Sauberkeit und Ordnung, Beseitigung von Arbeitslosigkeit usw.“²¹³ während Repression, Verfolgung und Holocaust weitgehend ausgeblendet werden. Dazu Theodor W. Adorno:

Sehr groß ist die Zahl derer, die von den Geschehnissen damals nichts gewusst haben wollen, obwohl überall Juden verschwanden (...); man darf wohl unterstellen, dass zwischen dem Gestus des Von-allem-nichts-gewusst-Habens und zumindest stumpfer und ängstlicher Gleichgültigkeit eine Proportion besteht.²¹⁴

Den Opfern wird nicht nur keine Empathie entgegengebracht, sondern Schweigen – Sie werden aus dem Nachkriegsdiskurs weitgehend ausgeklammert.

Die NS-Verbrechen, besonders die Judenverfolgung und Judenvernichtung, kommen meist nur in ihrer Verneinung vor, entweder indem kategorisch behauptet wird davon ‚nichts gewusst‘ zu haben oder indem die historischen Fakten relativiert oder gar geleugnet werden.²¹⁵

Auch die Figur der Großmutter in Peter Henischs Text kommt auf diese Aspekte zu sprechen:

²¹¹ Pollack, Martin: Der Tote im Bunker. S. 11.

²¹² Reiter, Margit: *Generation und Gedächtnis*. S. 80.

²¹³ Reiter, Margit: *Generation und Gedächtnis*. S. 80.

²¹⁴ Adorno, Theodor W.: Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit? In: Adorno, Theodor W.: *Erziehung zur Mündigkeit. Vorträge und Gespräche 1959 – 1969*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1971. S. 10 – 29. Hier: S. 11.

²¹⁵ Reiter, Margit: *Generation und Gedächtnis*. S. 80.

War das eine Aufregung, wie der Hitler, der sonst so viel Gutes gebracht hat, denn Ordnung, das muss man ihm lassen, hat er gemacht, und wer die Arbeit nicht gescheut hat, der hat Arbeit gekriegt, also wie der Hitler gekommen ist, und auf einmal haben wir alle diesen Wisch [einen sogenannten „Ariernachweis“, Anm] gebraucht!²¹⁶

Hier tauchen die von Reiter skizzierten und als positiv tradierten vermeintlichen Errungenschaften des Nationalsozialismus auf, wie die postulierte vorherrschende Ordnung und „Beseitigung der Arbeitslosigkeit.“ Die durch die Figur vermittelten Werte dürfen also nicht als rein subjektive und individuelle Äußerungen der Großmutter verstanden werden, sondern müssen viel mehr als symptomatisch für die österreichische Nachkriegsgesellschaft verstanden werden, die kollektiv geäußert wurden. Als negativ wird an dieser Stelle lediglich der Umstand beschrieben, dass die Beschaffung eines sogenannten „Ariernachweises“ mit Mühen und Strapazen verbunden war. Eine grundlegende Ablehnung der durch den Nationalsozialismus in Österreich eingeführten „Rassengesetze“, die einen „Ariernachweis“ erst bedingen, oder eine Empathie mit den Opfern, bleiben aus. Selbiges gilt für die Familie Pollack/Bast. Da sich die Familie weitgehend im Milieu ehemaliger Nationalsozialist*innen bewegt und die faschistische Gesinnung auch gegenüber der Erzählfigur kaum verbirgt, wird auch hier der Nationalsozialismus rein positiv assoziiert, während die Shoah oder eine Eigenverantwortung an keiner Stelle thematisiert werden. Das Thema der Judenvernichtung wurde nach 1945 somit zu einem Tabu, das nicht angesprochen wurde. Dan Bar-On betont dahingehend, dass nicht zuletzt dieses Schweigen der Täter*innen ein Konfliktpotential bei den Nachkommen hervorbringt und dadurch auf die Folgegeneration einwirkt.²¹⁷

Die herkömmlichen innerfamiliär tradierten Kriegsgeschichten, so Margit Reiter, sollen nun nicht den Nationalsozialismus oder die damit einhergegangenen Verbrechen thematisieren, sondern „im Gegenteil eher dazu [dienen] diese mit ihren Erzählungen zu verdecken.“²¹⁸ Reiter bezeichnet dieses narrative Mittel als „Vermeidungs- und Reparaturstrategien“, die wiederum „Deckgeschichten“ hervorbringen würden: Erzählungen „über Kameradschaft, lebensbedrohliche Situationen, Rettung in letzter Minute und nicht zuletzt – zeitlich verlagert – um Leidensgeschichten aus der eigenen Kriegsgefangenschaft, die die NS-Verbrechen und die mögliche Mittäterschaft überlagern, verdecken sollen.“²¹⁹ Als Beispiel dient Margit Reiter ebenfalls Peter Henischs Roman *Die kleine Figur meines Vaters*. Der Vater, so Reiter, konstruiere einen distanzierten Blick durch die eigene Rolle als Fotograf – der Krieg und die

²¹⁶ Henisch, Peter: *Die kleine Figur meines Vaters*. Salzburg: Residenz 2004. S. 67.

²¹⁷ Vgl. Bar-On, Dan: *Die Last des Schweigens. Gespräche mit Kindern von Nazi-Tätern*. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag 1993.

²¹⁸ Vgl. Reiter, Margit: *Generation und Gedächtnis*. S. 81.

²¹⁹ Reiter, Margit: *Generation und Gedächtnis*. S. 81.

Zwischenkriegszeit erscheinen als „unendliche Abfolge von Bildern“. Zwar werden auch Verbrechen angesprochen, „deren Augenzeuge er war, doch diese Verbrechen begehen immer die anderen. (...) was er fotografiert (Verbrechen) und zu welchem Zweck (Propaganda) – diese Fragen ‚blendet‘ er im wahrsten Sinne des Wortes aus.“²²⁰ Sprechen über den Nationalsozialismus wird somit zu einem Sprechen über den Krieg.²²¹

Die von Reiter angeführten „Deckgeschichten“ finden sich bei Peter Henisch jedoch nicht nur in Form der starken Hervorhebung der fotografischen Arbeit durch den Vater, sondern an mehreren Stellen des Textes: Immer wieder werden die Widersprüche in den väterlichen Kriegsgeschichten durch den Erzähler angesprochen oder Skepsis geäußert, worauf der Vater jedoch ausweichend oder abwehrend reagiert. Obwohl der Vater durchaus seine eigene Involvierung reflektiert und immer wieder auf kritische Momente seines Lebens zu sprechen kommt, so bleiben die generierten Leerstellen bestehen und werden nicht aufgelöst.

Mehr hat man offiziell nicht zu wissen gehabt. [Über das Warschauer Ghetto, Anm.] Ich frage: Und was hat man gewusst? Es folgt eine lange Pause. Mein Vater schweigt. Ich frage weiter: und du als Propagandist? Nichts sehen, orakelt mein Vater, nichts hören, nichts reden.²²²

Die Beantwortung der Frage bleibt aus und wird durch kryptisches Ausweichen aufgelöst. An anderer Stelle kommt der Erzähler auf vermeintliche Racheaktionen zu sprechen, die der Vater in früheren Erzählungen erwähnt habe: „Racheaktionen ...? Blutrausch ...? – die Stimme meines Vaters kehrt aus der Ferne, in der sie sehr verloren geklungen hat, zurück: Ich kann mich nicht erinnern.“²²³ An einer anderen Stelle der Erzähler: „Und ich habe meine Zweifel an dieser Geschichte [die Flucht des Vaters aus der englischen Kriegsgefangenschaft, Anm.], denn sie scheint mir zu schön um wahr zu sein. Außerdem hat sie ihre Ungereimtheiten.“²²⁴

Für diese Formen des Schweigens und Ausblendens finden sich, so Margit Reiter, eine Vielzahl an möglichen Erklärungen. Zunächst ein mutwilliges und bewusstes Verschweigen und Ausklammern „zum Zweck des Verdeckens der eigenen Mitschuld“, das auch Christopher Browning beschreibt, und zum anderen ein unbewusstes Ausblenden oder „einfach Verdrängung des Gewußten oder halb Gewußten.“²²⁵ Vor allem Kriegsteilnehmer hätten eine Sprachlosigkeit entwickelt, um die eigenen Kriegserfahrungen verarbeiten zu

²²⁰ Reiter, Margit: Generation und Gedächtnis. S. 81.

²²¹ Vgl. Reiter, Margit: Generation und Gedächtnis. S. 80-85.

²²² Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. Salzburg: Residenz 2004. S. 129.

²²³ Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. Salzburg: Residenz 2004. S. 144.

²²⁴ Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. Salzburg: Residenz 2004. S. 185.

²²⁵ Adorno, Theodor W.: Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit? S. 10 – 29. Hier: S. 11.

können, denn „die Teilnahme an einem Krieg bedeutet zweifellos eine Extremsituation, für die viele der in die Normalität des Alltags zurückgekehrten Männer oft keine Sprache finden konnten; dies umso mehr, als sie als Verlierer zurückkamen, wo das frühere Wertesystem keine Gültigkeit mehr hatte.“²²⁶ Tabubrüche, im Sinne einer Thematisierung des Massenmords, kamen laut Reiter selten vor und fanden dann zumeist lediglich im Rahmen von Wirtshausgesprächen mit Gleichgesinnten statt.²²⁷

Wenn nun doch auf diese Leerstellen Bezug genommen wird, dann „in der Regel beiläufig (en passant), absichtslos und in alltäglichen Situationen (beim Essen, Fernsehen, Fotoschauen) oder bei Geburtstagen, Verwandtenbesuchen und Familienfeiern.“²²⁸ Auch Harald Welzer et al. weisen auf diesen Umstand hin: Wie eingangs bereits thematisiert bleiben diese kurzen Episoden, in denen problembehaftete Erlebnisse und die eigene Involvierung angesprochen werden, lückenhaft und unpräzise, sodass eine Deutungs Offenheit entsteht. Diese so entstehenden Lücken können dann von den übrigen Gesprächsteilnehmer*innen, vor allem von der Folgegeneration, „nach eigenem Belieben aufgefüllt werden“²²⁹ – meist Zugunsten der Angehörigen. Das Resultat sind wiederum Heldengeschichten und Viktimisierungstendenzen. Auch innerhalb der Familien Henisch und Winkler werden die Kriegsgeschichten der Väter vor allem zu besonderen Anlässen wiedergegeben. Während das Schweigen des Vaters bei Peter Henisch jedoch eine untergeordnete Rolle einnimmt, ist in Josef Winklers *Laß dich heimgeigen* das Ver-Schweigen der Täter*innengeneration das zentrale Motiv des Textes.

Im Gegensatz zum von Reiter skizzierten Schweigen aufgrund einer traumatischen Erfahrung, das bei vielen Kriegsteilnehmern, wie auch der Figur des Onkel Peter in *Laß dich heimgeigen*, auftritt, findet sich beim Vater und den übrigen (männlichen) Familienmitgliedern, die bei jeder sich bietenden Gelegenheit über den Krieg und ihre Erlebnisse sprechen, eine selektive Form des Schweigens. Während kein Detail in den Kriegsgeschichten ausgespart wird, schweigt die Dorfgemeinschaft über den Nationalsozialismus als gesellschaftliches Phänomen und über die eigene Rolle und Beteiligung daran. Wie auch Reiter betont, ist auch hier, wie auch in den Erzählungen von Walter Henisch, das Sprechen über den Nationalsozialismus weitestgehend ein Sprechen über den Krieg. Der Tod Odilo Globocniks, dessen Leiche nach

²²⁶ Reiter, Margit: Generation und Gedächtnis. S. 82.

²²⁷ Vgl. Reiter, Margit: Generation und Gedächtnis. S. 83f.

²²⁸ Reiter, Margit: Generation und Gedächtnis. S. 85.

²²⁹ Reiter, Margit: Generation und Gedächtnis. S. 85.

dem Krieg auf den sogenannten Sautratten verscharrt wird, taucht im dörflichen Nachkriegsdiskurs nicht auf und wird verschwiegen. Vielmehr tauchen darin alliierte Feindbilder, antikommunistische oder antisowjetische Rhetorik und offener und latenter Antisemitismus auf.

Ich war zu jung, um dir Fragen stellen zu können, ich war ein Kind, ich hatte keine Ahnung von der Geschichte und später hast du nie mehr davon gesprochen. Außerdem hat es oft geheißen: „Neugierige Leute sterben früh!“²³⁰

Dieses selbst auferlegte Frageverbot wird oftmals auch als „Pakt des Schweigens“ bezeichnet. Laut Reiter ist die familiäre Kommunikation über den Nationalsozialismus ein zutiefst eindimensionaler Vorgang, bei dem die Eltern sprechen und die Kinder als passive Zuhörer*innen firmieren und im Zuge eines kindlichen oder jugendlichen Identifikationsprozesses diese Geschichten gerne hören, sich dabei mit den Eltern oder Großeltern identifizieren und dadurch zumeist eine Verteidigungshaltung einnehmen: „Diese kindliche Identifikation führt oft zu einem affirmativen, auf Verständnis und Verteidigung abzielenden Umgang mit der NS-Involvierung der Eltern, der oft gar nicht oder erst viel später kritisch hinterfragt wird.“²³¹ Ein kritisches Hinterfragen wird also sowohl von den Erzählenden unterbunden und, so Margit Reiter, bezugnehmend auf von ihr angeführte Fallbeispiele, teils von den Eltern sanktioniert – oftmals einhergehend mit körperlicher Gewalt – als auch von den Zuhörenden aktiv vermieden, worauf auch Martin Pollack hinweist:

(...) ich habe Großvater nie gefragt, dazu war ich zu jung. (...) Ich habe auch Großmutter nie gefragt, ich habe damals überhaupt niemanden gefragt, nicht weil ich mich nicht getraut hätte – es gab bei uns so etwas wie eine schweigende Übereinkunft, keine persönlichen Fragen zu stellen.²³²

Begünstigt wird in der familiären Konstellation in Pollacks *Der Tote im Bunker* das Schweigen der Eltern/Großeltern und die „schweigende Übereinkunft“ einerseits durch die Abwesenheit und Trauer über den Verlust des Sohnes/Ehemannes und zum anderen durch die Anwesenheit eines Stiefvaters, wodurch das Sprechen über den Vater (und dessen Involvierung in den Nationalsozialistischen Repressionsapparat) zusätzlich vermieden wird und dazu beiträgt, dass „über alles, was auch nur entfernt an die Zeit mit [dem] leiblichen Vater rührte, geschwiegen wurde, das war tabu.“²³³

²³⁰ Winkler, Josef: Laß dich heimgeigen, Vater, oder den Tod ins Herz mir schreibe. S. 103.

²³¹ Reiter, Margit: Generation und Gedächtnis. S. 89.

²³² Pollack, Martin: Der Tote im Bunker. S. 72.

²³³ Pollack, Martin: Der Tote im Bunker. S. 123.

Neben einer Identifikation kommt es im Zuge des Tradierungsprozesses jedoch auch zu einem Dissens oder einem Desinteresse an den Erzählungen innerhalb der Folgegeneration. „Zuweilen hör(t)en die ‚Nachgeborenen‘ (...) auch nicht zu, was auf mehrere Ursachen zurückzuführen ist.“²³⁴ Reiter nennt hier den oftmals belehrenden und pädagogischen Charakter der Erzählungen sowie den Umstand, dass die Kinder die Erzählungen der Eltern und Großeltern aufgrund deren Faszinationshaltung und mangelnden Distanznahme zum Faschismus schlicht „nicht mehr hören und aushalten konnten.“²³⁵

Auch bei Josef Winkler findet sich diese Tendenz, ausgedrückt im Hohn und Spott der Kinder über das „Trio der Kriegsveteranen“, das sich an Feiertagen trifft, um Kriegsgeschichten auszutauschen. Dabei handelt es sich um ein regelmäßiges Wiederholen von identen Erzählungen, die von den Kindern nicht mehr beachtet werden:

(...) denn du hattest keine aufmerksamen Zuhörer, deine verstummte Frau nicht, (...) die Kinder nicht, die sich höchstens über deine Gebärden und Gesten lustig machten, wenn du dich wieder einmal auf den Boden gelegt und demonstriert hast, wie haarscharf die Kugel an deinem Kopf vorbeigegangen ist.²³⁶

Mein Bruder und ich (...) wälzten uns in der Küche neben der gleichgültig weiter Wiener Schnitzel bratenden Mame auf dem Boden und verspotteten die drei Greiße: „Haarscharf ist die Kugel an meiner Schläfe vorbeigegangen! Schau! Haarscharf! (...) „Im Krieg“, rief mein Bruder, „im Krieg hab ich einen solchen Hunger gehabt, dass ich am liebsten dem Teufel die Ohrwaschel abgefressen hätte!“²³⁷

Ein „wesentlicher Grundzug der innerfamiliären Kommunikation über die NS-Vergangenheit [sei] die Scheu zu fragen.“²³⁸ Die Kinder kommen dem Schweigen der Elterngeneration oftmals entgegen, indem sie es vermeiden kritische Thematiken und Leerstellen bzw. offensichtliche Widersprüche in den Erzählungen anzusprechen. Reiter attestiert den „Kindern der Täter“ ein „Bedürfnis nach Selbstschutz“, um „sich die totale Demontage der (groß)elterlichen Identifikationsobjekte (...) zu ersparen.“²³⁹ Aufgelöst werde dieser „Pakt des Schweigens“ in den meisten Fällen nur durch einen „Anstoß von außen“²⁴⁰ und münde dann oftmals in Konfrontationen, Vorwürfen und Anklagen seitens der Kinder und Enkel.

9.1. Nonverbale Tradierungen

Kommunikation vollziehe sich nun, so Margit Reiter, nicht nur auf einer verbalen, sondern auch auf einer nonverbalen Ebene. „Allein dadurch, wie die ‚Kriegsgeneration‘ war, wie sie

²³⁴ Reiter, Margit: Generation und Gedächtnis. S. 89.

²³⁵ Reiter, Margit: Generation und Gedächtnis. S. 89.

²³⁶ Winkler, Josef: Laß dich heimgeigen, Vater, oder den Tod ins Herz mir schreibe. S. 157.

²³⁷ Winkler, Josef: Laß dich heimgeigen, Vater, oder den Tod ins Herz mir schreibe. S. 187.

²³⁸ Reiter, Margit: Generation und Gedächtnis. S. 90.

²³⁹ Reiter, Margit: Generation und Gedächtnis. S. 91.

²⁴⁰ Reiter, Margit: Generation und Gedächtnis. S. 92.

sich verhielt, wurden indirekt bestimmte Wertvorstellungen an die nachfolgende Generation vermittelt.²⁴¹ Die nationalsozialistische Prägung resultiere, so Reiter, zumeist in einer besonderen „Härte, Strenge und Gefühlskälte“ der Väter und Mütter und besonders „autoritären Zügen.“ Diese wiederum werden an die „Kinder der Täter“ weitergegeben. Ebenso kursieren in den Täter*innen-Familien eine Vielzahl an NS-Relikten, die unhinterfragt im familiären Alltag integriert werden, wie Fotos und Gegenstände der NS-Zeit – Eingangs wurde dahingehend bereits auf den hohen Stellenwert von Fotografien und Fotoalben im Gedächtnisdiskurs eingegangen.²⁴² Wie sich innerhalb der Familie Bast Fotografien des Vaters und des Großvaters in Uniform oder ein Kriegsspiel mit „aus Sperrholz ausgeschnittenen Soldaten in der Uniform der deutschen Wehrmacht“²⁴³ finden und diese als Relikte der NS Zeit betrachtet werden müssen, so finden sich auch innerhalb der Familie Henisch neben den väterlichen Kriegs-Fotografien, die als Dekoration in der elterlichen Wohnung präsentiert werden und vom Vater mit Stolz gezeigt werden, ebenfalls NS-Relikte wie „Eiserne Kreuze“, die von der Großmutter verwahrt werden. „Die Armbinde mit der Aufschrift KRIEGSBERICHTER DES HEERES hängt noch heute wie die Trophäe irgendeines Sportlers“²⁴⁴ im Labor des Vaters. Auch in der Familie Winkler kursieren Fotografien, deren NS-Bezug jedoch kaschiert wird, um eine kritische Bezugnahme zu verhindern. So werden die Hakenkreuze aus den Fotos gekratzt, um die eigene familiäre Involvierung unkenntlich zu machen. Auch die Kriegsrelikte des Vaters, „einen Säbel, einen Dolch und ein Maschinengewehr mit Munition“²⁴⁵ müssen als materielle NS-Relikte angesehen werden, die jedoch nicht in den Alltag integriert, sondern auf dem Bauernhof verwahrt werden. Diese Relikte sind den Kindern jedoch bekannt und zugänglich. Tradierung von Werten erfolgt in den Texten also sowohl subtil und nonverbal, im Sinne der von Reiter charakterisierten Härte und Strenge im Elternhaus – dies trifft vor allem auf den Text von Josef Winkler zu – als auch verbal durch die direkte Weitergabe von Feindbildern, Antisemitismus und positiven Assoziationen in Hinblick auf die Zeit des Nationalsozialismus. Während die letztgenannten in allen Texten in unterschiedlich starker Ausprägung vorkommen, so finden sich bei Martin Pollack und Peter Henisch kaum Formen von Gewalt, Härte und besondere Strenge im Elternhaus (die bei Josef Winkler zentrale Motive darstellen) – die nonverbale Tradierung von nationalsozialistischen „Werten“ erfolgt in ihnen auf

²⁴¹ Reiter, Margit: Generation und Gedächtnis. S. 93.

²⁴² Vgl. Reiter, Margit: Generation und Gedächtnis. S. 93-96.

²⁴³ Pollack, Martin: Der Tote im Bunker. S. 63.

²⁴⁴ Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. Salzburg: Residenz 2004. S. 22.

²⁴⁵ Winkler, Josef: Laß dich heimgeigen, Vater, oder den Tod ins Herz mir schreibe. S. 121.

differenzierte und subtilere Weise. Die Kindheit wird bei ihnen vielmehr als liebevoll und geborgen wahrgenommen und das Konfliktpotential und der Generationenkonflikt erst im Zuge einer jugendlichen Distanznahme entfaltet.

Im Gegensatz dazu finden sich in Josef Winklers *Laß dich heimgeigen* eine Vielzahl eben jener „indirekten Wertvorstellungen“, deren Ursprung (unter anderem) auf eine nationalsozialistische Sozialisation zurückgeführt werden kann. Im Falle der Vaterfigur bei Winkler kann hier auch die Annahme ergänzt werden, dass die als traumatisch zu erachtende Kriegserfahrung als zusätzlicher Verstärkungsfaktor angenommen werden muss. So zeichnen sich die Eltern, und dabei vor allem der Vater, durch eine besondere Strenge und Gefühlskälte aus. Gegenüber den Kindern (und auch zueinander), werden kaum Gefühle artikuliert. Das Verhältnis zum Vater ist vielmehr durch Gewalt und emotionale Distanznahme geprägt, unter der die Kinder leiden. Lediglich durch diese wiederkehrenden Momente der Gewalt, sowohl körperlich als auch psychisch, kann die Erzählfigur eine Nähe zum Vater herstellen, die ihr ansonsten verwehrt wird:

Mein Tate! Du hast mir einmal mit deiner groben (...) von der Arbeit erhärteten Seemannshand (...) ins Gesicht geschlagen, weil ich wieder etwas angestellt hatte (...). Verzweifelt hast du ein Taschentuch (...) aus deiner Hosentasche gezogen und mit ängstlichem Gesichtsausdruck an meine Nase gehalten, um das herausrinnende Blut zu stillen. Ich sage dir, mein Tate, es war einer der schönsten Augenblicke meines Lebens. Vielleicht hast du mir das Leben gerettet, weil du mich blutig geschlagen hast, denn ich habe in diesem Augenblick in deinem Gesichtsausdruck die Zuneigung und Liebe gefunden, die ich so lange vermisst und manchmal in deiner Unterwäsche so sehnsüchtig gesucht habe.²⁴⁶

Die innerfamiliäre Gewalterfahrung und die vorherrschende Gefühlskälte wirken sich auf den Erzähler bis ins Erwachsenenalter aus und der Generationenkonflikt mit den Eltern wird nie vollends aufgelöst.

Nonverbale Tradierungsformen mit nationalsozialistischer Prägung, wie von Margit Reiter beschrieben, finden sich auch in Martin Pollacks *Der Tote im Bunker*. Anders als bei Josef Winkler handelt es sich dabei jedoch nicht um eine besondere Strenge oder familiäre Gewalt, sondern um jene „vordergründig ‚harmlosen‘ Vorlieben“, die zunächst nicht mit dem Nationalsozialismus assoziiert werden, jedoch „häufig ideologische Züge trugen, bzw. von den Kindern aus heutiger Sicht als solche eingeschätzt werden.“²⁴⁷ Dazu zählen laut Margit Reiter neben sportlichen Aktivitäten auch eine besondere „Naturverbundenheit“, wie sie auch bei Martin Pollack auftaucht:

Wir marschierten stundenlang, viele Kilometer, während er ständig erzählte, in jenem weich klingenden, fast singenden untersteirischen Dialekt, den er zeit seines Lebens nicht ablegen sollte.

²⁴⁶ Winkler, Josef: *Laß dich heimgeigen, Vater, oder den Tod ins Herz mir schreibe*. S. 14.

²⁴⁷ Reiter, Margit: *Generation und Gedächtnis*. S. 94.

Dabei war er ein großer, stämmiger Mann und hatte sonst nichts Weiches an sich, er war cholerisch und aufbrausend, ein Rauhbein, von manchem gefürchtet. Mit mir hingegen war er immer gut.²⁴⁸

„Die von den Eltern eingeforderte ‚körperliche Ertüchtigung‘ und ‚Naturliebe‘ sollte oft durch gemeinsames, nicht immer freiwilliges Wandern oder durch sportliche Aktivitäten in den nationalen Jugendorganisationen umgesetzt werden.“²⁴⁹ Im Kontext eines Ehemaligen-Milieus, dem auch die Familie Bast zugerechnet werden muss, entfalten „diese an sich harmlosen Erscheinungsformen (...) ihre ideologische Wirkungskraft.“²⁵⁰ Die ausgedehnten Wanderungen mit dem Großvater, die besondere Bezugnahme auf Waffen innerhalb der Familie, auf die Jagd und das Tragen von Trachtenkleidung werden somit in ihrem Kontext (dem Milieu ehemaliger Nationalsozialist*innen) zu nonverbalen sowie ideologisch aufgeladenen Tradierungsformen nationalsozialistischer Sozialisation und diese somit indirekt und unwissentlich an die Folgegeneration(en) weitergegeben.

Die Faszination der Waffen. Blanker Stahl, Jagdwaffen, Schrotgewehre, Büchsfinten, Revolver. Es wurde immer über Waffen geredet, auch solche, die man früher einmal besessen hatte, sie waren gegenwärtig wie teure Verblichene.²⁵¹

Im Zuge des Heranwachsens des Erzählers und mit Entfaltung eines Generationenkonflikts, der sich vor allem gegen die Großmutter und das väterliche Elternhaus richtet, stellen sich weitere Formen ein: So schenkt die Großmutter dem sich distanzierenden Erzähler Bücher, die sie als „deutsch“ empfindet und die den Enkelsohn zurück in ein deutschnationales Milieu bringen sollen oder weigert sich vehement den slowenischen Namen der Stadt Ljubljana/Laibach²⁵² auszusprechen. Auch die familiären Vorbehalte gegen ein Studium der Slawistik oder die besonders hämische Aussprache des sogenannten „Zuckerl Schwagers“, einem jüdischen Händler, durch den Stiefvater können als subtile und indirekte Weitergabe von nationalsozialistischen Feindbildern angesehen werden, die bereits einen Übergang markieren zwischen verbaler und nonverbaler Tradierung. Auf die Rolle der Feindbilder und Antisemitismus nach 1945 soll in den Folgekapiteln gesondert eingegangen werden. Wie auch bei Josef Winkler, jedoch ohne Formen von körperlicher Gewalt oder übermäßiger Strenge, wird auch bei Martin Pollack, wenngleich dieser sein Elternhaus und das familiäre Umfeld als durchaus liebevoll beschreibt, eine auffallende Abwehr jeglicher Vertrautheit hervorgehoben:

²⁴⁸ Pollack, Martin: Der Tote im Bunker. S. 16.

²⁴⁹ Reiter, Margit: Generation und Gedächtnis. S. 94.

²⁵⁰ Reiter, Margit: Generation und Gedächtnis. S. 94.

²⁵¹ Pollack, Martin: Der Tote im Bunker. S. 25.

²⁵² Vgl. Pollack, Martin: Der Tote im Bunker. S. 13.

„Unnahbar. Gefühle zeigt man nicht, die behält man für sich. Das ist mir selber in Fleisch und Blut übergegangen.“²⁵³

Wie auch Reiter betont, dürfen diese nonverbalen Tradierungen nun nicht ausschließlich auf den Nationalsozialismus zurückgeführt werden, da „autoritäre Strukturen (...) im 20. Jahrhundert gesellschaftlich weit verbreitet waren und keineswegs ein nationalsozialistisches Monopol darstellen.“²⁵⁴ Sie fanden im Faschismus jedoch eine besonders eklatante Ausformung²⁵⁵:

Bestimmte Werte bei den Eltern gingen oft mit einer nationalsozialistischen Gesinnung einher, aber das sollte keinesfalls zu einem automatischen Umkehrschluss führen. Anders formuliert: Viele NationalsozialistInnen sind/waren autoritäre Charaktere, aber nicht alle autoritären Nachkriegseltern müssen zwangsläufig NationalsozialistInnen gewesen sein.²⁵⁶

Als weiteres Relikt, bezugnehmend auf die zuvor angeführten nonverbalen Tradierungen und materiellen Spuren des Nationalsozialismus in der Nachkriegsgesellschaft, muss die Verwendung von Begriffen und Termini angesehen werden, deren Ursprung im Nationalsozialismus zu suchen ist, deren Gebrauch nach 1945 von der Täter*innengeneration oftmals beibehalten wird und auch in den drei im Fokus stehenden Texten ein, wenn auch je unterschiedlich starkes, Motiv einnimmt.

9.2. *Lingua tertii imperii*

In *LTI – Notizbuch eines Philologen* widmet sich Viktor Klemperer der „Sprache des Dritten Reiches“²⁵⁷, der von ihm skizzierten *Lingua Tertii Imperii*, und deren spezifischen Ausformungen sowie den damit verbundenen Implikationen. Der Titel selbst ist dabei bereits eine Anspielung auf die im Nationalsozialismus bestehende Hinwendung zu Abkürzungen und Kürzeln, als „parodierende Spielerei“.²⁵⁸

Wie viele Begriffe und Gefühle hat sie geschändet und vergiftet! Am sogenannten Abendgymnasium der Dresdner Volkshochschule und in den Diskussionen (...) ist mir oft und oft aufgefallen, wie die jungen Leute in aller Unschuld und bei aufrichtigem Bemühen die Lücken und Irrtümer ihrer vernachlässigten Bildung auszufüllen, an den Gedankengängen des Nazismus festhalten. Sie wissen es gar nicht; der beibehaltene Sprachgebrauch der abgelaufenen Epoche verwirrt und verführt sie.²⁵⁹

²⁵³ Pollack, Martin: *Der Tote im Bunker*. S. 123.

²⁵⁴ Reiter, Margit: *Generation und Gedächtnis*. S. 94f.

²⁵⁵ An dieser Stelle sei auch auf Klaus Theweleits *Männerphantasien* verwiesen, auf dessen Thesen hier aus Gründen des Umfangs nicht eingegangen werden kann: Theweleit, Klaus: *Männerphantasien*. Berlin: Matthes & Seitz 2019.

²⁵⁶ Reiter, Margit: *Generation und Gedächtnis*. S. 94f.

²⁵⁷ Klemperer, Victor: *LTI Notizbuch eines Philologen*. S. 9.

²⁵⁸ Klemperer, Victor: *LTI Notizbuch eines Philologen*. S. 19.

²⁵⁹ Klemperer, Victor: *LTI Notizbuch eines Philologen*. S. 10.

Wie auch Adorno ein potientes Nachleben des Faschismus in den Gesellschaftsstrukturen verortet, so verortet Klemperer ein Nachleben des Nationalsozialismus im Sprachgebrauch der Nachkriegsgesellschaft, der wiederum auch auf nachfolgende Generationen einwirke und kritiklos und unbewusst beibehalten beziehungsweise übernommen werde. Klemperer untersucht dabei verschiedene Momente des nationalsozialistischen „Sprachverfalls“, wie Heroismus, Semitisierungen oder Kategorisierungen und die je spezifischen Einflüsse des Faschismus auf die deutsche Sprache. Wenngleich die vorliegende Arbeit nicht den Anspruch erhebt eine fundierte Auseinandersetzung mit der „Sprache des Dritten Reiches“ zu unternehmen, so soll doch an zentrale Überlegungen Klemperers, sofern diese für die Analyse und Beurteilung der Texte von Winkler, Pollack und Henisch herangezogen werden können, angeknüpft und diese nachfolgend skizziert werden. Klemperer zählt dabei auch die nationalsozialistischen Prunkbauten, die Propagandaplakate, die Autobahnen oder den Typus des deutschen Soldaten zur Sprache des deutschen Faschismus – was Margit Reiter mitunter zu den nonverbalen Tradierungen oder materiellen Relikten zählt. Klemperer verfolgt damit eine sehr breite Definition des Terminus *Sprache*. Über die Sprache, so Klemperer, könnten zentrale Rückschlüsse auf die gesellschaftlichen Strukturen und die Gefühlswelten ihrer Sprecher*innen gezogen werden.²⁶⁰

Wesentlich ist dabei Klemperers These, dass ein nicht unwesentlicher Teil dieser Sprache nach 1945 in Form von Wörtern und Ausdrücken den Faschismus überlebt, unmerklich in den allgemeinen Sprachgebrauch übergegangen sei und das Kriegsende überdauert habe: „Aber die Sprache des Dritten Reiches scheint in manchen charakteristischen Ausdrücken überleben zu sollen; sie haben sich so tief eingefressen, dass sie ein dauernder Besitz der deutschen Sprache zu werden scheinen.“²⁶¹ Nicht die Reden Hitlers oder Goebbels wären, so Klemperer, „das stärkste Propagandamittel der Hitlerei“ gewesen, sondern das Wiederholen von Redewendungen und Einzelworten, die durch ihre bloße massenhafte Wiederholung verinnerlicht und zu einem integrativen Bestandteil der deutschen Sprache wurden.²⁶²

Aber Sprache dichtet und denkt nicht nur für mich, sie lenkt auch mein Gefühl, sie steuert mein ganzes seelisches Wesen, je selbstverständlicher, je unbewusster ich mich ihr überlasse. Und wenn nun die gebildete Sprache aus giftigen Elementen gebildet oder zur Trägerin von Giftstoffen gemacht worden ist? Worte können sein wie winzige Arsendosen: sie werden unbemerkt verschluckt, sie scheinen keine Wirkung zu tun, und nach einiger Zeit ist die Giftwirkung doch da.²⁶³

²⁶⁰ Vgl. Klemperer, Victor: LTI Notizbuch eines Philologen. S. 19ff.

²⁶¹ Klemperer, Victor: LTI Notizbuch eines Philologen. S. 25.

²⁶² Vgl. Klemperer, Victor: LTI Notizbuch eines Philologen. S. 26.

²⁶³ Klemperer, Victor: LTI Notizbuch eines Philologen. S. 26f.

Im Zuge der LTI hätten viele Wörter eine Umdeutung erfahren – so beispielsweise das Wort *Humanismus* – Neuschöpfungen seien entstanden, andere Wörter schließlich negativ konnotiert und andere ablehnend vermieden worden.²⁶⁴

Die Sprache des Nationalsozialismus, die LTI, so Klemperer, habe sich „auf ihren Höhepunkten [als] eine Sprache des Glaubens“²⁶⁵, mit Hang zum Fanatismus, gesteigert, die stark auf christliche Motive zurückgegriffen habe. Die Gefallenen werden zu Märtyrern stilisiert und der Nationalsozialismus und die NSDAP bekommen defacto religiöse Züge, die sich auch in ähnlichen Zeremonien wie in der christlichen Tradition ausdrücken. Angehörige der SS treten pflichtbewusst aus der katholischen Kirche aus und werden somit Teil einer neuen religiösen Gemeinschaft.²⁶⁶

Im Zuge der Einschulung des Erzählers in Martin Pollacks *Der Tote im Bunker* bezeichnet die Mutter die Familie dezidiert als *gottgläubig* und sorgt damit für einen Moment der Irritation, da der Schulleitung die Implikation dieser Selbstbeschreibung klar ersichtlich ist: Durch den Rückgriff auf einen Begriff, der, in Anlehnung an Victor Klemperer, ebenfalls der LTI zugerechnet werden kann, wird klar ersichtlich, dass die Familie ungebrochen einem Milieu ehemaliger Nationalsozialist*innen angehört. Die Verwendung des Wortes *gottgläubig* wird somit zu einer Chiffre mit ideologischer Komponente. Im Gegensatz zu vielen anderen Begriffen der LTI wird das Beibehalten des Wortes nach 1945 nicht unbewusst vollzogen, sondern ist klar nationalsozialistisch konnotiert und wird daher einschlägig verwendet. Im Gegensatz dazu können in Peter Henrichs Text ebenfalls eine Vielzahl an Wörtern der LTI zugeordnet werden, diese werden jedoch unbewusst verwendet und sind daher teils in den allgemeinen Sprachgebrauch eingegangen, ohne dass ihre nationalsozialistische Prägung von den Sprecher*innen klar als solche reflektiert und erkannt wird. Im Text werden diese Einzelwörter oder Wendungen mitunter durch Verwendung von Versalien als solche markiert.

Der literarische Zusammenhang eines Textes wird plötzlich unwichtig, geht verloren, man ist auf ein Einzelwort, eine Einzelform fixiert. Denn unter dem Einzelwort erschließt sich dem Blick das Denken

²⁶⁴ Als Beispiel kann hier Klemperers Analyse der Wörter *System* und *Philosophie*, die sukzessive durch *Organisation* und *Weltanschauung* ersetzt wurden, herangezogen werden. Das Wort *System* wurde demnach abwertend für die von den Nationalsozialist*innen verhasste Weimarer Republik verwendet; der Nationalsozialismus konnte sich so von der demokratischen Republik der Zwischenkriegszeit auch auf sprachlicher Ebene abgrenzen. Die wissenschaftliche Disziplin der Philosophie wurde durch eine *Weltanschauung* ersetzt, wodurch sich diese von einer als intellektuell definierten Wissenschaft abhob. Laut Klemperer tritt hier eine Abscheu des Nationalsozialismus vor einer *Intelligenz* (ein Begriff, der zumeist auch antisemitisch geprägt war) hervor, von der man sich ebenfalls abzugrenzen versuchte. Vgl. Klemperer, Victor: LTI Notizbuch eines Philologen. S. 127-133.

²⁶⁵ Klemperer, Victor: LTI Notizbuch eines Philologen. S. 142.

²⁶⁶ Vgl. Klemperer, Victor: LTI Notizbuch eines Philologen. S. 134-154.

einer Epoche, das Allgemeindenken, worein der Gedanke des Individuums eingebettet, wovon er beeinflusst, vielleicht geleitet ist.²⁶⁷

Der Sprache des selbsternannten Dritten Reichs attestiert Victor Klemperer einen Hang zur „Versächlichung der Persönlichkeit“²⁶⁸, jedoch nur angewandt auf all jene, die im Zuge der „Rassenideologie“ und Feindbilder nicht als Individuen angesehen werden. Ein an die „Kaufmannssprache“ angelehnter Sprachgebrauch etabliert sich: Der Feind wird „niedergemacht“, KZ-Häftlinge als „Stück Gefangene“ bezeichnet und „der Endlösung zugeführt“; Gegner werden „liquidiert“: „Werden Menschen liquidiert, so werden sie eben erledigt oder beendet wie Sachwerte“²⁶⁹, so Klemperer. Gleichzeitig erfährt die deutsche Sprache eine „Mechanisierung“, die, so Klemperer, in dieser Form vor 1933 nicht der Fall gewesen sei. Zwar sei eine Mechanisierung der Sprache durchaus schlicht einem technologischen Fortschritt geschuldet und könne nicht rein auf den Nationalsozialismus zurückgeführt werden, ein „Übergriff technischer Wendungen auf nichttechnische Bereiche“²⁷⁰ sei jedoch dezidiert auf die Wirkungsmacht der LTI zurückzuführen.²⁷¹

Jeder soll Automat in der Hand des Vorgesetzten und Führers, zugleich auch Druckknopfbetätiger der ihm unterstellten Automaten sein. Aus dieser die Durchgängigkeit des Versklavens und Entpersönlichens verhüllenden Konstruktion heraus ergibt sich das Übermaß der LTI-Wendungen aus dem Gebiet der Technik, die Masse der mechanisierenden Wörter.²⁷²

Wie oben bereits angeführt werden in Peter Henischs *Die kleine Figur meines Vaters* Begriffe, die dem Fundus der LTI zugerechnet werden können, in Versalien angeführt, so beispielsweise *säubern*, *Aktion*, *Elemente* (wenn von Menschen gesprochen wird), drastische *Maßnahmen* oder *Exempel statuieren*. Sie werden dadurch im Text markiert und in ihrer Problemhaftigkeit hervorgehoben. Diese Wörter und Phrasen werden vom Vater auch nach 1945 unbewusst und selbstverständlich verwendet, um unter anderem die Ermordung von Partisan*innen durch deutsche Soldaten zu schildern. Sie stellen dabei nicht nur einen Euphemismus und eine Umdeutung dar, sondern verkörpern auch jene „Mechanisierung der Sprache“, die Victor Klemperer beschreibt: Den Partisan*innen wird somit alles Menschliche abgesprochen und eine „Versächlichung“²⁷³ in der Sprache tritt zutage. Durch das Beibehalten von Begrifflichkeiten der LTI, werden auch die damit verbundenen und implizierten Konzepte (unwissentlich) beibehalten und in die Nachkriegsgesellschaft überführt.

²⁶⁷ Klemperer, Victor: LTI Notizbuch eines Philologen. S. 191.

²⁶⁸ Klemperer, Victor: LTI Notizbuch eines Philologen. S. 193.

²⁶⁹ Klemperer, Victor: LTI Notizbuch eines Philologen. S. 193.

²⁷⁰ Klemperer, Victor: LTI Notizbuch eines Philologen. S. 196.

²⁷¹ Vgl. Klemperer, Victor: LTI Notizbuch eines Philologen. S. 191-204.

²⁷² Klemperer, Victor: LTI Notizbuch eines Philologen. S. 196.

²⁷³ Vgl. Klemperer, Victor: LTI Notizbuch eines Philologen. S. 192f.

Bei Martin Pollack ist es das Wort *verwerten*, das vom Stiefvater des Erzählers regelmäßig verwendet wird und vom Erzähler als Relikt erkannt wird:

Oft kam er [der Stiefvater, Anm.] am Morgen mit einem Kübel, randvoll gefüllt mit angefallenen, angefaulten Äpfeln, in die Küche (...) und stellte zaghaft die freilich rhetorisch gemeinte Frage, ob man (...) das Fallobst verwerten könne. Verwerten war ein Wort, das er gern gebrauchte, wie seine ganze Generation, die zwei Kriege mit allen Folgen (...) durchgemacht hatte und daher wusste, wie wichtig es war, alles zu verwerten (...).²⁷⁴

Zwar kann das Wort *verwerten* nun nicht dezidiert einem Sprachfundus des Nationalsozialismus zugerechnet werden, doch wird auch hier dem Erzähler ersichtlich, dass die Verwendung desselben auf die unmittelbare Kriegserfahrung zurückzuführen und daher ebenfalls als Fragment dieser Zeit zu betrachten ist.

9.3. Zur Bedeutung des Schweigens im Generationenkonflikt

Dan Bar-On widmet sich in seiner Studie *Die Last des Schweigens* der Frage, welche psychologischen Auswirkungen das Verhalten der ehemaligen Täter*innen nach 1945 auf die Folgegeneration, also die „Kinder der Täter“, gehabt habe und inwiefern und in welchem Ausmaß diese Kinder „von der Vergangenheit ihrer Eltern betroffen“²⁷⁵ sind. Verdrängung und Ausblenden unliebsamer Erkenntnisse stellen auch hier einen zentralen Aspekt dar. Die Interviews der Studie wurden in einem Zeitraum zwischen 1985 und 1987 geführt, also einer Phase der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, die durch beharrliches Schweigen und Tabuisieren gekennzeichnet war, sowohl in Österreich als auch innerhalb der BRD und der DDR. Das Ausfindigmachen von „Kindern der Täter“, die bereit waren über ihre familiären Erfahrungen zu sprechen und sich für Interviews zur Verfügung zu stellen sowie das Eingestehen eben dieser Kinder einer Involvierung der eigenen Familienmitglieder an der Shoah, stellten, so Dan Bar-On, die größte Anfangshürde dar. Täter*innenschaft innerhalb der eigenen Familie wurde noch immer als Tabu betrachtet, über das nicht gesprochen wurde und dessen Eingeständnis (beziehungsweise in weiterer Folge auch dessen Verschweigen) oftmals mit einer starken psychologischen Belastung für die Kinder einherging. Der Nationalsozialismus erscheint in diesen Interviews als Leerstelle. Die Kinder erfahren erst spät über die Rolle und die Verstrickungen der Eltern, zumeist der Väter, im Vernichtungsprozess, da innerhalb der Familien kaum oder nur andeutungsweise über dieses Thema gesprochen wurde – Vielmehr wurde dieser Zeitraum ausgeklammert, kollektiv geschwiegen und die eigene Familiengeschichte erst sehr viel später, im Zuge eines sich

²⁷⁴ Pollack, Martin: *Der Tote im Bunker*. S. 183.

²⁷⁵ Bar-On, Dan: *Die Last des Schweigens*. S.25.

verändernden gesellschaftspolitischen Diskurses über den Holocaust, mit diesem in Zusammenhang gebracht. Diese Absenz einer gesellschaftlichen und innerfamiliären Aufarbeitung des Geschehenem und einem Verschweigen von (Mit-)Schuld führt wiederum zu einer Dissonanz bei den Kindern, die zwei völlig konträre Bilder in Einklang bringen müssen: Das kindliche Vater-Bild, das häufig als liebevoll und fürsorglich aber auch als gewalttätig und besonders streng beschrieben wird, und ein gesteigertes Geschichtsbewusstsein und die Bilder über den Holocaust, die plötzlich auch assoziiert werden mit der je eigenen Familiengeschichte. Dazu Klaus Theweleit sarkastisch über seinen eigenen Vater:

Er [der Vater, Anm.] war auch ein guter Mensch und ein ziemlich guter Faschist. Die Schläge, die er reichlich und brutal verteilte im Rahmen des Üblichen und in der guten Absicht des Affekts, waren die ersten Belehrungen, die mir eines Tages als Belehrungen über den Faschismus bewusst aufgegangen sind. Die Zwiespältigkeit meiner Mutter, die fand, dass so etwas sein musste, es aber milderte, die zweiten.²⁷⁶

Michael Schneider attestiert dieser Generation der Nachkommen der Täter*innen eine Unfähigkeit, die eigene Gegenwart richtig zu leben, da das Verdrängen der Elterngeneration und deren Weigerung sich mit der „eigenen Gefühlsvergangenheit“ auseinanderzusetzen, auch auf die Kinder nachwirke. Diese hätten die „durch Faschismus und Krieg diskreditierten väterlichen Vorbilder“ und deren „prägenden Einfluss“ nun nicht, wie beispielsweise von Alexander und Margarete Mitscherlich postuliert, überwunden, sondern müssten vielmehr als „vatergeschädigte Generation“ und weniger als „vaterlose Generation“ erachtet werden. Die Vielzahl an literarischen Auseinandersetzungen mit den jeweiligen Vätern, die vor allem in den 1960er Jahren erscheinen, seien Indiz einer „tiefgreifenden Störung im Verhältnis der Generationen, die offenbar historische Ursachen“²⁷⁷ hätten.²⁷⁸ Die von Margit Reiter skizzierten nonverbalen Tradierungen des Nationalsozialismus, wie fehlende Zuneigung oder Gefühlskälte im Verhältnis zu den Eltern bescheinigt auch Michael Schneider den durch Revolte und Protest gekennzeichneten 68ern:

Offenbar war der emotionale Kitt, der die deutschen Nachkriegsfamilien zusammenhielt, von Anfang an ziemlich dünn und porös, so dass das Gefüge der familiären Bindungen schon infolge einer ideologischen Erschütterung wie der 68er Revolte auseinanderzubrechen drohte (...). Liegt der Schlüssel zum Verständnis des beschädigten Generationenverhältnisses vielleicht in dem kollektiven Black-Out begraben, durch das die Väter-Generation ihre monströse Vergangenheit wie ausgelöscht hat?²⁷⁹

²⁷⁶ Theweleit, Klaus: Männerphantasien. Berlin: Matthes & Seitz 2019. S. 9f.

²⁷⁷ Schneider, Michael: Den Kopf verkehrt aufgesetzt oder Die melancholische Linke. Aspekte des Kulturzerfalls in den siebziger Jahren. Darmstadt und Neuwied: Luchterhand 1981. S. 9.

²⁷⁸ Vgl. Schneider, Michael: Den Kopf verkehrt aufgesetzt oder Die melancholische Linke. S. 8ff.

²⁷⁹ Schneider, Michael: Den Kopf verkehrt aufgesetzt oder Die melancholische Linke. S. 10.

Ein Ausbleiben der Auseinandersetzung mit der eigenen familiären Involvierung in die nationalsozialistische Vernichtungspolitik seitens der Kinder und das daraus resultierende „kollektive Black-Out“ stellten, so Schneider, immer auch einen Selbstschutz dar, um „die ohnehin brüchige Identität mit dem Elternhaus und den elterlichen Leitfiguren nicht zu gefährden“²⁸⁰ – „Und doch stand dieses ‚Unbegreifliche‘ von Anfang an wie eine unsichtbare Wand zwischen den Generationen.“²⁸¹

Eingangs wurde dahingehend bereits auf die starke Relevanz der Verknüpfung zwischen der je eigenen Lebensgeschichte und Verhaltensweise, also jener der Erzählfiguren, und jener der Elterngeneration (vor allem der Väter) hingewiesen: „(...) dass ich wissen möchte“, so Peter Henisch in *Die kleine Figur meines Vaters*, „wer ER ist, um mir klar zu werden, wer ICH bin.“²⁸² Die drei Texte versuchen auf je eigene Weise diese Diskrepanz – die „unsichtbare Wand“ – aufzulösen und Klarheit in das mitunter konfliktbehaftete Verhältnis zur Elterngeneration zu bringen. Dazu Michael Schneider:

Die posthumen Fragen der Autoren [Bezugnehmend auf jene Autor*innen der sogenannten 68er Generation, Anm.] an ihre Väter sind, auch wenn sie reichlich spät kommen, in doppelter Hinsicht von Bedeutung: Zum einen vermitteln sie – in den besten Fällen jedenfalls – neue Einsichten in jene ideologischen und psychologischen Mikroprozesse, die die Bürger-Väter zu Mitläufern oder Nazis haben werden lassen, und leisten gerade durch die Aufschlüsselung ihrer personalen Biographien einen Beitrag zu einem differenzierten Verständnis des Mitläufer-Problems und des Faschismus.²⁸³

Schneider stellt weiter die These auf, dass ein wesentliches Anliegen und Interesse der sogenannten Väter-Literatur der „68er“ „gar nicht primär den Vätern – und den Dunkelzonen in ihrer Biographie“ –, sondern „vielmehr den Anfängen des eigenen Lebens“ gelte.²⁸⁴

Der Blick zurück auf die Väter ist zugleich Retrospektive auf die Wurzeln des eigenen Gefühlslebens, auf jene Prägungen und Programmierungen, auf jene psychischen Erbschaften, Schäden und Defizite, die im Lebensgefühl dieser Autoren, die hier stellvertretend für eine ganze Generation stehen, immer wieder durchzuschlagen scheinen.²⁸⁵

Wenngleich Schneider mit seiner These in erster Linie Bezug nimmt auf jene Autor*innen, deren Werke im Zuge der 1960er und 1970er Jahren erscheinen, also in einer relativ frühen Phase der gesellschaftspolitischen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, so trifft diese Mutmaßung ebenfalls auf die Werke von Winkler, Pollack und Henisch, dessen Werk in seiner ursprünglichen Fassung in jene Frühphase fällt, zu, wenngleich diese Texte auch erst später und in einer differenzierteren Phase der Aufarbeitung entstehen. In allen drei Texten

²⁸⁰ Schneider, Michael: Den Kopf verkehrt aufgesetzt oder Die melancholische Linke. S. 11.

²⁸¹ Schneider, Michael: Den Kopf verkehrt aufgesetzt oder Die melancholische Linke. S. 13.

²⁸² Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. Salzburg: Residenz 2004. S. 11.

²⁸³ Schneider, Michael: Den Kopf verkehrt aufgesetzt oder Die melancholische Linke. S. 23.

²⁸⁴ Schneider, Michael: Den Kopf verkehrt aufgesetzt oder Die melancholische Linke. S. 32.

²⁸⁵ Schneider, Michael: Den Kopf verkehrt aufgesetzt oder Die melancholische Linke. S. 32.

stellt die Beschäftigung mit den je eigenen Gefühlszuständen und den individuellen Auswirkungen einer von Nationalsozialismus und Krieg geprägten Gesellschaft auf die Nachkommen – die Erzählfiguren – ein zentrales Motiv dar. So äußert der Erzähler in Martin Pollacks *Der Tote im Bunker* die Befürchtung, Eigenschaften und Gefühlszustände, die er in der Biographie und der Rekonstruktion des Lebens des verstorbenen Vaters wiederfindet, in sich selbst zu erkennen: „Habe ich etwas von ihm geerbt, trage ich etwas von ihm in mir?“²⁸⁶ Schneider bezeichnet dies als eine „tiefe Verstörung einer Generation“²⁸⁷, die durch ihr Schweigen und der Verweigerung einer grundlegenden Auseinandersetzung mit der je eigenen Schuld diese Verstörung wiederum an die Kinder weitergegeben hätte. Wenn man die Schilderungen der Väter-Literatur „miteinander vergleicht, ergibt sich ein erschreckend gleichförmiges Bild, als wären alle unter dem gleichen Dach aufgewachsen oder als hätten sie voneinander abgeschrieben.“ Resultat sei eine „spezielle Psychopathologie der deutschen Nachkriegsfamilie.“²⁸⁸

Am prägnantesten wird diese Form der Auseinandersetzung mit den je eigenen Gefühlszuständen und das Leiden unter einer fehlenden Vertrautheit und Zuneigung in den Texten Josef Winklers zum Ausdruck gebracht, dessen Erzähler unter der innerfamiliären Gefühlskälte bis ins Erwachsenenalter leidet: Sowohl die Familie als auch die Dorfgemeinschaft Kamerings lehnen den Sohn aufgrund seiner schriftstellerischen Tätigkeit weitgehend ab. In *Roppongi Requiem für einen Vater* setzt sich Winkler mit dem späten Tod des 99-jährigen Vaters auseinander, der ihm kurz zuvor mitteilt, auf seinem Begräbnis unerwünscht zu sein. Der Erzähler befindet sich zu diesem Zeitpunkt in Japan und hadert mit seinen Gefühlen ob des väterlichen Todes und der Frage, ob er seine Reise abbrechen solle:

Tatsächlich wurde ich aus dem Gewissenskonflikt erlöst, als die Nachricht kam, dass das Flugzeug der Austrian Airlines bereits (...) abgeflogen sei. Ich war also erleichtert und erlöst, ich musste mich nicht mehr damit beschäftigen, ob wir zurückfliegen oder in Tokio bleiben sollten. Mein Gewissen hatte es zwar hin- und hergerissen, aber dennoch spürte ich, als ich wieder alleine war, (...) dass ich, auch wenn das Begräbnis einen Tag später stattgefunden hätte, in Roppongi geblieben wäre (...).²⁸⁹

Der Konflikt mit dem Vater wird bei Josef Winkler also, im Gegensatz zu Peter Henisch, dessen Erzähler sich vom Leben des Vaters emanzipieren und sich innerlich noch vor dem Versterben des Vaters aussöhnen kann und ihm vergibt, erst nach dem Tod des Vaters und nie vollumfänglich aufgelöst.

²⁸⁶ Pollack, Martin: *Der Tote im Bunker*. S. 123.

²⁸⁷ Schneider, Michael: *Den Kopf verkehrt aufgesetzt oder Die melancholische Linke*. S. 32.

²⁸⁸ Schneider, Michael: *Den Kopf verkehrt aufgesetzt oder Die melancholische Linke*. S. 33.

²⁸⁹ Winkler, Josef: *Roppongi. Requiem für einen Vater*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2010. S. 77f.

Schneider charakterisiert den vom Krieg heimgekehrten Vater-Typus auch als „gequälten und quälenden Vorschriftenmensch[en] (...), an dem die Liebes- und Zärtlichkeitsbedürfnisse des Kindes abprallen mussten, – dieser biographische Topos kehrt in den Erzählungen der meisten Autoren (...) stereotyp wieder.“²⁹⁰ Der Vater als „gequält“ und „quälend“ zugleich; als strafende Autoritätsperson einerseits und als leidende und vom Krieg psychisch gezeichnete Figur andererseits. Diese Dissonanz findet sich prägnant in Winklers Text wieder: Sobald sich der Vater unbeobachtet fühlt, offenbaren sich dessen verschleierte Gefühlszustände: Er spricht mit sich selbst und gibt sich seiner Fantasie hin, die dem schreibenden Sohn jedoch vehement nicht zugesprochen wird. Immer wieder kommt der Erzähler dabei auf den für ihn irritierenden Umstand zu sprechen, dass eben jene dem Kind vorenthaltene Liebe und das Zeigen von jedweden Gefühlen jedoch den hofeigenen Tieren sehr wohl zugesprochen wird.

E.A. Rauter widmet sich in *Brief an meine Erzieher* ebenfalls seiner Kindheit in einer bäuerlichen Pflegefamilie in Kärnten, wobei dessen Beschreibungen der innerfamiliären Gewalterfahrungen und Gefühlskälte starke Ähnlichkeiten mit jenen in Josef Winklers *Laß dich heimgeigen aufweisen* und den Erzähler über das Milieu seiner Kärntner Kindheit urteilen lassen:

Immer mußte ich irgend etwas tun. Holz sägen, Holz hacken, Hof kehren (...), neben Schule und Hausaufgaben. Ich hatte manchmal eine solche Abneigung dagegen, dauernd verwendet zu werden, daß ich mich versteckte. Ich hoffte, wenn ihr mich nicht seht, würdet ihr mich vergessen. Mich herumstehen zu sehen, war euch unerträglich. (...) Ich hatte eure offizielle Liebe, aber den Nutzen hattet ihr. (...) Ich konnte es mir nicht leisten, von euch verstanden zu werden. Je besser ihr mich verstanden hättet, um so mehr Prügel hätte ich von euch bezogen.²⁹¹

Die drei Texte von Peter Henisch, Martin Pollack und Josef Winkler liefern nicht nur einen Einblick in die „ideologischen und psychologischen Mikroprozesse“²⁹² der Väter, sondern auch in das Spezifikum des österreichischen Nachkriegsdiskurses, also dem gesellschaftlichen (Nicht-)Umgang mit dem Nationalsozialismus und den kollektiven Verschwiegungstendenzen nach 1945, auf die eingangs bereits knapp Bezug genommen wurde.

9.4. Kollektive Amnesie und Opferthese

Das weiß ich nicht. Das habe ich nicht gesehen. Davon habe ich nichts gehört. Davon habe ich nichts bemerkt. Da war ich nicht dabei. Solche und ähnliche Phrasen tauchen in den zwanzig Jahre nach dem Krieg aufgenommenen Zeugenaussagen immer wieder auf. Eine kollektive Amnesie. Blindheit. Taubheit. Wir haben nichts gewusst.²⁹³

²⁹⁰ Schneider, Michael: *Den Kopf verkehrt aufgesetzt oder Die melancholische Linke*. S. 33.

²⁹¹ Rauter, Ernst Alexander: *Brief an meine Erzieher*. 2. Auflage, München: Weismann Verlag 1980. S. 19f.

²⁹² Schneider, Michael: *Den Kopf verkehrt aufgesetzt oder Die melancholische Linke*. S. 32.

²⁹³ Pollack, Martin: *Der Tote im Bunker*. S. 203.

Wie eingangs bereits erläutert, kann insbesondere in Hinblick eines spezifisch österreichischen Vergangenheitsdiskurses eine klare Verbindung zwischen einem *individuellen* Schweigen der Täter*innen und einem *kollektiven* Schweigen innerhalb der österreichischen Nachkriegsgesellschaft, also eine Wechselwirkung im Sinne der eingangs vorgestellten diskursanalytischen Betrachtungen, hergestellt werden.

Der bereits skizzierte innerfamiliäre „Pakt des Schweigens“ sei, so Margit Reiter, zumeist erst durch einen „Anstoß von außen“²⁹⁴ aufgelöst worden. In Österreich überwiegt bis zum Ende der 1960er Jahre eine den österreichischen Opfermythos bestärkende Tendenz, die sich auf vielfältige Weise ausdrückt. So wird in Schulbüchern bis weit in die Gegenwart hinein ein von der sogenannten „Opferthese“ dominiertes Geschichtsbild vertreten und eine schulische kritische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus erst unter der Regierung Kreisky etabliert. Während also auf einer individuellen Ebene und im innerfamiliären Gespräch, die Täter*innen problembehaftete Episoden ausklammern und Leerstellen produzieren, die wiederum von der Folgegeneration mit entsprechenden Inhalten ausgefüllt werden, so besteht auch eine Wechselwirkung zu einer kollektiven und politischen Ebene, in welcher Nationalsozialismus und Holocaust ausgespart und den Opfern ebenfalls kein Platz zugesprochen wird. Im Sinne diskursanalytischer Überlegungen bedingen sich beide Ebenen gegenseitig – das individuelle Ver-Schweigen hätte so Auswirkungen auf eine politische Ebene und vice versa wirke sich das Gesellschaftspolitische wiederum auf das individuelle Verhalten der Einzelnen aus und komme den bereits innerfamiliär existierenden Verdrängungsmechanismen entgegen.

Als die von Reiter skizzierten „Anstöße von außen“ können im Zuge des spezifisch österreichischen Vergangenheitsdiskurses beispielsweise die Affäre Borodajkewycz 1965, der bereits angeführte Prozess gegen Franz Murer 1962/1963 und besonders die Affäre um die Kandidatur Kurt Waldheims ab 1986, die, im Gegensatz zu den erstgenannten, eine Zäsur im österreichischen Gedächtnisdiskurs markiert, angesehen werden. Sie bringen den Nationalsozialismus und die Verstrickungen der Österreicher*innen in Weltkrieg, Holocaust und Shoah in den öffentlichen Diskurs ein und sorgen dafür, dass plötzlich auch die individuellen familiären Beteiligungen von der Folgegeneration aufgegriffen und reflektiert werden:

In Äußerungen von Kurt Waldheim, wie z.B., dass er in der Wehrmacht nichts anderes getan habe, als Hunderttausend andere Österreicher, nämlich (s)eine ‚Pflicht als Soldat erfüllt‘, haben viele NS-

²⁹⁴ Reiter, Margit: Generation und Gedächtnis. S. 92.

Nachkommen die Rechtfertigungsversuche und Abwehrmuster ihrer eigenen (Groß)Eltern wieder erkannt. Das hat fallweise dazu geführt, dass sie erstmals auch die in der eigenen Familie wirksamen Tradierungen zu hinterfragen begannen und möglicherweise auch erstmals nachgefragt haben, was denn ihre Väter (und Mütter) in der NS-Zeit getan haben.²⁹⁵

Im Gegensatz zur BRD hat diese Auseinandersetzung auf einer individuellen Ebene jedoch nicht bereits mit 1968 eingesetzt, sondern erst zeitverzögert ab Mitte der 1980er Jahre.²⁹⁶ Pflicht als Narrativ stellt dabei ein zentrales Verteidigungsmoment ehemaliger Täter*innen dar und taucht nicht nur in den Aussagen Kurt Waldheims auf, sondern auch bei Walter Henisch: „Denn auch und gerade als Fotograf bin ich auf meinem Platz gestanden, habe ich wie jeder andere deutsche Soldat meine Pflicht erfüllt.“²⁹⁷

Im Fall von Peter Henischs *Die kleine Figur meines Vaters* werden auch die personellen Kontinuitäten zwischen NS-Staat und Nachkriegszeit sichtbar: So gelingt es Walter Henisch, trotz seiner Verstrickungen in den nationalsozialistischen Propagandaapparat, sehr einfach nach Kriegsende an seine Karriere als Fotograf anzuschließen. Lediglich in jener ersten (kurzen) Phase der Aufarbeitung, in welcher von einem antifaschistischen Grundkonsens ausgegangen werden kann und vor Beginn einer zunehmend anti-sowjetischen und anti-kommunistischen Grundstimmung, kommt es ob der Involvierung des Vaters zu finanziellen Einbußen und ökonomischen Schwierigkeiten, die jedoch nur kurze Zeit andauern, da man sich politisch sehr rasch um eine Re-Integration ehemaliger Nationalsozialist*innen (und potentieller Wähler*innen) bemüht. Der Vater kann darüber hinaus durch seine opportunistische Art rasch für die sowjetischen Besatzungssoldaten fotografieren und sich in die veränderten Strukturen der Nachkriegszeit eingliedern. Zum Ende seiner Karriere hin wird er schlussendlich durch die „Wiener Landesregierung mit dem goldenen Anerkennungszeichen für Verdienste um das Land Wien“²⁹⁸ geehrt; die nationalsozialistische Betätigung des Vaters sowie die Zeit des Nationalsozialismus als Ganzes stellen dabei in dessen geschilderter Biographie einen blinden Fleck dar, der im Zuge der Ehrung völlig ausgeklammert wird. Walter Henischs Biographie stellt jedoch keinen Sonderfall dar, sondern offenbart vielmehr ein strukturelles Problem: Die konsequente Ausblendung des Zeitraumes

²⁹⁵ Reiter, Margit: Generation und Gedächtnis. S. 136.

²⁹⁶ Vgl. Reiter, Margit: Generation und Gedächtnis. S. 136f.

²⁹⁷ Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. Salzburg: Residenz 2004. S. 38.

²⁹⁸ Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. Salzburg: Residenz 2004. S. 9.

von 1938 bis 1945, sowie die vorangegangene Periode des Austrofaschismus, im österreichischen öffentlichen Diskurs nach 1945.²⁹⁹

Der Holocaust wird externalisiert und die Verantwortung seitens Österreich im Zuge der Konstruktion und Etablierung eines Opfer-Mythos auf die unmittelbaren Nachfolgestaaten des Deutschen Reiches abgetreten. Das Sich-nicht-erinnern-können muss somit symptomatisch für die österreichische Nachkriegsgesellschaft erachtet werden und darf nicht unter rein individuellen Betrachtungen analysiert werden.

10. Über die „Bereitschaft zum Unsäglichen“

Die deutsche Nachkriegsfamilie als Disziplinar-Anstalt, als Agentur zur Einübung derselben Regeln und Verhaltensmuster, die die Vätergeneration zur subalternen Gefolgschaft gegenüber dem NS-Staat und zur kritiklosen Ausübung ihrer „soldatischen Pflicht“ in zwei Weltkriegen konditioniert hatte.³⁰⁰

Wenngleich an dieser Stelle kein Anspruch einer fundierten Auseinandersetzung mit gängigen Faschismustheorien angestrebt wird, so soll im Folgenden doch kurz auf einige Erkenntnisse und Überlegungen betreffend einer postfaschistischen Tendenz innerhalb der österreichischen Nachkriegsgesellschaft eingegangen werden, da diese für die Folgekapitel zur Thematik Feinbilder und Antisemitismus nach 1945 als fruchtbar erachtet werden.

In *Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit* widmet sich Theodor W. Adorno bereits kurz nach Kriegsende der Frage nach einem potentiellen Nachleben des Nationalsozialismus innerhalb der Strukturen der postnazistischen Gesellschaft:

Der Nationalsozialismus lebt nach, und bis heute wissen wir nicht, ob bloß als Gespenst dessen, was so monströs war, dass es am eigenen Tode noch nicht starb, oder ob es gar nicht erst zum Tode kam; ob die Bereitschaft zum Unsäglichen fortwest in den Menschen wie in den Verhältnissen, die sie umklammern.³⁰¹

Stephan Grigat und Florian Markl widmen sich, unter Rückgriff auf Adorno, der ungebrochenen „postfaschistischen Normalität der österreichischen Gesellschaft nach 1945,

²⁹⁹ Vor allem die Periode des Austrofaschismus stellt dabei einen blinden Fleck der österreichischen Geschichte dar, dessen Aufarbeitung erst mit deutlicher zeitlicher Verzögerung vollzogen wird und gegenwärtig noch immer andauert. Dies zeigt sich beispielsweise in der Debatte um das Dollfuß-Portrait innerhalb der Parlamentsräumlichkeiten der Österreichischen Volkspartei oder in der Debatte um Gerhard Karner, Innenminister der Republik Österreich und Betreiber eines Dollfuß-Museums in Texingtal. Siehe dazu beispielsweise: ÖVP verzichtet künftig auf Dollfuß-Porträt in Klubräumen. In: *derstandard.at*, <https://www.derstandard.at/story/2000061507443/oevp-verzichtet-kuenftig-auf-dollfuss-portraet-in-klubraeumen>, 19.07.2017, 20.03.2022. Oder: Hintermeier, Hannes: Wie geht man mit einem Diktator um? In *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/die-oevp-und-der-langeschatten-von-dollfuss-17677948.html>, 12.12.2021, 20.03.2022

³⁰⁰ Schneider, Michael: *Den Kopf verkehrt aufgesetzt oder Die melancholische Linke*. S. 33.

³⁰¹ Adorno, Theodor W.: *Was bedeutet Aufarbeitung der Vergangenheit?* S. 10.

aus der heraus Haider erwachsen ist.“³⁰² So habe sich Österreich, im Gegensatz zur Bundesrepublik Deutschland, einem Schuldeingeständnis bis in das späte 20. Jahrhundert hinein konsequent verweigert und sei demnach „jenes Land, in dem es die Bevölkerung in Komplizenschaft mit der Regierung geschafft hat“, so Grigat und Markl, „die ehemalige Gemeinschaft raubender und mordender Volksgenossen nach 1945 gleichzeitig hinter sich zu lassen und in die postfaschistische Demokratie hinüberzuretten, indem man sich erfolgreich als Opfergemeinschaft gerierte.“ Man konnte sich somit rasch von einer externalisierten Tätergemeinschaft distanzieren und wurde per „Selbstdefinition schlicht und einfach Opfer der Nazis.“³⁰³ Und schließlich:

Dem Diktum Horkheimers: ‚Wer aber vom Kapitalismus nicht reden will, sollte auch vom Faschismus schweigen‘ (...) ist wohl niemand so konsequent gefolgt wie die Österreicher. Sie haben weder von dem einen noch von dem anderen gesprochen, wie Rudolf Burger (...) in den achtziger Jahren zu Recht festgestellt hat.³⁰⁴

Das „Wir-Gefühl aus der NS-Volksgemeinschaft musste in Österreich durch die Uminterpretation der Tätergemeinschaft in ein Opferkollektiv in die postfaschistische Demokratie integriert und hinübergerettet werden.“³⁰⁵ Das Selbstbild der österreichischen Nation, so Heidemarie Uhl in Hinblick auf das 1948 publizierte *Österreich-Buch*, baue nach 1945 vor allem auf Klischees auf:

Die Berufung auf das Erbe einer großen Kulturnation und eine vornehmlich ländlich-konservativ geprägte Vorstellung des „Volkes“, das nicht durch politische und soziale Differenzierungen, sondern durch unterschiedliche Trachten und Bräuche charakterisiert ist. (...) Die Konstruktion der österreichischen Nation als Kulturnation, bewohnt von einem harmlos-gemütlichen, sangesfreudigen und friedfertigen Volk, sollte insbesondere auch die Forderung nach dem Abzug der Besatzungsmächte untermauern.³⁰⁶

Die von Margit Reiter beschriebenen Formen nonverbaler Tradierung in der Nachkriegsgesellschaft können ebenfalls im Kontext eines Überdauerns der den Faschismus bedingenden Strukturen verortet werden. Reiter widmet sich dabei jedoch, im Gegensatz zu Adorno oder Horkheimer, bei denen die gesellschaftspolitischen und kapitalistisch industriellen Rahmenbedingungen, die den Faschismus mindestens mitbegünstigt hätten, im Fokus stehen, einem innerfamiliären Fortbestehen eines faschistischen Habitus sowie nationalsozialistischer Denkmuster, Sozialisation und materieller Relikte. Dass Feindbilder

³⁰² Grigat, Stephan / Markl, Florian: Österreichische Normalität. Postfaschismus, Postnazismus und der Aufstieg der Freiheitlichen Partei Österreichs unter Jörg Haider. In: Grigat, Stephan (Hg.): Postnazismus revisited: das Nachleben des Nationalsozialismus im 21. Jahrhundert. Freiburg: Ça Ira 2012. S.127-137. Hier: S. 130.

³⁰³ Grigat, Stephan / Markl, Florian: Österreichische Normalität. S.127-137. Hier: S. 129ff.

³⁰⁴ Grigat, Stephan / Markl, Florian: Österreichische Normalität. S.127-137. Hier: S. 130.

³⁰⁵ Grigat, Stephan/ Markl, Florian: Österreichische Normalität. S.127-137. Hier: S.130.

³⁰⁶ Uhl, Heidemarie: Vom Opfermythos zur Mitverantwortungsthese: NS-Herrschaft, Krieg und Holocaust im „österreichischen Gedächtnis“. In: Gerbel, Christian (Hg.): Transformationen gesellschaftlicher Erinnerung. Studien zur „Gedächtnisgeschichte“ der Zweiten Republik. Wien: Turia + Kant 2005. S. 50-85. Hier: S. 51f.

und Antisemitismus nach 1945 innerhalb der österreichischen Gesellschaft weiterhin fortbestehen, so die These an dieser Stelle, muss auch als Indiz einer fehlenden und mangelhaften gesellschaftspolitischen Auseinandersetzung in Österreich mit seiner jüngsten geschichtlichen Vergangenheit gedeutet werden.

In Martin Pollacks *Der Tote im Bunker* kann sich die Familie ungehindert in einem nach wie vor existierenden Milieu und Umfeld ehemaliger Nationalsozialist*innen und deren Strukturen bewegen, ohne dabei gesellschaftliche Einbuße oder Konsequenzen zu erleben. Ein Prozess gegen den Großvater endet ohne juristische Verurteilung und innerfamiliär kommt es zu keiner Distanznahme zur eigenen faschistischen Involvierung; man blickt vielmehr mit Stolz auf die eigenen Taten zurück, bekennt sich weiter zu einer deutschnationalen Gesinnung und die nationalsozialistischen Feindbilder und Ressentiments sowie latenter oder offen geäußelter Antisemitismus bestehen in der Nachkriegszeit fort. Dass in Österreich ein Betätigungsumfeld für ehemalige Nationalsozialist*innen sowie deutschnationale Strukturen nach 1945 fortbestehen bzw. sich sehr rasch neu etablieren konnten, muss ebenfalls als Resultat einer mangelnden Aufarbeitung und Auseinandersetzung erachtet werden. Unter diesen Gesichtspunkten einer fehlenden Aufarbeitung und einer Flucht in ein Opferkollektiv müssen die folgenden Kapitel zu Feindbildern und latentem oder offenem Antisemitismus in Österreich als weitere Täter*innennarrative der postfaschistischen Nachkriegsgesellschaft interpretiert werden.

10.1. alliierte Feindbilder

Während dem Holocaust und der Shoah im Bewusstsein der ehemaligen Täter*innengesellschaft nach 1945 lediglich eine marginale Rolle zugesprochen wird, so wird „demgegenüber“, so Heidemarie Uhl, „das ‚eigene Leid‘, die Auswirkungen der alliierten Kriegshandlungen auf die Zivilbevölkerung (...) zum Bezugspunkt eines integrativen Geschichtsbildes, mit dem sich auch ehemalige NS-SympathisantInnen identifizieren konnten.“³⁰⁷ In den Fokus rückt das Leid der österreichischen Soldaten in Kriegsgefangenschaft und die damit verbundenen „Heimkehrertransporte“:

Die ‚Heimkehrer‘ sind im visuellen und diskursiven Repertoire der Nachkriegszeit durchgehend präsent, ‚standardisierte Märtyrerbilder von zerlumpten Soldaten hinter Stacheldrahtzäunen

³⁰⁷ Uhl, Heidemarie: Vom Opfermythos zur Mitverantwortungsthese: NS-Herrschaft, Krieg und Holocaust im „österreichischen Gedächtnis“. S. 52f

überlagerten spätestens ab 1947 öffentlich-bildliche Darstellungen von NS-Opfern.‘ Jene Männer, die in sowjetischer Kriegsgefangenschaft waren, erschienen nun als die ‚wahren‘ Opfer.³⁰⁸

Als *Täter* erschienen im öffentlichen Diskurs nach 1945 somit nicht die am Nationalsozialismus partizipierenden Österreicher*innen, sondern, im Sinne einer Täter-Opfer Umkehr, die im Land befindlichen Besatzungsmächte. Im Zuge des „Gefallenengedenkens“³⁰⁹ wurden die österreichischen Soldaten zu Heldenikonen stilisiert und gleichzeitig die Opfer der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik sowie die Widerstandskämpfer*innen aus dem Erinnerungsdiskurs ausgeklammert. Politisch wurde, unter Rückgriff auf den „staatsrechtlichen Opferstatus“, den Besatzungsmächten ihre Legitimität abgesprochen und eine „implizite Gleichsetzung des NS-Regimes mit der Zeit nach 1945“³¹⁰ vorgenommen. Im Zuge eines „Nationalismus der zweiten Republik“ werde, so Grigat und Markl, auch heute noch „die Zeit der Besatzung in Österreich häufig auf 17 Jahre hochgerechnet. Die eigentliche Befreiung habe demnach nicht 1945, sondern erst 1955 stattgefunden.“³¹¹ Die Prozesse der Alliierten wurden, so Christian Rabl in Bezug auf den Dachauer Mauthausen Prozess, im öffentlichen Diskurs aufgrund einer breit angelegten Kampagne, die „hauptsächlich von der katholischen und der evangelischen Kirche, jedoch auch von politischer Seite in Westdeutschland, aber auch in Österreich getragen wurde.“³¹² Die Verfahren wurden als „Siegerjustiz“ diffamiert, deren Legitimität in Frage gestellt und den Tendenzen der Angeklagten zu Selbstviktimisierung weiter Vorschub geleistet. Mit Beginn des Kalten Krieges wurden schließlich viele nach 1945 gefällten Urteile revidiert oder deren Strafmaß drastisch verkürzt, um die Nachfolgestaaten des selbsternannten „Dritten Reichs“ als Verbündete gegen die Sowjetunion zu gewinnen.³¹³

Unter diesem Gesichtspunkt müssen auch die in den Texten von Josef Winkler, Martin Pollack und Peter Henisch artikulierten Feindbilder betrachtet werden, die in allen drei

³⁰⁸ Uhl, Heidemarie: Vom Opfermythos zur Mitverantwortungsthese: NS-Herrschaft, Krieg und Holocaust im „österreichischen Gedächtnis“. S. 53.

³⁰⁹ „Diese Erinnerungskultur wurde zunächst durchaus nicht als selbstverständlich, sondern als Paradigmenwechsel im Umgang mit der NS-Zeit und zugleich – im Hinblick auf die Beurteilung des Widerstandes – als Antithese zum Geschichtsbild der Opferthese gesehen. ‚Von nun an‘, hieß es in einem Zeitungskommentar zum Totengedenken aus dem Jahr 1949, werden die Gefallenen des Zweiten Weltkriegs ‚auch im Gedächtnis unseres Volkes einen Ehrenplatz einnehmen‘, und zwar nicht als Opfer des Krieges – ‚es ist nicht wahr, dass all die Hunderttausende nur durch ein raffiniertes System in den Tod getrieben‘ wurden – sondern als ‚Helden der Pflichterfüllung und der Tapferkeit.‘“ Vgl. Uhl, Heidemarie: Vom Opfermythos zur Mitverantwortungsthese: NS-Herrschaft, Krieg und Holocaust im „österreichischen Gedächtnis“. S. 60.

³¹⁰ Uhl, Heidemarie: Vom Opfermythos zur Mitverantwortungsthese: NS-Herrschaft, Krieg und Holocaust im „österreichischen Gedächtnis“. S. 53.

³¹¹ Grigat, Stephan: Österreichische Normalität. S. 131

³¹² Rabl, Christian: Am Strang. S. 58.

³¹³ Vgl. Rabl, Christian: Am Strang.

Werken ein unterschiedlich relevantes Motiv darstellen und sich vor allem gegen die im Land befindlichen Alliierten richten. Diese Feindbilder werden nach 1945 nicht bekämpft, sondern im Sinne der oben angeführten politischen Entwicklungen im Nachkriegsdiskurs durch die Berufung auf die konstruierte Opferthese und eine vermeintlich unrechtmäßige Besatzung, weiter verstärkt. Vor allem unter dem Eindruck des Kalten Krieges und einer zunehmenden anti-sowjetischen und antikommunistischen Rhetorik verstärken sich diese Feindbilder zu Ungunsten der sowjetischen Soldat*innen und Kommunist*innen.

10.2. Antikommunismus und antisowjetische Stereotype

Harald Welzer et al. widmen sich in *Opa war kein Nazi* ebenfalls der Thematik der Besatzungssoldaten und den damit verbundenen *Deutungsmustern* und Narrativen. So habe sich im Nachkriegsdiskurs rasch eine Dichotomie zwischen „bösen Russen“ und „guten Amerikanern“ etabliert, die von den Folgegenerationen kritiklos und unbedacht übernommen wurde. „Sie unterscheiden sich jedoch“, so Welzer, „in ihrem Sprachduktus“³¹⁴. Zeitzeug*innen würden demnach vermehrt von „dem Russen“ oder „dem Ami“ sprechen und nicht von „den Amerikanern“.³¹⁵ Diese Dichotomie sei so im intergenerationellen Diskurs verankert, dass sich „stillschweigende Voraussetzungen“ etablierten, die es nicht bedingen dezidiert hervorzuheben wer als „gut“ und wer als „böse“ zu klassifizieren sei.

Wer jedoch zu den Gewinnern, und wer zu den Verlierern zählt, darüber besteht kein Zweifel [in Hinblick auf die Frage, ob Soldaten in amerikanische oder in sowjetische Kriegsgefangenschaft kamen, Anm.]: Diejenigen, die Glück hatten, kamen ‚zu den Amerikanern‘, ‚und somit nach Hause‘, diejenigen, die Pech hatten, kamen in russische Kriegsgefangenschaft (...).³¹⁶

Im Zuge der Interviews wird also von dem als selbstverständlich erachteten Umstand ausgegangen, „dass ‚die Amerikaner‘ die ‚gute Seite‘ repräsentieren (...)“ während „umgekehrt die Assoziationskette Pech-Russland-Sibirien anscheinend problemlos“³¹⁷ nachvollzogen werden konnte.

Gut und Böse sind klar zugeordnet, Zweifel darüber kommen erst gar nicht auf. Topoi scheinen also nicht nur das Erzählen anzuleiten, sie bilden – wie hier ‚die guten Amerikaner‘ und ‚die bösen Russen‘ – auch den Hintergrund, vor dem Geschichten gehört und bestätigt werden. Dabei zählen ‚die guten Amerikaner‘ und ‚die bösen Russen‘ zu jenem Repertoire kollektiver Selbstverständlichkeiten, auf die gegenwärtig in Gesprächen über das ‚Dritte Reich‘ stillschweigend zurückgegriffen wird.³¹⁸

Die alliierten amerikanischen Soldaten werden also retrospektiv vor allem mit Freiheit assoziiert und als anständig sowie zumeist mit der Verteilung von Lebensmitteln, während

³¹⁴ Welzer, Harald: *Opa war kein Nazi*. S. 140.

³¹⁵ Vgl. Welzer, Harald: *Opa war kein Nazi*. S. 140f.

³¹⁶ Welzer, Harald: *Opa war kein Nazi*. S. 139.

³¹⁷ Welzer, Harald: *Opa war kein Nazi*. S. 139.

³¹⁸ Welzer, Harald: *Opa war kein Nazi*. S. 140.

russische Soldaten mit Vergewaltigungen, „Tod und Verwüstung assoziiert werden“.³¹⁹ Als Opfer erscheinen darin die deutsche Zivilbevölkerung und deren Leid zu Kriegsende und darüber hinaus. Für Welzer et al. fußt diese Dichotomie und der starke Fokus auf antisowjetische Stereotype in der nationalsozialistischen Propaganda, die auch nach 1945 fortbesteht. Die Kinder und Enkel übernehmen (unwissentlich) diese Stereotype und behalten diese unhinterfragt bei.³²⁰ „Das Stereotyp vom ‚bösen Russen‘“, so Welzer, „ist auch noch in der Enkelgeneration so fest verankert, dass jede damit verbundene Thematisierung a priori unter negativen Vorzeichen wahrgenommen“ werde.³²¹ „Dass der Topos von den ‚bösen Russen‘ seine Wirkung in den Erinnerungen der nachfolgenden Generationen derart entfalten kann“ liege darüber hinaus auch daran, „dass die in Familien überlieferten Geschichten über Russen und Amerikaner auf ein aus unzähligen Filmen und Büchern bekanntes Erzählmuster treffen.“³²²

Auch bei Martin Pollack findet sich diese Dichotomie wieder:

Wochen nach Auffinden der Leiche kam ein Kriminalbeamter zu meiner Großmutter nach Oftering, ein kleiner Ort in der Nähe von Linz, wohin sie mit ihrem Mann aus Amstetten geflüchtet war, *aus Angst vor den Russen* [Hervorhebung BP]. Oftering lag in der amerikanischen Besatzungszone.³²³

Dass die Familie „vor den Russen“ in den amerikanischen Sektor flüchtet, wird nicht näher thematisiert oder spezifiziert, sondern, im Sinne der von Welzer definierten unbedachten Assoziationsketten, als offensichtlich erachtet. Innerhalb des Nachkriegsdiskurses muss dieser Umstand nicht weiter ausgeführt werden, da die eingangs vorgestellten Dichotomien klar verankert sind und keiner eingehenden Erläuterung bedürfen. Innerhalb der Familie Bast, die sich vorwiegend in einem Milieu ehemaliger Nationalsozialist*innen bewegt, bestehen Feindbilder und Antisemitismus nach 1945 ungebrochen fort. Wenngleich die eingangs vorgestellte Dichotomie auch hier zutrifft, so richten sich die innerfamiliären Ressentiments auch gegen die im Land befindlichen amerikanischen Soldaten:

Die faire Behandlung und Großvaters Freispruch vermochten allerdings nichts am pauschalen Urteil zu ändern, das in der Bastfamilie noch Jahre später über die Amerikaner gefällt wurde: Die Amerikaner waren Schweine! Warum sie alle Schweine waren, wurde meines Wissens nie näher erläutert, es handelte sich dabei um einen festen Glaubenssatz, der nicht in Frage gestellt werden konnte (...).³²⁴

Diese starke Bezugnahme und starke Fokussierung auf die russischen Alliierten zeigt sich auch in Peter Henischs *Die kleine Figur meines Vaters*: „(...) denn irgendwo hinterher werden

³¹⁹ Welzer, Harald: Opa war kein Nazi. S. 141.

³²⁰ Vgl. Welzer, Harald: Opa war kein Nazi. S. 143f.

³²¹ Welzer, Harald: Opa war kein Nazi. S. 88.

³²² Welzer, Harald: Opa war kein Nazi. S. 144.

³²³ Pollack, Martin: Der Tote im Bunker. S. 9.

³²⁴ Pollack, Martin: Der Tote im Bunker. S. 239.

bald die Amis oder die Engländer oder gar, Gott behüte, die Russen kommen (...).“ Auch hier zeigt sich diese von Welzer charakterisierte Assoziationskette: Die sowjetische Armee wird negativ hervorgehoben, ohne diesen Umstand innerhalb der Kommunikationssituation näher spezifizieren oder erklären zu müssen. Da der Vater sehr rasch für die sowjetischen Soldaten zu fotografieren beginnt, kann dieser Thematik nur eine marginale Funktion in Henischs Text zugesprochen werden. Anders bei Josef Winkler. Während die Tradierung von Feindbildern und Antisemitismus bei Peter Henisch nur eine untergeordnete Rolle einnimmt, stellt diese in *Laß dich heimgeigen* ein zentrales Motiv dar:

Wir spitzten die Ohren, wenn der Onkel Franz und der Onkel Hermann mit dem Tate nach der Gräberbesprechung in der Küche saßen und Erlebnisse aus dem Krieg erzählten und kommentierten, bis zu dem Augenblick, wo wieder (...) die Zigeuner und Juden ins Konzentrationslager geliefert, die Kriminellen an die Wand gestellt wurden und den Arbeitsscheuen die Sozialgelder gestrichen gehörten.³²⁵

Auch innerhalb der Familie Winkler stehen dabei vor allem die sowjetischen Alliierten im Fokus. Die innerfamiliär und gesellschaftlich tradierten negativen Stereotype werden auch hier von den Kindern unwissentlich übernommen. Dies zeigt sich unter anderem im Zuge der Eishockeyweltmeisterschaft, die von der Dorfgemeinschaft verfolgt wird:

Wir haben am liebsten zu den Kanadiern oder zu den Schweden gehalten, nie zur ČSSR, zu den Polen, am schlimmsten waren die Russen, denn oft haben wir (...) gehört, dass wir, wie es hieß, den Krieg gewonnen, wenn wir nicht vor Stalingrad gescheitert wären, und die Russen in die Knie gezwungen hätten (...).³²⁶

Diese Ressentiments gegen die alliierten Truppen richten sich bei Winkler jedoch nicht nur gegen die Sowjetunion, die für das Scheitern des Krieges und somit für das eigene Leid verantwortlich gemacht wird, sondern in weiterer Folge auch gegen die übrigen Alliierten: „Und bei den Fußballspielen (...) haben wir nie zu den Engländern gehalten, wir haben sie immer gehasst, die Engländer, noch mehr als die Russen.“³²⁷ Hier tritt auch zutage was eingangs bereits charakterisiert wurde: Nicht der Nationalsozialismus wird retrospektiv als negativ konnotiert, sondern vielmehr das Verlieren des Krieges und die darauffolgende österreichische Besatzungszeit. Nationalsozialistische Sozialisation besteht fort und dominante Narrative wie Antislawismus (Familie Bast) oder antisowjetische Stereotype (Familie Winkler) werden unkritisch von einer Folgegeneration übernommen. Die von Adorno attestierte „Bereitschaft zum Unsäglichen“ besteht fort. Es kommt zu keiner fundierten dörflichen oder innerfamiliären Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus oder der daraus resultierenden kriegserischen Expansion, sondern zu einer Schuldabwehr,

³²⁵ Winkler, Josef: *Laß dich heimgeigen, Vater, oder den Tod ins Herz mir schreibe*. S. 49.

³²⁶ Winkler, Josef: *Laß dich heimgeigen, Vater, oder den Tod ins Herz mir schreibe*. S. 49.

³²⁷ Winkler, Josef: *Laß dich heimgeigen, Vater, oder den Tod ins Herz mir schreibe*. S. 49.

durch die diese Schuld auf die im Land befindlichen Alliierten verschoben wird. Im Zuge einer sich verhärtenden antikommunistischen Phase und dem Beginn des sogenannten Kalten Krieges werden diese Stereotype und Feindbilder weder abgebaut noch einer kritischen Aufarbeitung unterzogen, sondern vielmehr verstärkt. Diese Feindbilder richten sich bei Josef Winkler vordergründig gegen die Alliierten, wobei antisowjetische und antikommunistische Feindbilder dominieren:

Allein bei den Wörtern Jugoslawien oder Tito bekamen wir Gänsehaut, der Tito war ein Kommunist, ein Verbrecher und Massemörder, aber Hitler wurde nie mit diesem Vokabular in Zusammenhang gebracht, einmal war er der Adolf, ein strenger Onkel aus der Welt der Schützengräben, ein anderes Mal war davon die Rede, dass wir in unserer verlotterten Gesellschaft wieder einen kleinen Hitler bräuchten.³²⁸

In der Angst der Kinder zeigt sich die von Harald Welzer et al. charakterisierte „ausgeprägte Selbstverständlichkeit“, mit der „die Zuhörer davon aus[gehen], dass alles, was mit ‚Russen‘ zu tun hat, geradezu naturgemäß mit Bedrohung und Schrecken verbunden“³²⁹ sei – „worin denn im Einzelnen eine Bedrohung bestanden hatte oder wie eine konkrete Erfahrung gemacht wurde“³³⁰ werde dabei im intergenerationellen Gespräch nicht weiter thematisiert. Lediglich an einer Stelle wird dieser Vorbehalt näher ausgeführt und mit der Angst begründet, im Kommunismus werde der Bauernhof der Familie enteignet.

Auch innerhalb der Familie Bast herrscht ein rigider Antikommunismus, der sich unter anderem in einem radikalen Anti-Slawismus äußert.

Im Mezzanin war Großvaters Kanzlei, im ersten Stock die Wohnung, im Stock darüber wohnte ein Mann, den Großmutter voll Verachtung den Kommunisten nannte, als sei dies alles, was man über so einen Menschen sagen könne, und das sei wahrscheinlich zu viel.³³¹

Neben den alliierten Feindbildern muss, als weiteres Narrativ, der Antisemitismus der Nachkriegszeit als zentral erachtet werden. Dieser taucht in allen drei Texten in unterschiedlicher Form und Ausprägung auf und nimmt eine wesentliche Funktion in der Betrachtung der Täter*innennarrative ein.

Victor Klemperer führt als wesentliche Eigenschaft des nationalsozialistischen Sprachgebrauchs die Tendenz zur Marginalisierung und Kategorisierung und dem Erschaffen von Feindbildern ein – zentral hierbei wiederum der Antisemitismus:

(...) ohne den finsternen Juden hätte es nie die Lichtgestalt des nordischen Germanen gegeben. (...) Das oberste Gesetz lautet überall: Lass deine Hörer nicht zu kritischem Denken kommen, behandle alles simplistisch! Wenn du von mehreren Gegnern sprichst, so könnte mancher auf die Idee verfallen, dass

³²⁸ Winkler, Josef: Laß dich heimgeigen, Vater, oder den Tod ins Herz mir schreibe. S. 126.

³²⁹ Winkler, Josef: Laß dich heimgeigen, Vater, oder den Tod ins Herz mir schreibe. S. 88.

³³⁰ Winkler, Josef: Laß dich heimgeigen, Vater, oder den Tod ins Herz mir schreibe. S. 88.

³³¹ Pollack, Martin: Der Tote im Bunker. S. 78.

du, der einzelne, vielleicht im Unrecht seist – bringe die vielen also auf einen Nenner, klammere sie zusammen, gib ihnen Gemeinsamkeit! Alles das besorgt anschaulich und volksnah der Jude.³³²

So werde England als „verschollener Judenstamm“ bezeichnet oder der Weltkrieg als „aufgezwungener jüdischer Krieg“, „denn vor allem durch das Adjektiv“, so Klemperer, „lässt sich jene Klammer bewirken, die alle Gegner zu einem einzigen Feind zusammenbindet: die jüdisch-marxistische Weltanschauung, die jüdischbolschewistische Kulturlosigkeit, (...) die jüdisch-amerikanische Interessiertheit an Deutschlands Vernichtung“³³³. Unter den Primat des Antisemitismus wird jedes Feindbild untergeordnet oder mit ihm kombiniert. Antisowjetische Narrative dominieren und werden dabei zumeist mit einer antisemitischen Komponente versehen und kombiniert.

10.3. Antisemitismus nach 1945

Abschließend soll noch auf ein dominantes Täter*innennarrativ nach 1945 eingegangen werden: den Antisemitismus der Nachkriegszeit. Da dieser Diskurs so umfangreich und dessen Betrachtung so umfassend ausfallen und eine gesonderte Arbeit bedingen würde, kann dieser jedoch nur in Ansätzen und bruchstückhaft erläutert werden und soll sich vor allem auf die je spezifischen Ausformungen in den drei Texten von Winkler, Pollack und Henisch beschränken. Antisemitismus als zentrales Element des deutschen Faschismus soll dabei im Folgenden aus Gründen des Umfangs ebenfalls ausgespart werden und kann an dieser Stelle nicht fundiert thematisiert werden. Die im vorangegangenen Kapitel bereits erläuterten Feindbilder werden zumeist zusätzlich mit einer antisemitischen Komponente versehen und kombiniert: „Die Armut der LTI ist groß, sie bedient sich genau derselben Unflätigkeiten im Januar 1945, die sie schon im Januar 1933 gebraucht hat.“³³⁴

Laut Christian Fleck und Albert Müller vollziehe sich nach 1945 ein Wandel in Hinblick auf den Diskurs des Antisemitismus in Österreich. Während es in der ersten Republik regelmäßig zu öffentlichen antisemitischen Äußerungen, zu physischen Angriffen und pogromartigen Ausschreitungen und Angriffen auf jüdische Einrichtungen kommt und diese mit dem sogenannten „Anschluss“ und der Phase des Nationalsozialismus in Österreich in eine Vernichtungspolitik umschlägt, verschiebt sich der Antisemitismus nach Kriegsende auf eine latente Ebene und weist ein hohes Maß an „symbolischer Artikulation“ auf. Aggression richte

³³² Klemperer, Victor: LTI Notizbuch eines Philologen. S. 225.

³³³ Klemperer, Victor: LTI Notizbuch eines Philologen. S. 225.

³³⁴ Klemperer, Victor: LTI Notizbuch eines Philologen. S. 229.

sich im Nachkriegsösterreich „vor allem gegen jüdische Friedhöfe und Denkmäler“ und äußert sich fortan vor allem auf verbale Weise. Dazu Fleck und Müller:

Ehe man daraus auf eine Zivilisierung der Sitten und Vorurteile schließt, sollte man bedenken, dass für handgreifliche Attacken und für manifeste Diskriminierungen die potentiellen Opfer weitgehend fehlen – nicht zuletzt eine Konsequenz der nationalsozialistischen Vertreibungs- und Vernichtungspolitik.³³⁵

Dies habe zur Folge, dass Gewalt und Antisemitismus im nachnazistischen Österreich „meist ‚nur‘ symbolisch ausgedrückt werden konnte und kann“ und sich demnach eine „Verschiebung vom nonverbalen (v.a. tätlich aggressiven) zum symbolischen Handeln“ feststellen lasse. „Weg von der ‚Vorderbühne‘ der politischen Öffentlichkeit, hin zu halböffentlichen, eher privaten Orten.“ Antisemitismus wird fortan meist nicht mehr offen vorgetragen, wird „konsensuell als negativ betrachtet“³³⁶ und daher verschleiert und indirekt geäußert. Margit Reiter definiert diese gesellschaftliche Ächtung als (moralisches und nicht rechtliches) *normatives Antisemitismus-, Verbot*, das unter dem Eindruck des Bekanntwerdens des Ausmaßes der Shoah und im veränderten Nachkriegsdiskurs eintritt:

Auf dieser Ebene geht der Streit regelmäßig um die Zurechnung von antisemitischen Intentionen auf Seiten des Sprechenden (Handelnden) in Relation zum Gesagten. (...) Weil X erklärt, kein Antisemit zu sein, kann er auch keine antisemitische Äußerung getan haben, lautet die schlichte und meist erfolgreiche Botschaft.³³⁷

Antisemitismus Vorwürfe werden von den Sprechenden durch die Strategie abgewehrt, missverstanden worden zu sein, worauf das Publikum jedoch „selten mit Scham“ reagiere, sondern viel mehr mit „Toleranz, die damit legitimiert wird, dass die Äußerung hervorgehoben worden sei, unbedacht fallen gelassen worden wäre, aus dem Zusammenhang gerissen worden sei.“³³⁸ Dies führe, so Fleck und Müller, zu einer Gleichsetzung mit „Peinlichkeit hervorrufenden verbalen Versprechern, habituellen Ausrutschern u.ä.“³³⁹ Dies habe zur Folge, dass im Nachkriegsösterreich nicht die (antisemitische) Äußerung als solche als problematisch angesehen werde, sondern viel mehr „die Artikulation der unwillkürlichen ‚Botschaft‘ in der falschen Umgebung.“ „Öffentlich judenfeindliche Agitation zu

³³⁵ Fleck, Christian / Müller, Albert: Zum nachnazistischen Antisemitismus in Österreich. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften: ÖZG, 1992, Vol.3 (4), S. 481-514. S. 482.

³³⁶ Fleck, Christian / Müller, Albert: Zum nachnazistischen Antisemitismus in Österreich. S. 483f.

³³⁷ Fleck, Christian / Müller, Albert: Zum nachnazistischen Antisemitismus in Österreich. S. 483f.

³³⁸ Siehe Fleck, Christian / Müller, Albert: Zum nachnazistischen Antisemitismus in Österreich. S. 483f.; Die zahlreichen österreichischen Antisemitismus Fälle im gegenwärtigen politischen Diskurs lassen den Schluss zu, dass dieses Narrativ innerhalb eines politisch rechten Spektrums nach wie vor fortbesteht und keinesfalls als Spezifikum der Nachkriegszeit erachtet werden darf. Vor allem innerhalb eines „radikalierten Konservatismus“ (Natascha Strobl) sowie innerhalb der Neuen Rechten ist diese Tendenz zur symbolischen Artikulation von Antisemitismus nach wie vor zu beobachten. Siehe dazu auch: Strobl, Natascha: Radikalisierte Konservatismus. Eine Analyse. 4. Auflage, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2021.

³³⁹ Fleck, Christian / Müller, Albert: Zum nachnazistischen Antisemitismus in Österreich. S. 483f.

betreiben“³⁴⁰ sei demnach nach 1945 im öffentlichen Diskurs Österreichs verpönt und rufe negative Reaktionen hervor, weshalb diese vorwiegend im halböffentlichen Raum beziehungsweise durch Anspielungen und Andeutungen passiere.

In Bezug auf den Täter*innendiskurs spielten, so Christopher Browning in Hinblick auf das Reservepolizeibataillon 101, auch juristische Überlegungen eine Rolle, Antisemitismus nach 1945 nicht offen zu äußern beziehungsweise von sich selbst nicht das Bild eines überzeugten Antisemiten zu zeichnen:

Was die Vernommenen über die Haltung der Deutschen gegenüber den Juden aussagten, ist durch ähnliche Auslassungen gekennzeichnet. Ein Grund dafür ist eine schlichte juristische Überlegung. Nach deutschem Recht müssen „niedrige Beweggründe“ wie beispielsweise Rassenhass vorhanden sein, bevor die Tötung eines Menschen als „Mord“ eingestuft wird. Ein offenes Bekenntnis zum Antisemitismus hätte (...) schwerwiegende juristische Folgen gehabt (...).³⁴¹

Zwar bezieht Browning seine Überlegungen auf die deutsche Nachkriegsgesellschaft, doch müssen diese auch als relevant für den Nachkriegsdiskurs in Österreich erachtet werden.

Innerhalb der Familie Bast, die, wie eingangs im Zuge der Täter*innen Klassifizierung bereits ausgeführt wurde, dezidiert einer Täter*innenfamilie zugerechnet werden kann, finden sich nach 1945 kaum offen antisemitische Äußerungen. Die Familie versteht sich als deutschnationale intellektuelle Elite und will sich von einem rohen und aggressiven Faschist*innen Typus á la Streicher abgrenzen. Im Zuge des Verfahrens gegen den Großvater wird ein jüdischer Kaufmann als Entlastungszeuge angeführt und die eigene ideologische Überzeugung bestritten – innerfamiliär dominieren vor allem anti-slawische Feindbilder. Die eigene Involvierung in die nationalsozialistische Vernichtungspolitik wird als *ehrentvoll* bezeichnet und keine Abkehr von faschistischem Gedankengut vollzogen. Antisemitismus wird fortan vorwiegend auf einer indirekten und latenten Ebene ausgedrückt und tritt immer wieder offen zutage:

Noch schlimmer sei die Vorstellung, ich könnte eine Jüdin heiraten. Ich müsse ihr [Der Großmutter, Anm.] beim Andenken meines Vaters versprechen, das nie zu tun, das würde sie mir glatt verbieten, sonst sei es aus zwischen uns.³⁴²

Diese Furcht der Großmutter vor einer jüdischen Partnerin darf nun keineswegs als individuelle Äußerung verstanden werden, sondern stellt, so Margit Reiter, innerhalb der Täter*innenfamilien ein wiederkehrendes Motiv dar: „Offenbar war die Vorstellung einer Beziehung ihrer Kinder zu Juden/Jüdinnen für viele überzeugte NationalsozialistInnen eine

³⁴⁰ Fleck, Christian / Müller, Albert: Zum nachnazistischen Antisemitismus in Österreich. S. 483f.

³⁴¹ Browning, Christopher R.: Ganz normale Männer. S. 197f.

³⁴² Pollack, Martin: Der Tote im Bunker. S. 173f.

Schreckensvorstellung, denn auch einige andere NS-Nachkommen berichten von ähnlichen Erfahrungen.“³⁴³

Aus einem Milieu deutschnationaler Burschenschaften kommend, verlagert sich der Antisemitismus der Familie Bast nach 1945 und wird vor Gericht und im öffentlichen Raum vermieden und fortan im privaten Rahmen zum Ausdruck gebracht, während noch Jahre zuvor jüdische Kommilitonen an der Universität des Vaters und Großvaters „für nicht satisfaktionsfähig erklärt (...) geschnitten oder, wenn sich die Möglichkeit bot, verprügelt“³⁴⁴ wurden. Antisemitismus ist in der Familie also präsent, eine offene Artikulation wird jedoch zumeist vermieden. Dies zeigt sich am Beispiel des sogenannten „Zuckerl-Schwagers“, einem (angeblich) jüdischen Zuckerl-Verkäufer in Linz. Der Name wird vom Stiefvater höhnisch und in einer für ihn als jiddisch erachteten Weise ausgesprochen:

Der Stiefvater, sonst ein vornehmer, sehr zurückhaltender Mann, verzog boshaft das Gesicht und sprach das „Zuckerl Schwager“ mit einer Betonung aus, die er für jiddisch hielt. Es klang ungefähr wie „Zickerl Schwager“. Das Geschäft sah von außen nicht sehr anziehend aus, es wirkte altmodisch, ja verstaubt, das betraf auch die Waren im Schaufenster – oder projiziere ich in die Auslagen, was ich zu Hause gehört hatte?³⁴⁵

Das Geschäft wird von der Familie ob des jüdischen Besitzers gemieden, vordergründig jedoch aufgrund der „Punschkrapfen, die entsetzlich schmeckten. Selber habe ich [der Erzähler, Anm.] das nie ausprobiert, weil wir dort nicht kauften.“³⁴⁶ In der negativen und boshaften Aussprache tritt der verschleierte Antisemitismus zutage. Die antijüdischen Aussagen werden, so der Erzähler weiter, zu Hause beziehungsweise im privaten Raum durchaus geäußert; nach außen hin werden diese jedoch vermieden.

Der Stiefvater bedient sich dabei einer ironischen Marginalisierung mit antisemitischer Konnotation, die auch Victor Klemperer auf ähnliche Weise beschreibt. Klemperer widmet sich im Kapitel zur Interpunktion den „ironischen Anführungszeichen“ und deren Gebrauch im Nationalsozialismus, durch die der Gegner herabgewürdigt werden sollte. „in der LTI“, so Klemperer, „überwiegt der ironische Gebrauch den neutralen um das Vielfache. Weil eben Neutralität ihr zuwider ist, weil sie immer einen Gegner haben, immer den Gegner herabzerren muss.“³⁴⁷ Dies wird im Sprechakt selbst durch „einen bloßen Zusatz von Hohn in

³⁴³ Reiter, Margit: Generation und Gedächtnis. S. 334.

³⁴⁴ Pollack, Martin: Der Tote im Bunker. S. 66.

³⁴⁵ Pollack, Martin: Der Tote im Bunker. S. 139.

³⁴⁶ Pollack, Martin: Der Tote im Bunker. S. 140.

³⁴⁷ Klemperer, Victor: LTI Notizbuch eines Philologen. S. 97.

der Stimme des Sprechers zum Ausdruck gebracht“³⁴⁸, wie im Falle des Stiefvaters oder, in weniger höhnischer, sondern boshafter Form, durch die Großmutter:

Die Großeltern hatten keine jüdischen Bekannten, denen sie hätten ausweichen oder den Gruß verweigern können, sie pflegten einen zur Selbstverständlichkeit gewordenen, gleichsam verinnerlichten Judenhas, der keiner weiteren Erklärung bedurfte. Er war gefühlsbetont, irrational. Ich habe noch im Ohr, wie Großmutter das Wort Jude aussprach, voll Abscheu, wie Schmutz oder Ungeziefer.³⁴⁹

Die dezidiert antisemitische Aussage und eine offen antisemitische Agitation werden in der Nachkriegszeit und im sich veränderten Gesellschaftsgefüge also durch latente oder symbolische Formen des Antisemitismus ersetzt, dass dabei gerade der jüdische Händler (beziehungsweise als jüdisch *erachtete* Händler) zum Gesprächsthema innerhalb der Bast Familie wird, stellt dabei keinen Zufall dar, wie auch Margit Reiter betont:

Auch wenn die Präsenz von Juden und Jüdinnen im Nachkriegsösterreich (...) überaus gering war, mangelte es den AntisemitInnen scheinbar nicht an potenziellen Objekten ihrer Abneigung. Insofern ist die Phrase eines ‚Antisemitismus ohne Juden‘ nur bedingt richtig, denn es ist zu beobachten, dass gerade AntisemitInnen mit fast zwanghafter Akribie überall, sei es in Politik und Kultur oder im beruflichen und persönlichen Umfeld, Juden ausfindig machen (...). Meist geschieht dies in Form von Anspielungen (...).³⁵⁰

Im Gegensatz zur Familie Bast/Pollack finden sich in Peter Henischs *Die kleine Figur meines Vaters* kaum offen antisemitische Äußerungen. Lediglich an zwei Stellen finden sich, geäußert durch die Großmutter, latente Formen des Antisemitismus: „Jetzt schaust du aus, hat die Oma angesichts des sprießenden Bartes gezetert, wie ein polnischer Jud, und genau das, muss ich gestehen, war mir eine große Genugtuung.“³⁵¹ Sowie in weiterer Folge: „Sigmund Freud, aber ich bitt dich, Peter, der war doch ein Jud! Gib das weg und schau lieber hierher (...).“³⁵² In der von der Großmutter beiläufig getätigten Aussage findet eine als selbstverständlich erachtete negative Gleichsetzung statt. Freud sei doch Jude, weshalb das Buch als ablehnenswert erachtet wird. Wenn, wie zuvor bereits dargestellt, Fleck und Müller die Rechtfertigungen in puncto Antisemitismus der Nachkriegszeit charakterisieren mit einer Tendenz zur Verteidigung, wonach „die Äußerung hervorgehoben worden sei, unbedacht fallen gelassen worden wäre, aus dem Zusammenhang gerissen worden sei“³⁵³ und einer daraus hervorgehenden Gleichsetzung mit „Peinlichkeit hervorrufenden verbalen Versprechern, habituellen Ausrutschern u.ä.“³⁵⁴ so trifft dies auch hier zu. Die latent antisemitischen Aussagen werden von den Sprechenden nicht als antisemitisch klassifiziert

³⁴⁸ Klemperer, Victor: LTI Notizbuch eines Philologen. S. 97.

³⁴⁹ Pollack, Martin: Der Tote im Bunker. S. 112.

³⁵⁰ Reiter, Margit: Generation und Gedächtnis. S. 336.

³⁵¹ Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. Salzburg: Residenz 2004. S. 22.

³⁵² Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. Salzburg: Residenz 2004. S. 36.

³⁵³ Siehe Fleck, Christian / Müller, Albert: Zum nachnazistischen Antisemitismus in Österreich. S. 483

³⁵⁴ Fleck, Christian / Müller, Albert: Zum nachnazistischen Antisemitismus in Österreich. S. 483f.

und ein potentieller Vorwurf dann zumeist vehement abgestritten. Im ersten Zitat tritt zudem der bereits thematisierte Generationenkonflikt hervor: Der Erzähler ist stolz darauf, als „polnischer Jud“ bezeichnet zu werden und für Irritationen bei der Täter*innen Generation zu sorgen. Anders als bei Peter Henisch finden sich in Josef Winklers *Laß dich heimgeigen* eine Vielzahl an *offen* antisemitischen Äußerungen, die jedoch ebenfalls nur im privaten Rahmen geäußert werden:

(...) da du doch öfter, als verbitterter und vereinsamter Bauer, der noch keinen Nachfolger in Sicht hatte, gesagt hast: „Mauthausen haben sie zu früh zugesperrt!“ Und: „Hitler hätte doppelt so viele Juden umbringen sollen!“³⁵⁵

Sowie an späterer Stelle:

Die drei einander Kriegsabenteuer erzählenden Greisen, die mit ihren Sesseln mehr und mehr zueinandergerückt waren und nickend und einander aufmerksam zuhörend ihre Köpfe zusammensteckten, sich gegenseitig aufstachelten und riefen: „Der Jud regiert heute noch die Welt... (...) Schau einmal, wie viel der Bundeskanzler wieder Geld nach Israel hinuntergetragen hat. Die Judenfriedhöfe muss auch der Staat erhalten ...“³⁵⁶

Bundeskanzler Bruno Kreisky wird dabei mehrmals zum Ziel der antisemitischen Aussagen. Dass derartige Äußerungen innerhalb der Familie Bast nicht auftauchen, liegt auch in der unterschiedlichen Selbstverortung, auf welche bereits mehrmals hingewiesen wurde. Offener und aggressiver Antisemitismus gilt innerhalb des sich selbst als intellektuelle Elite betrachtenden Milieus als nicht opportun, wird vermieden und durch einen kühlen und als wissenschaftlich erachteten Antisemitismus ersetzt. Trotz allem, so Margit Reiter, findet der Antisemitismus vor allem in einem Milieu ehemaliger Nationalsozialist*innen ungebrochen statt und überdauere bis in die Gegenwart hinein. Während das Ziel der antisemitischen Artikulation innerhalb der Familie Bast der sogenannte „Zuckerl Schwager“ ist, also eine der Familie mehr oder minder bekannte Person, richten sich antisemitische Feindbilder innerhalb der Familie Winkler mehrmals gegen Bruno Kreisky. Dazu Margit Reiter: „Meist mangelte es aber an konkreten ‚Feindobjekten‘ im näheren Umfeld, weshalb offenbar prominente Juden und Jüdinnen als Zielscheibe antisemitischer Ressentiments und Zuschreibungen herhalten mussten.“ Auch Reiter führt hier unter anderem Bruno Kreisky an und die Tatsache, dass ein „„Spiel“ mit den [jüdischen oder vermeintlich jüdischen, Anm.] Namen“³⁵⁷ und deren höhnische oder (bewusst) falsche Aussprache eine verbreitete Form antisemitischer Artikulation im Nachkriegsösterreich darstellte. Reiter weist dabei noch auf einen weiteren Umstand hin: Sämtliche literarischen Schilderungen sind immer auch durch einen

³⁵⁵ Winkler, Josef: *Laß dich heimgeigen, Vater, oder den Tod ins Herz mir schreibe*. S. 101.

³⁵⁶ Winkler, Josef: *Laß dich heimgeigen, Vater, oder den Tod ins Herz mir schreibe*. S. 186.

³⁵⁷ Reiter, Margit: *Generation und Gedächtnis*. S. 337.

Gegenwartsfilter geprägt (und oftmals nachträglich konstruiert): „Durch diesen Filter der Nachträglichkeit erfahren wir somit vor allem, wie sich die Nachfolgegeneration heute an den familiären Antisemitismus erinnert und welche Bedeutung sie ihm heute einräumt.“³⁵⁸

Zusammengefasst lässt sich sagen, dass der Antisemitismus innerhalb der ehemaligen Täter*innengemeinschaft (DDR, BRD und Österreich) keineswegs verschwindet, sondern „unmittelbar nach Kriegsende sogar noch manifest“³⁵⁹ ist, jedoch danach als nicht mehr politisch opportun angesehen wird und sich fortan in den privaten und halb-öffentlichen Raum verlagert. „Das heißt: Nach 1945 gab es im Gegensatz zur (vor)nationalsozialistischen Zeit keine ‚bekennenden Antisemiten‘ mehr, weshalb meist von einem ‚Antisemitismus ohne Antisemiten‘ (Bernd Marin) gesprochen wird“, so Margit Reiter. Antisemitische Stereotype überdauern jedoch und seien „tief und generationenübergreifend in das ‚kollektive Unbewusste‘ der österreichischen Gesellschaft eingesickert.“³⁶⁰ Sehr rasch könne Antisemitismus, der sich „auf die ‚Hinterbühne‘ zurückgezogen hat, wo er vorerst latent und unartikulierte überdauerte, zu gegebenen Anlässen jedoch (re)aktiviert und politisch instrumentalisiert werden.“³⁶¹ Wie brüchig sich dieses „normative Antisemitismus-,Verbot“ vor allem in Österreich darstellte, zeigt sich exemplarisch an der Causa Waldheim, im Prozess gegen Franz Murer und andere NS-Kriegsverbrecher*innen oder der Affäre Borodajkewiecz, in deren Zuge immer wieder offener und aggressiver Antisemitismus geäußert wird und an die Oberfläche tritt.³⁶²

³⁵⁸ Reiter, Margit: Generation und Gedächtnis. S. 327.

³⁵⁹ Reiter, Margit: Generation und Gedächtnis. S. 328.

³⁶⁰ Reiter, Margit: Generation und Gedächtnis. S. 329.

³⁶¹ Reiter, Margit: Generation und Gedächtnis. S. 329.

³⁶² Vgl. Reiter, Margit: Generation und Gedächtnis. S.327-331.

Schlussbetrachtungen und Ausblick

Peter Henischs *Die kleine Figur meines Vaters*, Martin Pollacks *Der Tote im Bunker* und Josef Winklers *Laß dich heimgeigen Vater oder den Tod ins Herz mir schreibe* stellen drei Werke dar, die sich in je eigener Weise in zweiter Generation mit der eigenen (belasteten) Familiengeschichte und den jeweiligen Verstrickungen der Familienmitglieder in Nationalsozialismus und Vernichtungskrieg auseinandersetzen. Unter Zuhilfenahme gedächtnistheoretischer Ansätze, die in den Eingangskapiteln erläutert wurden, wurden im Zuge der Arbeit verschiedene Täter*innennarrative sowie zentrale Motive des deutschsprachigen Täter*innendiskurses herausgearbeitet und, wenn möglich, deren gesellschaftspolitische Dimension und die jeweilige Umsetzung derselben in den drei Texten analysiert. Nicht jedes dieser Narrative nimmt dabei in den drei Texten die gleiche Wertigkeit ein; manche werden lediglich rudimentär verarbeitet, anderen wiederum kann eine zentrale Funktion im jeweiligen Textgefüge attestiert werden. Sowohl Helden- als auch Viktimisierungstendenzen, eine starke Affinität zur positiven Stilisierung der Kriegserfahrung und Antisemitismus bzw. latente antisemitische Äußerungen tauchen in den literarischen Auseinandersetzungen auf. Des Weiteren wurde auf die Bedeutung des Nicht-Sprechens und Ver-Schweigens in Zusammenhang mit den Täter*innennarrativen sowie auf die Relevanz von Victor Klemperers Konzept einer *Lingua Tertii Imperii* (LTI) und einem potentiellen Beibehalten eines Sprachdukts in der Nachkriegszeit, dessen Ursprung im Nationalsozialismus zu verorten ist, sowie auf die Bedeutung der alliierten und zumeist antisowjetischen und antikommunistischen Feindbilder der Nachkriegszeit und der sich entwickelnden Phase des Kalten Krieges, eingegangen.

Während die Texte von Josef Winkler und Martin Pollack erst in einer sehr späten Phase der österreichischen Aufarbeitung der Partizipation im deutschen Vernichtungskrieg entstehen, so erscheint Peter Henischs *Die kleine Figur meines Vaters* bereits in einer Frühphase der Auseinandersetzung, weshalb dem Text auch eine Sonderrolle in der österreichischen Nachkriegsliteratur zugesprochen werden muss, die, bis auf wenige Ausnahmen wie beispielsweise Reinhard Federmanns *Das Himmelreich der Lügner*, seines gleichen sucht. Die sich im Zuge der sogenannten 68er Generation entwickelnde *Väterliteratur* hätte durchaus noch einer weiteren und ausführlicheren Beschäftigung bedurft, die in der vorliegenden Arbeit aus Gründen des Umfangs jedoch nur in Ansätzen thematisiert werden konnte. Ebenso das literaturgeschichtliche Verorten der drei Texte innerhalb ebendieser Väterliteratur sowie ein Abgleich mit früher entstandenen Texten der Gattung, muss als ergiebiger Ansatz

erachtet werden, der an dieser Stelle nicht weiter vertieft werden konnte und deren Betrachtung Potential für weitere Forschungsarbeit aufweist. Dies trifft auch auf die zu Beginn der Arbeit angestrebte Kontrastierung der literarischen Texte innerhalb ihres diskursiven gesellschaftspolitischen Umfeldes zu, die ebenfalls nur in Grundzügen dargestellt werden konnte.

Ebenso konnte nur in Ansätzen auf die Rolle der Frauen (vor allem die Mütter und Großmütter), die in allen drei Texten eine wesentliche Funktion einnehmen, eingegangen werden. In der Sekundärliteratur, wie beispielsweise bei Harald Welzer, Michael Schneider, Raul Hilberg, et al. wird der Fokus zumeist auf eine rein männliche Perspektive und die Rolle und Funktion der *Täter* gelegt, während die Rolle der Frau im Nationalsozialismus und als potentielle Täterin aus dem Täter*innendiskurs nahezu vollständig ausgeklammert wird und diese zumeist als passive Subjekte ohne Schuld oder Verantwortung erscheinen. Dies trifft auch auf die drei Texte von Winkler, Pollack und Henisch zu, deren Fokus jeweils auf der Vaterfigur liegt, die jedoch immer auch die Mütter und Großmütter als wichtige Figuren entwickeln, ohne sich mit deren Funktion jedoch kritisch und reflektiert auseinanderzusetzen.

Das zentrale Narrativ der *Pflichterfüllung*, das in den Aussagen Kurt Waldheims und der Täter*innengeneration als solcher immer wieder auftaucht, wurde im Zuge der Arbeit lediglich angeschnitten, da die Relevanz desselben in den drei Texten nur marginal gegeben ist und lediglich in einer Aussage des Vaters in Peter Henischs Text Einzug findet.

Abstract

Die vorliegende Masterarbeit widmet sich drei Texten, die in der Tradition der sogenannten Väterliteratur, deren Beginn in den 1960er Jahren zu finden ist, stehen: Peter Henischs *Die kleine Figur meines Vaters*, Martin Pollacks *Der Tote im Bunker* sowie Josef Winklers *Laß dich heimgeigen, Vater, oder Den Tod ins Herz mir schreibe*. Während Henischs Text bereits 1975 und in einer Frühphase der Auseinandersetzung mit der eigenen (belasteten) Familiengeschichte und den Verstrickungen des Vaters in den Nationalsozialismus erscheint, so entstehen die beiden weiteren Texte erst post Waldheim, also in/nach einer Phase breiterer gesellschaftspolitischer Auseinandersetzung mit der NS-Zeit und der österreichischen Beteiligung am Vernichtungsprozess. Dargelegt werden, neben einer theoretischen Annäherung an die Thematik, die in den drei Texten verarbeiteten „Täter*innennarrative“ wie beispielsweise Heroisierungen, Viktimisierungen, Schweigen im intergenerationellen Gespräch oder tradierte Feindbilder und Antisemitismus in der Nachkriegszeit und deren jeweilige literarische Umsetzungen. Des Weiteren werden die (unter anderem) daraus resultierenden Generationenkonflikte zwischen Eltern und Erzählern, die auch in Kontrast zur literarischen Strömung der Väterliteratur gesetzt werden, erörtert. Immer wieder wird dabei auch auf gesellschaftspolitische Entwicklungen beziehungsweise auf die spezifisch österreichischen Phasen der (Nicht-)Aufarbeitung verwiesen und die drei Texte somit diskursiv verortet.

Bibliographie

Primärliteratur

- Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. Frankfurt am Main: S. Fischer 1975.
- Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. Salzburg: Residenz 1987.
- Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. Salzburg: Residenz 2004.
- Pollack, Martin: Der Tote im Bunker. Bericht über meinen Vater. 6. Auflage, München: dtv 2019.
- Winkler, Josef: Laß dich heimgeigen, Vater, oder Den Tod ins Herz mir schreibe. 2. Auflage, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2018.
- Winkler, Josef: Roppongi. Requiem für einen Vater. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2010.

Sekundärliteratur

- Adorno, Theodor W.: Erziehung zur Mündigkeit. Vorträge und Gespräche 1959 – 1969. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1971.
- Arendt, Hannah: Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen. 16. Auflage, München: Piper Verlag 2020.
- Assman, Aleida: Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. München: Beck 2006.
- Assmann, Aleida: Das kollektive Gedächtnis. In: Bundeszentrale für politische Bildung. <https://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/geschichte-und-erinnerung/39802/kollektives-gedaechtnis> 2020, 27.11.2021.
- Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. 2. Auflage, München: Beck 1997.
- Assman, Aleida: Die Kollektivschuldthese – ein deutsches Trauma? In: Merkur Nr. 608, 1999, <https://www.merkur-zeitschrift.de/aleida-assmann-ein-deutsches-trauma/>, 31.01.2022
- Baßler, Moritz (Hg.): New Historicism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur. Tübingen: Francke 2001.
- Bar-On, Dan: Die Last des Schweigens. Gespräche mit Kindern von Nazi-Tätern. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag 1993.
- Browning, Christopher R.: Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2020.
- Butzer, Günter: Fehlende Trauer. Verfahren epischen Erinnerns in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. München: Wilhelm Fink Verlag 1998.
- Eribon, Didier: Rückkehr nach Reims. 17. Auflage, Frankfurt: Suhrkamp 2018.

- Erler, Hans: Erinnern und Verstehen. Der Völkermord an den Juden im politischen Gedächtnis der Deutschen. Frankfurt: Campus Verlag 2003.
- Erll, Astrid / Nünning, Ansgar (Hg.): Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektiven. Berlin: de Gruyter 2005.
- Esposito, Elena: Soziales Vergessen. Formen und Medien des Gedächtnisses der Gesellschaft. Frankfurt: Suhrkamp 2002.
- Fleck, Christian / Müller, Albert: Zum nachnazistischen Antisemitismus in Österreich. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften: ÖZG, 1992, Vol.3 (4), S. 481-514.
- Foucault, Michel: Die Ordnung des Diskurses. 14. Auflage, Frankfurt am Main: Fischer 2019.
- Foucault, Michel: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1994.
- Frei, Norbert / Steinbacher, Sybille (Hg.): Beschweigen und Bekennen. Die deutsche Nachkriegsgesellschaft und der Holocaust. Dachauer Symposien zur Zeitgeschichte Bd. 1. Göttingen: Wallstein 2001.
- Grigat, Stephan: Österreichische Normalität. Postfaschismus, Postnazismus und der Aufstieg der Freiheitlichen Partei Österreichs unter Jörg Haider. In: Grigat, Stephan (Hg.): Postnazismus revisited: das Nachleben des Nationalsozialismus im 21. Jahrhundert. Freiburg: Ça Ira 2012. S.127-137.
- Goldhagen, Daniel Jonah: Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust. München: Goldmann 2000.
- Hilberg, Raul: Täter, Opfer, Zuschauer. Die Vernichtung der Juden 1933 – 1945. Frankfurt am Main: Fischer 1992.
- Hintermeier, Hannes: Wie geht man mit einem Diktator um? In Frankfurter Allgemeine Zeitung, <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/die-oevp-und-der-lange-schatten-von-dollfuss-17677948.html>, 12.12.2021, 20.03.2022
- Jäger, Siegfried: Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. 7. Auflage, Münster: Unrast Verlag 2015.
- Klee, Ernst (Hg.): „Schöne Zeiten“ Judenmord aus der Sicht der Täter und Gaffer. 3. Auflage, Frankfurt am Main: S. Fischer 1988.
- Klemperer, Victor: LTI Notizbuch eines Philologen. 18. Auflage, Leipzig: Reclam 1999.
- Kogon, Eugen: Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager. München: Kindler 1974.
- Kropiunigg, Rafael Milan: Eine österreichische Affäre. In: der standard, <https://www.derstandard.at/story/1363706495607/eine-oesterreichische-affaere> 30.03.2013, 15.02.2022.
- Levi, Primo: Die Untergegangenen und die Geretteten. 5. Auflage, München: dtv 2021.

- Liste mit Namen von 12.000 Nazis in Argentinien aufgetaucht. In: der Standard, <https://www.derstandard.at/story/2000115368262/liste-mit-namen-von-12-000-nazis-in-argentinien-aufgetaucht> 05.03.2020, 30.11.2021.
- Lorenzen, Jan N. / Stippe Kohl, Siv: Massensuizid in Demmin: "Wir wollten noch leben!" In: NDR <https://www.ndr.de/geschichte/chronologie/kriegsende/Massensuizid-in-Demmin-1945-Erhaengt-erschossen-vergiftet,demmin232.html> 2021, 31.01.2022.
- Mallmann, Klaus-Michael: Die Mörder sind unter uns. Gestapo Bedienstete in den Nachfolgestaaten des Dritten Reiches. In: Mallmann, Klaus-Michael (Hg.): Die Gestapo nach 1945. Darmstadt: WBG 2009. S.7-56.
- Mann, Thomas: Deutsche Hörer! Radiosendungen nach Deutschland aus den Jahren 1940 – 1945. 5. Auflage, Frankfurt am Main: Fischer 2013.
- Mauelshagen, Claudia: Der Schatten des Vaters. Deutschsprachige Väterliteratur der siebziger und achtziger Jahre. Frankfurt am Main: Lang 1995.
- Maurer, Stefan / Neumann-Rieser, Doris / Stocker, Günther: Diskurse des Kalten Krieges. Eine andere österreichische Nachkriegsliteratur. Wien: Böhlau 2017.
- Neugebauer, Wolfgang: Zur Problematik der NS-Vergangenheit Österreichs. In: Lappin, Eleonore: Die Lebendigkeit der Geschichte: (Dis-)Kontinuitäten in Diskursen über den Nationalsozialismus. St. Ingbert: Röhrig 2001. S.105-119.
- Neumann, Birgit: Literatur Erinnerung Identität. In: Erll, Astrid / Nünning, Ansgar (Hg.): Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektiven. Berlin: de Gruyter 2005. S. 149-178.
- ÖVP verzichtet künftig auf Dollfuß-Porträt in Klubräumen. In: derstandard.at, <https://www.derstandard.at/story/2000061507443/oevp-verzichtet-kuenftig-auf-dollfuss-portraet-in-klubraeumen>, 19.07.2017, 20.03.2022.
- Pethes, Nicolas: Kulturwissenschaftliche Gedächtnistheorien zur Einführung. 2. Auflage, Hamburg: Junius 2013.
- Perz, Bertrand: Der österreichische Anteil an den NS-Verbrechen. Anmerkungen zur Debatte. In: erinnern.at, https://www.erinnern.at/themen/e_bibliothek/miscellen/Perz%2C%20oesterr_Beteiligung%20an%20NS-Verbrechen.pdf, 31.01.2022
- Pollack, Martin: Kontaminierte Landschaften. 2. Auflage, Salzburg: Residenz 2014.
- Pollack, Martin: Topografie der Erinnerung. Salzburg: Residenz 2016.
- Rabinovici, Doron: Jidn, sogt, wer schtejt bajm tojer? Der Fall Franz Murer – ein österreichischer Schauprozeß gegen die Opfer. In: Safrian, Hans [Hrsg]: Ess firt kejn weg zurik. Wien: Picus 1992. S.97-123.
- Rabl, Christian: Am Strang. Die österreichischen Angeklagten in den Dachauer Mauthausen-Prozessen. Wien: bahoe books 2018.
- Rauter, Ernst Alexander: Brief an meine Erzieher. 2. Auflage, München: Weismann Verlag 1980.

- Reiter, Margit: Generation und Gedächtnis. Tradierung und Verarbeitung des Nationalsozialismus bei den „Kindern der Täter“. Habil. Universität Wien, Historisch-Kulturwissenschaftliche Fakultät 2006.
- Rohrwasser, Michael: Der Stalinismus und die Renegaten: die Literatur der Exkommunisten. Stuttgart: Metzler 1991.
- Rosenthal, Gabriele (Hg.): Der Holocaust im Leben von drei Generationen Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi Tätern. 2. Auflage, Gießen: Psychosozial-Verlag 1997.
- Schneider, Michael: *Den Kopf verkehrt aufgesetzt oder Die melancholische Linke*. Aspekte des Kulturzerfalls in den siebziger Jahren. Darmstadt und Neuwied: Luchterhand 1981.
- Smith, Gary (Hg.): Vom Nutzen des Vergessens. Berlin: Akademie Verlag 1996.
- Steinhoff, Volker: Holocaust - Die Lüge von den ahnungslosen Deutschen. In: Das Erste. Panorama <https://daserste.ndr.de/panorama/archiv/2001/Holocaust-Die-Luege-von-ahnungslosen-Deutschen,erste7664.html> 2001, 27.02.2022.
- Strobl, Natascha: Radikalisierter Konservatismus. Eine Analyse. 4. Auflage, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2021.
- Taschwer, Klaus: NS-Fluchthelfer: Der "braune Bischof" und die Rattenlinie. In: der Standard, <https://www.derstandard.at/story/2000114377607/ns-fluchthelfer-der-braune-bischof-und-die-rattenlinie> 2020, 27.11.2021.
- Theweleit, Klaus: Männerphantasien. Berlin: Matthes & Seitz 2019.
- Ton Steine Scherben: Ich will nicht werden, was mein Alter ist. <https://www.songtexte.com/songtext/ton-steine-scherben/ich-will-nicht-werden-was-mein-alter-ist-43d9a797.html>, 31.01.2022.
- Uhl, Heidemarie: Opferthesen, revisited: Österreichs ambivalenter Umgang mit der NS-Vergangenheit. In: APuZ Zeitschrift der Bundeszentrale für politische Bildung, 68/34-35, August 2018. S.47-54.
- Uhl, Heidemarie: Vom Opfermythos zur Mitverantwortungsthese: NS-Herrschaft, Krieg und Holocaust im „österreichischen Gedächtnis“. In: Gerbel, Christian (Hg.): Transformationen gesellschaftlicher Erinnerung. Studien zur „Gedächtnisgeschichte“ der Zweiten Republik. Wien: Turia + Kant 2005. S. 50-85.
- Weissmann, Oskar: Antisemitismus in Sowjetrussland. In: die Zeit, <https://www.zeit.de/1958/35/antisemitismus-in-sowjetrussland/komplettansicht> 1958, 23.02.2022.
- Welzer, Harald: Opa war kein Nazi. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis. 9. Auflage, Frankfurt am Main: Fischer 2015.
- Welzer, Harald: Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden. 8. Auflage, Frankfurt am Main: Fischer 2019.

Welzer, Harald: Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung. Hamburg: Hamburger Ed. 2001.

Welzer, Harald (Hg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart: Verlag J.B. Metzler 2010.

Welzer, Harald: Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung. München: Beck 2008.

Westernhagen, Dörte von: Die Kinder der Täter. Das Dritte Reich und die Generation danach. München: Dt. Taschenbuch-Verl. 1991.

Zeyringer, Klaus: Literaturgeschichte: Österreich seit 1650. Innsbruck: Studien Verlag 2012.

Filme

Waldheims Walzer. Regie: Ruth Beckermann, Österreich 2019.

Murer – Anatomie eines Prozesses. Regie: Christian Frosch, Österreich 2018.